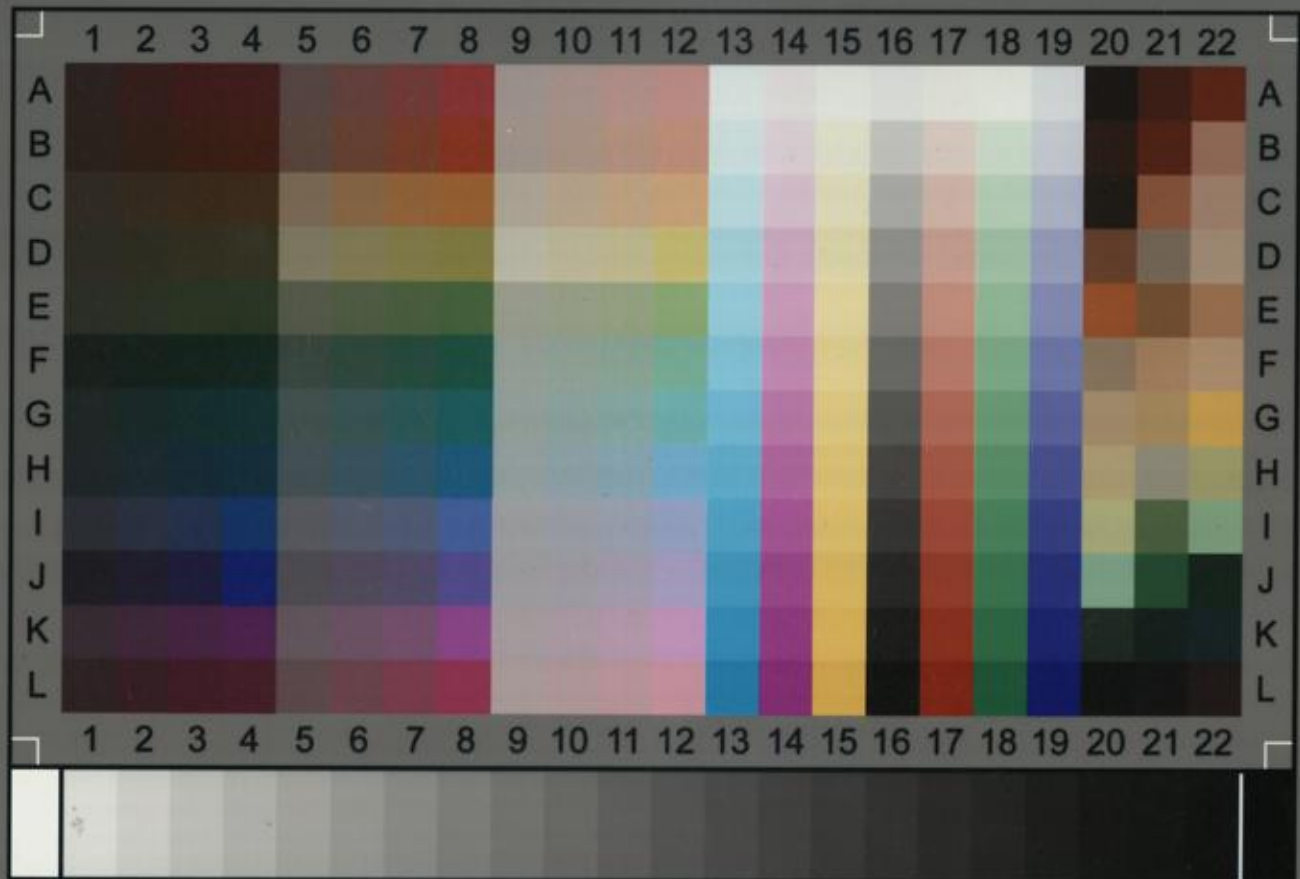


Keramik-Manuskript Piedlanger
1.

20



IT8.7/2-1993
2015:06

Image
Access

IT-8 Target

Printed on Kodak Professional Paper
Charge: R150606



Keramik - Manuskript Riedlingen

A.

20

D-DAI-ATH-ARCHIV-NL-
Lauffer-004-00007

Inhalt.

Neolithische Zeit

Probleme	1-3
Rotpoliert	3-7
Schwarzpoliert	8-12
Buntpoliert	12-14
Rotmalerei	15-19
Kleinfaltungen	19-21
Münkelmalerei	21-25
Mol. Kufnis	25-27
Kerbeschnitt	27-28
Zusammenfassung	29-36

Frühkelladische Zeit

Probleme	37-41
1. Euböische Komponente	41-53
Übersicht	41-42
Ton	42-49
Formen	50-52
Zusammenfassung	52-53
2. Ägäische Komponente	53-72
Übersicht	53-55
Ton	56-57
Formen	57-70
Zusammenfassung	70-72
3. Mittel-europäische Komponente	72-88
Übersicht	72-78
Ton	78-79
Formen	79-87
Zusammenfassung	87-88
Zusammenfassung	88-93
Spätstufe	93-97

Inhalt:

3. Kapitel : Keramik

1. Abschnitt : Neolithische Zeit

Seite 1 - 36

2. Abschnitt : Frühhelladische Zeit

37 - 65

3. Kapitel. 1. Abschnitt: Neolithische Zeit.

1

Die neolithische Keramik Mittelgriechenlands ist erstmals durch Jotiriadis' Grabungen in Phokis ^① genauer bekannt geworden. [2/6] ansehnliche Veröffentlichung des Scherbenmaterials aus Orkomenos, die mit dem wichtigen Ergebnis ^② schloss, dass die neolithische Kultur von Orkomenos im wesentlichen der von Tharonea und Phokis gleichzusetzen sei. Die mühsam und [3/6] neolithischen Siedlungsplätze der Kopais gesammelten Scherbenfunde ^③, die unserer Betrachtung zu Grunde gelegt sind, haben wir also vor allem auf ihr Verhältnis zu dieser orkomenisch-phokischen Keramik zu tun. Sie stellt unserem Material landschaftlich am nächsten; Orkomenos ist selbst im bedächtigsten Punkt des Kopaisgebietes. Darüber hinaus darf Thessalien, die verhältnismäßig am besten durchforschte neolithische Kulturgebiet Griechenlands, ^④ nicht außer Acht bleiben, sowohl wegen der zahlreichen Fundstellen der mittelgriechischen und thessalischen Befunde, [4/6] aber auch noch um der klaren stratigraphischen Feststellungen willen, die wir aus Thessalien besitzen, während sie in Mittelgriechenland [4/6]. Schichtbeobachtungen ohne weiteres zu übertragen, ist freilich methodisch verfehlt, da wir Übereinstimmungen der Kulturfolge zweier Landschaften [5/6], doch als Hinweis sind die Henelischen Ergebnisse, die sie namentlich in den letzten Arbeiten Grundmanns vorliegen ^⑤, auch [6/6].

Das dringlichste Problem der neolithischen Keramik Mittelgriechenlands, die [7/6] ihrer Hauptgestaltungen, hat Künze gelöst ^⑦. Die orkomenischen Gefäße A-G bedeuten gegenüber der von Wace-Thompson für Thessalien festgestellten und auf Mittelgriechenland ausgedehnten Klassifikation nicht allein eine stärkere Annäherung an die Wirklichkeit, indem sie auf der richtigen, schon von mehreren Seiten zum Ausdruck gebrachten Erkenntnis ^⑥ beruhen, dass die neolithischen Scherben-
gestaltungen beträchtlich einen weiteren Spielraum haben als es nach jenem System scheinen könnte, Vielmehr [8/6] bedingte Vereinfachung geschaffen, die

② Zur Abgrenzung des weiteren Verbreitungsgebietes der Plückerkeramik zitiert Schlachermeyer,
Klio 32, 1939, 236 m. Anm. 3, 6/5. Die ältere Fundstelle bei Finster-
74 schließt die karstvergente Werra ohne Potsteden mit ein.

der grösseren Einheitlichkeit der mittelnordischen Keramik im Vergleich zur
Messelischen besser gerecht wird. Für die übrige Kopais bewirkt mit die
Gruppeneinteilung von Orkomanos, [1/6] die hier beibehalten. Dafür
vermag man das Kopaismaterial die Beobachtungen Künzes
zu ergänzen, [2/6] dem Verhältnis der Gefässen untereinander, ihrer Abfolge und
Wechselwirkung gelten. Es soll versucht werden, durch weitere Klärung dieser
Fragen allmählich den Forschungsstand, der für Messalien erreicht ist, näher zu kommen und
dennoch auch für Mittelnordland und die Voraussetzungen zu Entwicklungsgeschichtlichen
Schlussfolgerungen im weiteren Sinne zu schaffen. Dass sich hier mit dem Auftreten
der frühbronzezeitlichen Kupferkultur ein bestimmtes Umschwenk vollzieht, ist als
feststellende [5/6]; wobei [3/6] Mittelnordland jedoch schon in neolithischer
Zeit aufweist, tritt gewissermaßen dahinter zurück, da die neolithische Keramik
gegenüber aller späteren Ware so einheitlich erscheint. Allein wir haben mit
langen Zeiträumen [4/6] komplizierte Überschneidungen der einzelnen Gefässen be-
nehmen, die mit einer 'älteren' und einer 'jüngeren' neolithischen Stufe
nur sehr schematisch angeordnet zu werden pflegen.

Die Einheitlichkeit der neolithischen Keramik ist im Kopaisgebiet ein-
deutig Orkomanos ohne Zweifel besonders stark und in diesem Masse auch
dem Messaliden besaßbefund fremd. Die einfarbige
polierte Ware ⁽²⁾ herrscht in der Kopais so stark vor, dass von der daselbst
untersuchten Scherbe- oder Fundplätze insgesamt 75% auf sie entfallen, davon
allein auf die rotpolierte Ware 35%. Damit stimmt das Befragungsergebnis von Orkomanos
überein; auch dort nimmt die polierte Keramik bei weitem den Hauptteil der
Scherben ein, wobei wiederum die rotpolierte Gefässen am stärksten vertreten ist.
Man wird daraus zunächst auf die zeitliche Stellung der polierten Keramik schliessen
dürfen und annehmen haben, dass sie grossenteils aus den späteren neolithischen
Schichten stammt, die bei einer Nachgrabung naturgemäss mehr Scherben als

① Im Orkomeiros hat Künze, Orch. 2, 35 den verhältnismässig schwarze Körner der frühen rotbemalten Ware durch diesen gebräunten Zustand erklärt.

② Die bisher nur zum Teil veröffentlichten Scherbenbestände 1/6 von Claronca überwiegend Rotmalerei, weniger Dunkelmalerei und polierte Ware, von Brachmann reichhaltig Dunkelmalerei, Bräunmalerei, daneben polierte Ware, von Ulatia weit überwiegend Rotmalerei, daneben viel Dunkelmalerei, etwas weniger polierte Ware, von Hag. Marina überwiegend Dunkelmalerei, daneben weniger Rotmalerei und polierte Ware, von Manes überwiegend Rotmalerei, vgl. auch die Feststellungen von Childe, On the Date and Origin of Minoan Ware JHS 35, 1915, 196 ff.

③ Orch. 2, 27-30.

die früheren liefern. ^① Die gleiche Ware überwiegt aber auch an ³
Fundplätzen mit völlig zerstörter Schichtfolge; an einzelnen Ort ist sie wie
allgemein im Kopaisgebiet gleichmäßig stark verbreitet.
Dagegen tritt die Politürkeraamik in Phokis erheblich
zurück, ^② wobei die Mittelstellung der phokischen Pläze zwischen
Thessalien und der Kopais in gewisser Weise zum Ausdruck kommt.

(D) Innerhalb der polierten Keramik unseres Gebietes stellt die rot-
polierte Gefäßung (Orchomenos D, Thessalien A1) ^{2/6} die rote Farbüberzug
kommt, wie Münze in Orchomenos feststellte ^③, in mehreren Ercheinungsformen
vor, wobei wir namentlich ein helleres Rot von einem finisartigen Dunkelrot ^{3/6}
das infolge seiner Beziehungen zur Keramik der frühen Bronzezeit ^{4/6} jüngere
Technik gelten kann. Dieselbe Beobachtung wiederholt sich an allen Fundplätzen.
Einzelne Farbtöne wie Karmin, bräunlich ^{5/3} gegen die beiden Haupt-
farben hellrot und dunkelrot tritt auf; in diesen geben sich offenbar auch zwei
Hauptperioden der ^{6/7}. Dass die Hauptfarben gleichzeitig sind, ist davon unwahr-
scheinlich, weil die finisartige Technik nie bei hellroten Scherben auftritt. Diese haben
eine matte, wenig glänzende Farbe, die mit breiten, unregelmäßigen Politürschichten ein-
gerieben ist. Auf der anderen Seite zeigen jedoch dunkelroten Scherben häufig eine solche,
deren Überzug keineswegs finisartig abblättert, sondern sehr fest an der Oberfläche
haftet. Abgesehen vom Farbunterschied kreuzt diese Scherben aber eine vollendete Hoch-
glanzpolitur, die keine Streifen mehr erkennen lässt, von der dunkelroten Art. Wir
können in ihnen Techniken und zeitlich nur die Mittelstufe zwischen dieser Gruppe und
der späteren Finisart sehen, in der die Glanzpolitur zur konstanten Splittfarbe
weitergebildet ist. Auch sie glänzt noch, aber nicht mehr infolge einer Polierung,
sondern der Farbüberzug selbst. An welchen Punkte diese bedeutsame Veränderung
zustande gekommen ist, vermögen wir nicht mehr zu fassen, gewiss ist dabei nur, dass
die alte Politürkeraamik zu ihm hingeführt hat; einzelne Scherben mit Glanz-

④ AM 57, 1432, 103. 62, 1937, 63.

⑤ S. 2/7 Pyrgos Müller, an der Grossen Kata wittere und der Perdikowyni. Besonders für den letztgenannten Fundplatz ist die Ware mit starkem Kiesel- und Kalkgehalt kennzeichnend.

⑥ Da die grobkörnige Ware eine ältere Technik der Tonbereitung darstellt, wie Valm in, The Swedish Mesene Expedition 283 auf Grund von Schichtbeobachtungen in Melthi in Mesene für die dortige A-Ware annimmt, trifft in unsern Fällen nicht zu, da diese und späte Gebrauche denselben groben Ton aufweisen.

⑦ Die verschiedenartigsten Fragmente finden sich Ord. 2, 28f. aufgestellt; ein ganzes Gefäss konnte nicht in Ordnung mit hergestellt werden.

⑧ Lotiniadis' Egypt. 1908, 71f., Abb. 4.5. 77, Abb. 8. 79f., Abb. 9 rechts. Pl. v. 1 links; kurze Ord. 2, Taf. 26, 4a (aus Brachmani); Wace-Thompson 89, Abb. 42 c. 97, Abb. 49 a. c. d.

politisch und stellenweise schwach abblättern, dem Übergang Keramiken den Übergang. Bei keiner anderen Gattung ist dieser stufenweise Zusammenhang zwischen der Politurware und der Firnisware so deutlich zu verfolgen wie bei der roten Gattung. Es ist zu vermuten, dass ihm auch ein zeitlicher Zusammenhang, eine eigentliche Tradition, zugrunde liegt.

Die hohe Qualität von der ersten, hellroten Keramik sowohl in Orontenos wie in Thessalien ist sehr auffallender, als die übrigen Gattungen mittels nachweislich älteres besitzen. In mehreren Muralischen Fundplätzen konnte Grundmörtel⁽⁴⁾ hochentwickelte Potpolitur in der tiefsten Schicht feststellen; das Fehlen einer Anfangsstufe innerhalb der ältesten mesolithischen Keramik, die bisher [1/7] bleibt vorläufig unerklärt. Auch im Kopaisgebiet ergab sich dazu nichts Neues. Zwar zeigt an einigen Fundplätzen der Ostkopais⁽²⁾ die rotglückte Ware mit demselben hart gebrannten, feinen Ton, der sonst der Gattung eigen ist, sondern häufig eine erheblich gröbere Qualität, die in einer starken Beimengung von Kalk und Quarzkörnern eine Erklärung findet. Auch die anderen Gattungen weisen doch keine ähnliche Tonbeschaffenheit auf, die demnach als örtliche Eigenart zu erklären ist und keinen zeitlichen Schluss erlaubt.⁽⁵⁾

Von den zahlreichen Gefäßformen der Gattung lässt sich trotz der Stufenmenge ein vollständiges Bild so wenig wie in Orontenos⁽³⁾ gewinnen. Doch sind folgende Formelemente [3/7] verbreitet und verhältnismäßig häufig: der leicht nach außen gebogene Rand mit steiler, konvexer Wandung, der gerade Rand mit konvex gewölbter Wandung, der abgesetzte senkrechte Hals mit Schulteransatz, die scharf kantig oder rund geknickte Wandung, der kugelförmige Bauch, der zylindrische Fuß. Am ehesten ist darunter der Krug mit abgesetztem Hals zu erkennen, der aus der rotbemalten [4/7] hinreichend bekannt ist und auch in der schwarzpolierten

① Orch. 2, Taf. 1, 4. AM 57, 1932, Beil. 25, 6.

② Wace-Thompson 87, Abb. 40, a. b. 89, Abb. 42 c.; Gründemann AM 62, 1937, Taf. 21, 6a.
175, Abb. 119 c;

③ Solinadis ²Egyp. 1908, 65f., Abb. 1. 69f., Abb. 3 (= Orch. 2, Taf. 12, 4); Künze Orch. 2, Taf. 2, 4;
Gründemann AM 57, 1932, Beil. 19, 2.

④ Als singulär sei ein oberer Napfrand mit leichter Verdickung an der Innenseite unterhalb
der Lippe empfunden (Pordikowsky).

Ware mit einer . . . verwendeten Form vertreten ist. ⁽¹⁾ 5

Die Höhe der Halsnische schwankt, wohl nach der Gefäßgröße, zwischen 2.5 cm und 6 cm; schwach abgesetzte Bodenschüssel und Schalen mit stumpfem Innenrand, die ein brechiges Gefäß mit engem Hals voraussetzen, können gleichfalls der Form zugeordnet werden. Sie lässt sich in der hellroten, der hochroten und der fönisartigen Technik belegen, hat also in früher Zeit auf und abgesetzt eine lange Lebensdauer. ^[1/7] die häufig wiederkehrenden Fragmente eines kleineren kugelförmigen Gefäßstückes, die stets auf beiden Seiten poliert sind, eine eigentümliche Tonbeschaffenheit mit sehr starkem Glanzriss aufweisen und ausschließlich die hellrote Frühgruppe vertreten. Der untere Teil eines solchen Gefäßes, mit Ose und leicht konischem Fuß, liess ^[2/2] in Thessalien überdies eine vollständige Profile dieser Art. ⁽²⁾ Osen sind auch sonst an hellroten Schalen festzustellen und unter den Zylinderschüsseln, die vorwiegend der gleichen Gruppe angehören, finden sich nicht selten solche mit Plinthischall im Ton. Es handelt sich demnach um eine Gefäßform, die sich in späterer Zeit nicht mehr zu behaupten vermochte. In einer dritten Form verbinden sich der ausgeboogene, etwas konvexe Rand und die abgewinkelte Wandung; es ist der Keff mit tiefstehendem Wandrand, der in Arkonessos die Hauptform der schwarzpolierten Ware ^[3/7] in Thessalien für diese Gattung bezeichnend ist. ^[4/7] mit ein Kopschiff mit hochroter Glanzpolitur ^[5/7] belegen, weshalb sein Vorkommen, wie kürze schon für den schwarzpolierten Knickkeft annehmen, nicht mehr in die erste Periode zu datieren ist. Als Spätescheinung könnte man den abgerundeten, ziemlich flachen Knick bezeichnen, der bei rotpolierten Schalen mit fönisartiger Technik auftritt. Freilich lässt es der Formenreichtum der rotpolierten Ware auch möglich erscheinen, dass dieses Profil einer anderen Entwicklungsreihe zugehört. Indes ist der ^[7/11] halbkugelige Keff ohne Fuß ⁽³⁾ ^[6/7] den das steile Randprofil mit konvexer Wandung ⁽⁴⁾ zu bezeichnen ist. Er erscheint häufiger in hellroter Polierung und ist wahrscheinlich ganz auf die Frühgruppe zu beschränken;

① *Clavonea*.

② *Orch.* 2 Taf. 6, 2. 10, 2c. 13, 2a-f.

③ 4/3 in dem stets einzeln auftretenden länglichen Wirtskorn und Rundbuckeln höchster
Isotemen, eine solche Weiterbildung sehen, doch bleibt diese Zusammenhang unsicher. In ähnlichen
Isotemen in *Demetia* vgl. *Orch.* 2, 29. *Grundmann* AM 57, 1932, 103. 62, 1937, 63. Taf. 31
unter. Eine rotbraun polierte Isoteme aus Leukas mit größerem Buckelknopf erwähnt *Künze*
Orch. 2, 29. — Entsprechend sei hier noch eine Isoteme (*Orbomenos*) mit Flidloch erwähnt,
was bisher nur bei den *Orbomenos*-Gattungen A und E belegt ist, *Orch.* 2, 24. 35.

④ *Orch.* 2, 30. 47 (Tabelle). 48.

⑤ *Grundmann* AM 57, 1932, 103 (Magülen bei Larisa). 62, 1937, 63 (Magülen Hadzimisiotiki im
Karta-See).

⑥ AM 57, 1932, 109.

wenigstens innerhalb unserer Gattung. Von späteren neolithischen Formen bleiben noch die roten, meist feinüberzogenen Randschiffe offener, schrägwandiger Schindeln oder Schalen genannt, die darauf hinweisen, dass die Gattung dem Typus des 'Fruchtständers' und ähnlicher Profile beteiligt ist. Ein ganzes Gefäß in Rotpolitur hat sich allerdings auch davon nicht stellen lassen. Bemerkenswert ist zuletz die im ganzen Gebiet hinsichtlich Ordonnances feststehende Seltenheit rotpolierter Henkel. Während henkelartige Ösen bei hellroten Stücken gelegentlich vorkommen, treten Henkel selbst nur bei wenigen Stücken späterer Technik auf; $\boxed{4/3}$ ein breiter Plattenhenkel ¹ in hochroter, etwas splatternder Politur, der über dem Gefäßrand emporragen ist und eine offene Form voraussetzt. Fällt man in der dünnbohrten Öse keine Vorstufe des Henkels, so wird ihr Vorkommen gerade bei der $\boxed{2/3}$ verständlich. Dass die späteren Henkelformen sich aus der Öse entwickelt hätten, muss dabei $\boxed{3/3}$. $\boxed{7/12}$ Wie die plastische Knopfschmuck, der nördlich bei Stetten hellroter Politur auftrat und deren häufigen Knopfschmuckungen der schwarzpolierten Ordonnancesware ² gleichzusetzen ist, hat anscheinend auch die frühe Öse keine Weiterentwicklung erfahren. ³

So bestätigt die rotpolierte Keramik unsere bisherige Ansicht im ganzen das ein Ordonnances bekannte Bild der Gattung und damit zugleich Künzes Annahme ⁴, dass sie einen längeren Zeitraum, mindestens die erste Hälfte der neolithischen Epoche umfasste. Jeungenerüber zeigen Messelinde Schichtbefunde ⁵ eine verhältnismässig rasche und weitgehende Verdrängung der Rotpolitur durch andere Gattungen schon in den tiefsten Lagen. Wir müssen also annehmen, dass die rotpolierte Ware in der Kops eine grössere Lebensdauer besass als in Thessalien, das höchst, das Aufkommen anderer Gattungen besser überlebte als dort. Ihr allemänniges Vorkommen $\boxed{5/7}$ Hinweis , ihre technische Entwicklung von der matten Politur zum glänzenden Feinüberzug hat ihre mannigfachen Gefäßformen $\boxed{6/7}$ Bild für Thessalien mündete Grundmann ⁶ eine Fortdauer der Politur-

① Dec. 2, 148.

② Nazla Pyrgos, Polyjim, Pyrgos Mülki.

③ Re H. Goldman, Excavations at Lütrenis in Boeotia 76 f. with engrav.

Tradition wenigstens bis zum Auftreten der einfach rotglasierten Keramik annehmen, im Kraingebiet kommen wir damit bis in spätneolithische Zeit, wie der Übergang zur Firnisware zeigt. Dieser Vorgang ist durch Kürzer Bemerkung^①, der 'neolithische Urformis' habe später gleichsam die Rolle der rotglasierten Gefäße übernommen, treffend bezeichnet. Es wäre jedoch falsch, dabei anzunehmen, zwei verschiedene 1/7. Dies ließe die Bedeutung einer

Tradition erkennen. Es kann nicht auffallen, dass bei Verschnittschnitten an Krainplätzen^② in den höheren neolithischen Schichten neben rotglasierten Scherben stets auch rotglasierte zum Vorschein kamen. Die technisch jüngere Stufe schloss das Fortdauern der älteren anscheinend zunächst nicht aus, zumal jene in mancher Hinsicht eine Verschlechterung der keramischen Qualität bedeutet. Der Ton ist oft weniger rein, nicht mehr so hoch gebrannt, die Farbe lässt an Glanz und Haltbarkeit allmählich nach. Gegen Ende der neolithischen Zeit muss jedoch die ganze Gefäßung, wie solche Befunde zeigen, wieder stark aufgekommen sein. So ist sie auch in der spätneolithischen Schicht von Tübris vertreten^③. 2/7 Stücke von abgeplatteten, eingesetzten oder verbleibten Gefäßrändern sowie Scherben 3/7, an deren Innenseite der Überzug fehlt oder nur am Rande aufgetragen ist. Wenn sie nun übrigens auch die Merkmale neolithischer Keramik tragen, so dürfen sie damit doch schon 4/7.

Diese Dauerhaftigkeit der einfach rotglasierten und rotglasierten Gefäßung 5/7 bodenständigen Keramik des Kraingebiets in neolithischer Zeit. Dass ihre Gefäßformen zum Teil von anderen Gefäßungen entlehnt sind, ist bei der Verschiedenartigkeit derselben von 6/7, und für die technische Entwicklung selbst muss die Möglichkeit 7/7 offen bleiben. Im ganzen weist aber doch die Stetigkeit der Gefäßung darauf hin, dass wir während der neolithischen Zeit im Mittelgriechenland mit einem starken einheimischen Element 8/7 rechnen haben, das sich zu beläupen 9/4

① ist der oben 4 angeführten Einschränkung. Bei einigen Fundplätzen der östlichen Kopais (Grosse Karassothre, Kastaki Deuloris) ist in dieser Zusammenh. auch das verhältnismäßig häufige Vorkommen graupolierter Tonschalen bei sonst schwarzpolierten Stücken als örtliche Besonderheit hervorzuheben.

② Ork. 2, 11. Abb. 17. Taf. 1, 2.

③ Ork. 2, 22. 8/4. Keiner Zeitfolge der Gefäße, desfolge die schwarzpolierte Ware (4) an erster Stelle steht, stellt keine chronologische Ordnung dar, wie sie Valmin 242, 1 annehmen möchte, der 9/4 neolithische schwarze Keramik angesehen für älter hält als die rote.

(A) Die der rotpolierten Ware kleinste nächstbenutzte Gattung stellt zweifellos die schwarzpolierte Keramik (Orkomekos A, Thessalien A 54) dar. Sie weist überall ⁽¹⁾ den feingedrehten, leichten Ton auf, der auch die rotpolierten Stücke kennzeichnet; ihr hoher Poliergrad entspricht völlig dem der hochglänzenden Gruppe. Unter den schwarzpolierten $\boxed{1/7}$ im Orkomekos am häufigsten der ebenfalls bei der rotpolierten Ware auftretende Kopf mit $\boxed{2/3}$ Wandknick ⁽²⁾. Er kann im Kopfschnitt gerade als Leitform der schwarzpolierten Gattung angesehen werden. Auch andere Formen kehren regelmäßig wieder, so der Profil des einfachen Kappes, der abgesetzte Kugelfuß, der zylindrische oder konische Fuß, der offene Schüsselrand und die spätgeometrischen abgerundeten, eingesetzten oder verdickten Ränder. Ein reicher Formenbestand, der auf eine längere Dauer der Gattung hindeutet, leh die schwarzpolierte Ware mit der rotpolierten gemeinsam. Ein bestimmtes Unterabteil liegt jedoch in dem regelmäßig verschiedenen Anteil, den die einzelnen Formen jeweils haben. So hat Künze aus dem Überwiegen des Knickkappes und allgemein häufigeren Vorkommen gegliederter Profile bei der $\boxed{3/7}$ geschlossen ⁽³⁾, dass diese Gattung länger Bestand hatte als die frühe Rotpolitur, bei der solche entwickelten, fortgeschrittenen Formen noch seltener sind. Das zugehörte der ungliedrigste Kopf schwarzpoliert weniger oft bezeugt, bestätigte diese Annahme. $\boxed{4/7}$ Es spricht dafür, dass anstatt der Ösen hier häufiger Henkel, statt der einfachen zylindrischen häufiger die feineren konischen Füße auftreten. Da nun die Oberflächebedeckung der Gattung völlig mit der höchsten Glanzpolitur übereinstimmt, haben wir ihren Hauptumsatz genauer, nämlich eben in die zweite Periode der roten $\boxed{5/8}$ - wenn man Gleichzeitigkeit und gegenseitige Beeinflussung der beiden Gattungen auf einer bestimmten Stufe annimmt, ist jene $\boxed{6/8}$. So kann es nicht auffallen, dass die schwarzpolierte Leitform des Kappes mit Wandknick $\boxed{7/8}$ wie schon hervorgehoben würde ⁽⁴⁾, erst auf der Hoch-

① Vgl. Wace-Thompson 37, Abb. 16 (Rachmanii), ~~Gründung~~ AM 57, 1932, 109 (Magülen bei
Larisa).

② Studies in Early Pottery of the Near East II, 14ff. 42ff.

③ Orl. 2, 50.

④ Orl. 2, 22.

glauzeartige vorkommt. Die Messelinden Schichtbefunde kennen dieses Nebeneinander nicht im gleichen Maße. Dort würde die rotpolierte Ware durch die später auftretende schwarze Keramik weitläufig vordrängen⁽¹⁾. Im Lössgebiet, wo sich die rote Technik bis in spätere Jahrhunderte hielt, trat dies höchstens vorübergehend ein. So sehr das Auftreten der schwarzen Keramik auch hier nachwirkte, hat sich diese gegenüber der älteren Färbung doch nicht vollständig durchgesetzt.

Nun hat Frankfurt⁽²⁾ die schwarzpolierte Ware auf griechischen Boden bekanntlich auf Einwanderung kanaanitischer Elemente zurückgeführt, eine These, gegen welche Kunze⁽³⁾ erhebliche Einwände erhob, zumal im Hinblick auf Frankforts Folgerungen für die mittelhelladische Keramik. Mit $\frac{1}{8}$ dabei auf die weitgehende Übereinstimmung der schwarzpolierten Ornamentierung mit der Technik und den Gefäßformen anderer Gebieten, namentlich der rotpolierten Ägäisraum, die keinen Platz für die Annahme eines Bruches lasse. Freilich vermag

Kunzes eigene Erklärung⁽⁴⁾ der Formwandlung vom hellköpelig 'primitiven' zum gegliederten, mit Wandkniff versehenen Keff, die für ihn lediglich durch den Zeitabstand bedingt $\frac{2}{8}$. Es folgen $\frac{3}{8}$ Zwickelscheitel, die eine Entwicklung von hellen Köpeln zum schwarzpolierten Knickkniff fortgeschrittlich zu belegen hätten, sondern überhaupt gegliederte und kantige Gefäßprofile in der der schwarzpolierten Ware vorausliegenden Verhältnisse. Dann $\frac{4}{8}$ verschiedenen Keffformen, die doch nicht dem gleichen Zwecke dienen, geradezu von einem Unterschied in der Art der $\frac{5}{8}$ Kunze selbst hervorgehoben hat. In einem anderen Falle aber, wo Artverschiedenheit entwicklungsmäßig $\frac{6}{8}$, das in die bekannte Entwicklung eingepaßt haben muß. Der Wechsel in der Färbung von Rot auf Schwarz, der in Mittelgriechenland nicht mit einem allmählichen Abstreifen der alten rotpolierten Technik begründet werden kann, wird so am ehesten verständlich, besonders

① AM 57, 1932, 109. 112.

② Servia (Ant. Journ. 12, 1932 Taf. 41, 26), Vinča (Prähist. Ztschr. 2, 1910 Taf. 11 unten links; Vesitz, Vinča I Taf. 29. 129. 134, vgl. Künze, Orch. 2, 24; Goldmann, Excavations at Eutrois 77 Abb. 90), Tordos (Ztschr. f. Ethn. 35, 1903, 440 Abb. 5.), Prieststüpel bei Brendorf (Mittl. Prähist. Komm. Wien I 373 Abb. 48).

③ Orch. 2, 16 ff.

④ Magala Kefkala. Das Knopfband ist wie die ganze Gruppe ähnlicher Ornamente in Orclomeneos nur an der Aussenseite wie befaßt belegt, Orch. 2, 16. 19.

⑤ Magala Pyrgos

⑥ Orclomeneos

⑦ Orch. 2, 184. Möglicherweise besteht hier ein Zusammenhang mit den Mustern der rot-bemalten Sondergattung von Lianokladi.

⑧ Grundmann AM 57, 1932, 111. Hervorstechen sind einige Menschliche Stäbe mit Wasserzeichen, Grundmann a. O. Beil. 26, 9 mit verwandten Stücken aus Orclomeneos, Orch. 2, Taf. 8, 2 a-g.

⑨ AM 57, 1932, Beil. 25, 6. Das Ornament läuft dem den Schulteransatz eines befaßtes mit abgeschliffen Hals, was in Mithelprietenland nicht belegt ist.

⑩ Knopfbänder von Lütke, Dörfeld, M-Make Beil. 86; zu ihrem Unterschied gegenüber Orclomeneos vgl. Künze, Orch. 2, 17, 4. Ähnliche Verzierungweise in Makedonien, Heitberg BSA 29, 1927/8, 126. Abb. 5. 9. 10. aus Halai ähnlich Formen 74 schwarzglasierte Silber mit Knopf-Technik.

⑪ Orch. 2, 11, 1.

da die kantigen Gefäßformen häufiger bei den schwarzpolierten
Stücken als bei den andern Gefäßen auftreten. $\frac{1}{8}$ erheben im Vergleich
zu den häufig ründlichen oder kugligen Formen der hellen Ware, von wesentlich
anderer, nicht bloss fortgeschrittener Art. $\frac{2}{8}$ Des Stroben nach Gliederung und
strenger Profilführung $\frac{3}{8}$ ja auch bei der Hesselischen schwarzpolierten
Ware hervor, in welcher Gründmann ^① den dorantändischen Parallelen ^②
 $\frac{4}{8}$ der von Norden her nach Thessalien vordringenden $\frac{5}{8}$ $\frac{6}{2}$ $\frac{7}{14}$.

Eng mit der Gefäßverzierung verbunden sind denen gleichfalls der hellen ein-
heimischen Ware ist auch die reiche Verzierungweise der schwarz-
polierten Keramiken. Ihre $\frac{8}{8}$ von Orkomeos ^③, die plastischen, oft gruppen-
weise aufgesetzten Buckelknöpfe sind die Haken, stets in spitzen Winkel aufeinander
zulaufenden Punktreihen und Streifen Haken jedoch nur an den Füßplätzen der Nord-
westküste ausschließlich Cherson und Kalamen mit der gleichen Häufigkeit wie in
Orkomeos $\frac{9}{8}$ zu ihrem bekannten Formworts sein obwohl ein an der Innenseite
eines Halbringstückes angebrachtes Knopfbündel ^④, eine beidseitige aufgesetzte
Punktreihe an einer ähnlichen Stelle ^⑤ und ein Muster mit Haken, in Knöpfchen aus-
laufenden Streifenbündel ^⑥ erwähnt. $\frac{10}{8}$ die Verzierung der schwarzpolierten
Stücke seltener, an den plastischen Majolen kennt $\frac{11}{5}$ Orkomeos und Ver-
feinerung zurückstehende Ausparungstechnik sowie der gravierte Schmuck ^⑦ stärker vor, aus
Thessalien, wo die Verzierung späterer tritt ^⑧, ist nur ein vereinzeltes Beispiel
eines plastischen Knopfbündels bekannt ^⑨, $\frac{14}{11}$ wechselt sowohl die Häufigkeit
wie die Eigenart der Schmuckformen von Landschaft zu Landschaft, was
auch das Material entfernterer Gebiete bestätigt ^⑩, doch ist eine
allgemein stärkere Neigung zum Ornament bei der schwarzpolierten Gefäßung
im Vergleich zur rotpolierten $\frac{12}{8}$. In ähnlicher Weise lassen sich bei
einzelnen Gefäßarten der Gefäß Art lokaler Sonderbildung gleich-
bleibende $\frac{13}{8}$ abgekanteten Keff, dessen mittelförmiger, nördlich bis
Nachmann ^⑪ belegten Form mit tiefstehendem Knick und steilem Rand

① Gründemann AM 57, 1932, Beil. 24, 25.

② Magda Kefkala, Pyrgos, Chárona. Hüfte aus Ochomenos Kewele: Künze, Arch. 2, 29. Taf. 13, 2a. 2.

③ Zur Technik Künze, Arch. 2, 10. Gründemann AM 57, 1932, 103.

④ Arch. 2, 35.

⑥ Gründemann AM 57, 1932, 103.

11
eine Kesselförmige Form mit verkürzter, eingebogener oberer Gefäßkante gegen-
überstellt, die den Unterteil und die Handfläche mehr hervortreten lässt. ⁽¹⁾

Wenn die plastische Verzierungswaise der schwarzglänzenden Ware
der Nordwestkypais gehäufigsmässig 1/8 die erheblich seltener vorkommenden
plastischen Knopfbügel derselben Art bei früheren hellroten Stücken hier ⁽²⁾
mit Gefäßübertragung berühren, zumeist auch bei den schwarzen Stücken die
2/9. Damit haben wir aber auch die höchsten Stücke mit Knopfbügel
auf den Einfluss der schwarzglänzenden Gefäßübertragung. Sogar die eigen-
tümlich graue Linsenförmigkeit des schwarzglänzenden Tons lässt sich gelegentlich bei höchsten
Polierstücken bemerken. Umgekehrt muss der in Schwarzglanz weniger häufig belegte
halbglänzige Stoff von der frühen polierten Gefäßübertragung entlehnt sein, vielleicht auch
der zylindrische Fuß. Wenn es kein Zufall ist, dass wir Stücken mit
Flüchtlern aus unserem Gebiet nur von der polierten 3/9 besitzen, abge-
sehen von späteren Firnisstücken ⁽⁴⁾, mag dabei ebenfalls eine solche Übertragung vorliegen.

Bei allen diesen Beziehungen ist die frühe hellrote Ware
4/9. Die schwarze Keramik, deren Blütezeit in die Periode der Hochglanzpolitur
fällt, drang demnach vor dem Aufkommen derselben in Mittelgriechenland ein,
wofür sie die Glanzpolitur überliefert 5/9. Letzteres ist freilich so
nicht anzunehmen, da dem schwarzglänzenden halbglänzigen 6/9,
der spiegelnde Hochglanz der anderen Stücke 7/9 das nicht nur formenmäßig,
sondern auch technisch auf der Stufe der hellroten Gefäßübertragung. Da jedoch auch in Thessalien
die Verfeinerung der Polierweise mit dem Aufkommen der schwarzen Ware einsetzt und zu-
gleich mit deren Verbreitung fortbesteht ⁽⁶⁾, können wir vermuten, dass die Hersteller
dieser Keramik an der neuen Polierweise beständig mitgewirkt haben. Wie
sie eine neue Formgebung nach anfänglicher Übernahme älterer
Formen zum Ausdruck brachten, lässt sich auch die neue Technik nur
schwer von ihnen trennen, wenn diese auch schliesslich wieder in der

① Vgl. oben 7.

② Goldman 76f. Abb. 89. Taf. 1, 1-3.

③ Ledman, Vace-Thompson 37 Abb. 16; Majalen bei Larisa, Gräber aus AM 57, 1932, 113. 117.

④ Majala Hadzimisioiki und andere Friedhöfe Nordost-Messanias, Gräber aus AM 62, 1937, 64, vgl. schon Vace-Thompson 15 zu A5d-f, 114, Abb. 63 (Tsangli), 130 (Rini), 141, 146, Abb. 90 (Tsani). 153, 159, 266, 105 (Zakia) u.a.

⑤ So in der Heinkel-Schleife, vgl. Doh. 2, 15. Zur letzten Beileitung der Ordonenischen Knochenspitzen vgl. Künze Doh. 2, 21.

⑥ . Schwerfällige Ware aus Makedonien, Thessalien, Hag. Marina, Larissa ein Museum in Larissa. Einzelne Stücke davon beschreibt Künze Doh. 11ff.

heimischen Tradition aufgezogen ist. 1/9

Indem wir das gemeinsame Auftreten des schwarzen Überzugs, der kantigen Profile, der glänzenden Polier und der Vorliebe für 2/9 Körnersanden, über Thessalien nach Mitteleuropa gelangten Kulturschönheiten bezeichnen, 3/9 gleichwohl der Auffassung Körners, der jeden Bruch innerhalb der neolithischen Entwicklung Mitteleuropas kündigt, beizutreten, soweit sie die schwarzpolierte Gefäßung betrifft. Von einem Abbrechen der keramischen Tradition kann in der Tat nicht gesprochen werden, wo wir solche Wechselwirkungen der beiden Elemente beobachten können.

Im Falle der von Frankfurt angenommenen Bevölkerungswanderung, 4/9 dies, dass einheimische Töpferkreise bestehen blieben und die neue Mode wohl auch annahmen. Fortan ist der Kern einander schwerer Ware charakteristisch für Mitteleuropa. Bei kleineren Versuchschnitten an neolithischen Vorkeramikstücken ^① liess sich eine scharf markierte Trennung der beiden Gefäßungen durchführen. Auch der spätneolithische Befund von Tübingen enthält noch schwarzpolierte Scherben 5/2. Er lehrt, dass wir Siedlungsplätze, 6/9 nicht als frühzeitig aufgegeben betrachten dürfen, sondern mit einer Fortdauer der Schwarzpolitur bis in spätere Zeit zu rechnen haben, wie sie sich schon für die Polierkultur ergab. Diese Fortdauer der Gefäßung und ihre allgemeine Verbreitung stellt im Kopfsgebiet einen deutlichen Unterschied gegenüber Thessalien dar, wo sie durch die Gefäßungen der Steinzeitstufe stärker 7/9 erscheint oder häufig ganz fehlt. ^② Wie in anderer Hinsicht ^③ einzigartige Fortsetzung, welche die schwarzpolierte Keramik in Mitteleuropa aufweist, beruht nicht auf dieser räumlich wie zeitlich ausgedehnten mitteleuropäischen Verbreitungsgrundlage, die auch die obere Kupferzeit ohne Einschränkung umfasst. ^④

Das Wechselverhältnis der polierten und schwarzpolierten 8/9

①

Das Wechselverhältnis der polierten und schwarzpolierten 8/9

① Orch. 2, 25 f. Die künftigen Felleben werden nach von Minades. Epiph. 1908, 83 ff.
und Mylonas, Neodidichē, ἐνοχὴ 53a dörkney zur schwarzspitzten Faltung
gestellt.

② Orch. 2, 18 f. Es sind hauptsächlich die Stücke mit Verfärbungen im Brand.

wird in der brütpolierten Gattung (Orlomeuos C) besonders deutlich. Unter diesem Begriff lat. Künze^① eine Gruppe von Ibsen zusammenfasst, deren Merkmal darin zu sehen ist, dass ausser Rot und Schwarz auch andere Politierfarben wie Rotbraun, Orange, Gelb, Braun verwendet sind und zwar auf ein und demselben Gefäss, wobei entweder die beiden Seiten verschiedenfarbig behandelt sind oder sogar mehrere Farben auf einer Seite ineinander übergehen. Die Verbreitung der Gattung, die in Formen und Ornamentik nicht wesentlich über dem roten und schwarzen Ware steht, deckt sich im Geprägebereich völlig mit diesen beiden Gattungen; zahlenmässig fällt sie nur wenig hinter die schwarzpolierten Ibsen zurück. Dabei stellt sich deutlich heraus, wie wenig die 1/9 abgegrenzt ist. Zwischen den von Künze zur schwarzpolierten Gattung gezählten Ibsen, die größtenteils schwarz sind nur auf einer kleinen Fläche brütpoliert sind^②, und anderen, bei denen die brüte Fläche stark überwiegt, besteht zwar kein wesentlicher Unterschied, zumal sie die gleiche Politertechnik aufweisen. Doch auch nach der Seite der rotpolierten Ware sind die Grenzen fließend, da besonders Rot und Rotbraun oft miteinander auftreten. Stellt man die Farböne aus den verschiedenen Fundplätzen zusammen, so ergibt sich geradezu als häufigste Erscheinung die Kombination von schwarzer Innenpolitur und roter Künzopolitur am gleichen Gefäss. Die Stücke mit schwarzer, oft auch gelb-schwarzer Teilpolitur weisen in der Regel die feingekantete Trichterform auf und die prägnante Rückformenbildung der schwarzpolierten Gattung auf, während braune und rotbraune Selektionen nach Ton und Technik des Überzugs zur rotpolierten Gattung zeigen; Knopfoberflächen sind bei den letzteren häufiger, oft in der Mitte für die letzteren. Man könnte versucht sein, den ganzen Bestand an Brütpolitur dennoch in variierende Spielarten der beiden Hauptgattungen aufzulösen und anzunehmen, dass es neben der streng einfarbigen Ware stets auch brüte abgewandelte Gefässe, derselben Technik geb. Dies trifft jedoch zu, 2/3 damit die brütpolierte Gruppe nicht restlos erklärt. Schon in Orlomeuos A gab sich die

① Ord. 2, 25.

② Ord. 2, 25. Taf. 2, 1.

Beobachtung^①, dass der einfache halbkugelige Napf die weitaus vorherrschende Gefäßform der brütpolierten Gefäßung ist, was alle andern Fundplätze bestätigen. Künze hat daraus richtig geschlossen, dass der Schwerpunkt der Gefäßung auf der (älteren) neolithischen Stufe liegen müsse, mit andern Worten, vor dem Aufkommen der schwarzpolierten Zeitform, des Napfes mit abgeknickter Wandung. Es passt dazu, dass sich die Ornamentik der Brütpolitur auf die Knopfschmückung beschränkt, die 1/3 andern Gefäßungen nur am frühen jungsteinzeitlichen Napfe auftritt.

Soweit die brütpolierte Ware nicht den einförmigen Stärken der Hauptgefäßungen beizuzurechnen ist, lässt sie sich daher als Übergangsgefäßung zeitlich der aufkommenden Schwarzpolitur zur Seite stellen. In dieser Bedeutung bedeutet der halb schwarze, halb rote Napf besonders bezeichnend. Ihm verwandt sind alle diejenigen Stücke, die eine 2/3 Innenseite von einer helleren Kieseiswand abheben, worin nützlich eine stilisierte Grundierung der Gefäßung zum Ausdruck kommt. Ohne einen starken zeitlichen Zusammenhang der roten und der schwarzen Technik ist diese Ware nicht denkbar. Darin enthält sie echt mittelpreidisch. In Thessalien, wo jener Zusammenhang im allgemeinen nicht in gleichem Maße bestand, fehlt eine der mittelpreidischen Brütpolitur entsprechende Keramik. 3/4

Die Mittelstellung der brütpolierten Gefäßung wird ebenfalls durch ihre Polierbestätigung bestätigt. Sie gleicht bei manchen Stücken der Politur früher schwarzpolierter Napfe, obwohl in andern Fällen jedoch die dunkelste Hochglanzpolitur, die 4/4 andern Gefäßungen auch bei den gegliederten Gefäßformen auftritt. Der brütpolierte halbkugelige Napf kann somit als letzte Kieseisprägung dieser Form innerhalb der polierten Keramik, wahrscheinlich der neolithischen Keramik allgemein betrachtet werden, zumal er in den Fundstellen nicht mehr zu belegen ist. Es ist bemerkenswert, dass 5/4 bei der brütpolierten Gefäßung eine feiner polierte, stärker gewölbte Sonderform des Napfes vorkommt. ^③

In ihre Nähe werden wir die meist 6/3 nur stellenweise aufgetragene Brütpolitur einreihen müssen. Sie reihen sich als Ausläufer der besonderen brütpolierten Gefäßung passend hier ein.

① Übersichten über ihr Verbreitungsgebiet bei Finnern bgl., Krüze, Orch. 2, 35, 1, Sehe
Chernykh Vlio 32, 1939, 245 f. Jetzt können die von Gründemann untersuchten Hesse-
lischen Plätze oben 1,5 und die Funde aus Serbie, Antiqu. Journal 12, 1932, Taf.
36.

② Häufiger Quarz- und Kalkschale findet sich namentlich bei Stenzen von den schon oben 4,2
genannten Fundplätzen der östlichen Kupa.

③ Bei der Messelischen Bestenware scheint die Halfabe nicht so stark von Grunde abzuheben,
da hier Übergang und Halfabe, die beide dünner und durchsichtiger sind als bei der
mittelniedrigen Gattung, gleichmäßig hochglänzend poliert sind. Vgl. auch Krüze, Orch. 2, 54,
zu einigen Messelischen Importstücken in Clavence.

④ Strowiki.

⑤ Große Katenothore.

⑥ Orch. 2, Taf. 20, 2c. f. g. 21, 1 f. 23, 2a.

⑦ Weitere Tafelungsansichten zusammengestellt von Krüze, Orch. 2, 37. Jetzt noch das entsprechende
Stück bei Solovjovs Epn 1908, III, Taf. 2, 1 (Wellenlinie als Tafelung der Hüllgruppe).

beziehungen und der einheitlichen Entwicklung der Polierstechnik [1/9] trotz ihres ungleichen Vorkommens hinreichend miteinander verwandt, um eine Stellung wie die Poliersteine (Orkommenos F, Theorien A3/3)

wesentlich

andersartig erscheinen zu lassen. ① Schon der Ton

[2/9] und weniger hart gebrannt als bei allen polierten Gefäßen, sondern öfters quarzschalig. ② Der dicke weisse Überzug, der manchmal bräunlich oder noch Rot und Gelb abgebläht ist, weist keine Politur auf. Die Stelle nehmen die Ornamente in roter Malfarbe ein, deren intensives Bläuen und gelegentlich blühendes Abblättern in den Kennzeichen des mittelhellen Zweiges der rotbemalten Ware gehört. ③

Im Ornamentstich, dem besonderen Unterscheidungsmerkmal lokaler Gruppen unserer Gefäße, kehren die bekannten Muster von Clarenca und Orkommenos bis in die östlichen Kyparissien wieder. Gleichmäßig häufig sind V-förmige und W-förmige, breite oder schmale Parallelstreifen und Zentren, seltener, bezeichnet ein Schachtmuster oder zerstreut gestriches Wellenband. Als neu sei das Muster [3/5] einer Linsen- oder Schalenformgruppe eingeführt, die in beiden Seiten durch eine Punktrille eingefasst und mit einem dem weissen Grund [4/3] deckelnde Zinnblech umrahmt wird. ④ Umgeben ist auf einer mehr oder weniger schalen [5/9] von Streifen. ⑤ In Orkommenos sind solche 'Zinnblechbänder' [6/9] bisher nur in [7/1] Gefäß belegt; das Muster ist [8/9] seitlicher Abfluss eines Ornaments ein seltenes Beispiel rotgemalter Einfassungsmalerei, deren beliebteste Form die eingesackten Streifen sind. ⑥

Stilistisch ist die [9/9] in keiner Weise mit der Verzierungweise der orkommenischen Schwarzpolierware verwandt. Von grundsätzlich horizontal verlaufenden, meist nur an der Aussenseite der Gefäße angebrachten und stets in deutlicher Beziehung zum Gefäßprofil stehenden Mustern der schwarzpolierten Keramik steht eine Malweise gegenüber, die ihre Ornamente [10/9] dem Bau des Gefäßes und ohne Bevor-

① Abbildungen bei Sotiriadis AM 30, 1905, 136 Abb. 7; Ägypt. 1908, 71f, Abb. 4. 5. 77 Abb.
8. 80 Abb. 9 f. Fingerring, Kretisch-mykenische Kultur Abb. 58; Künze Arch. 2 Taf. 26, 4.
Her. Ring 1 links;

② Eine Skulptur aus Orakmenos erwähnt Künze, Arch. 2, 36, dort Taf. 17, 2 c.

③ Wace-Thompson 89 Abb. 42 e. 97 Abb. 49 a. c. d.; Trümmer 181 Abb. 85; Brundage AM 57, 1932,
106.

④ Große Kataklysmen.

nigung einer bestimmten Verlaufsrichtung auf beide Seiten, wo immer es möglich ist, gestellt. Selbst bei Mustern, die einander in beiden Gefäßformen ähnlich sind, wie einfache Parallelstreifen oder Winkelgruppen, ist diese syntaktische Verschiedenartigkeit unverkennbar. Der Gegensatz einer Tektonischen und einer rein ornamentalen Verzierungswise erscheint hier erstmals in voller Ausprägung. Er setzt nicht nur einen Zeitunterschied im Aufkommen der beiden Gefäßformen voraus, sondern lässt zugleich vermuten, dass verschiedene Herkunft vorliegt, zumal die Gefäßformen nicht weniger voneinander abweichen.

Gerade auch in dem 1/9 Werte gegenüber den Poliergefäßformen bemerkbar. Unter den rotbemalten Stücken finden sich 2/10 verhältnismäßig am häufigsten solche Stücke, deren Innenflächen keinen Überzug tragen oder nur am Rande damit versehen sind. Insgesamt sind die einseitig bemalten, zum rot bemalten Fragmente auch beim Elabonmaterial von Chirona und Orkomenos in der Überzahl, was in der Literatur nicht recht zum Ausdruck kommt: Wir haben anzunehmen, dass der häufige Krug ⁽¹⁾ mit abgerundem, zylindrischem Hals, am Gefäß, das in verschiedener Größe oder Proportion möglich ist und innen eine Bemalung, abgesehen vom Rand, nicht aufwies oder nicht aufwies, innerhalb unseres Gebiets die bezeichnende 3/10 darstellb. 4/10 Ihr sind auch die seltener auftretenden Halsfragmente mit schwarzer, feinerer Politur der Innenseite anstelle des üblichen Randüberzugs einzuweisen ⁽²⁾. Die vollständig erhaltenen rotbemalten Gefäße aus Orkomenos und Chirona gehören vornehmlich der Krugform an, die auch in Thessalien eine bedeutende Rolle spielt, wo sie mit nach oben erweiterten Hals auftritt ⁽³⁾. Für Mittelgriechenland auffallend ist eine Halsurbe aus der Ostküste ⁽⁴⁾, die das thessalische Profil zeigt und 5/10 mitten hellbraun nach von einem Importstück stammen mag. Der einfache halbkugelige Kopf, auf dem die verschiedenartig bemalten Bruchstücke zu beziehen sind, sowie sie nicht zu stärker

① Gründemann AM 57, 1932, 106, 4.

② So bei Fünfen 69.

③ Ork. 2, 50.

⑦ Die meisten Idole aus Clärona gehören nach Überzög sind 24/10, Solinietis Elyp.
19.08 Hier. Neg. 1, rechts 1-3.

④ Vgl. oben 5.

⑤ Ork. 2 Taf. 1, 4. Dazu auch die Halskette Abb. 9. Neben schwarzpolierten Ring aus Bronzemann erwähnt
Künze, Ork. 2, 13.

⑥ Gründemann AM 57, 1932, Beil. 25, 6.

geöffnetes, schrägwandiges Schässelprofil voraussetzen, tritt neben diese Krüge erheblich zurück. Er fehlt in Thessalien innerhalb unserer Gattung ganz^① und kann auch in Mittelgriechenland nicht, wie bisweilen angegeben wird,^② als eine bezeichnende Gefäßform [1/10] gelten. Sauerl stellt er eine gewisse Verbindung zu den frühen Stufen der Polierkeramik her. Die rotbemalte Ware, die mit ihrer Hauptform des bündigen Krüges den mittelgriechischen Formenbestand zu neuem Elementen inführt, hat den früheren Naßpf offenbar auflehn.

In diesem Zusammenhang [2/10] tritt im Kopaisgebiet die rotbemalte Technik in eigenartiger Weise von den polierten Gattungen ab. Zwar hat Sauerl bisher keine Belege geliefert^③, daß bei uns Pyrgos ein 7,5 cm hohes, weißliches Holzkohlstück genannt, das sich an [3/10] von Tharonea^④ anknüpft. Erhalten sind Rumpf, rechte Brust, Schulter und rechter Arm; die Hand ist unter die Brust gelegt. Eine Vertiefung an der Oberseite zeigt an, daß der Kopf eingesetzt war. Die Figur trägt einen weißen Überzug und an Arm, Brust und Hüfte Spuren roter Bemalung; am Rücken deuten verkreuzte Farbstreifen ansehend herabhängendes Haar an.

Das Zusammenheften einer neuen Technik der Tonbereitung und des Überzugs, eines eigenen Ornamentstils, besonders Gefäßformen und plastischer Bildungen bei der rotbemalten Gattung läßt sich so wenig wie bei der schwarzpolierten Ware aus der Entwicklung der einheimischen Keramik verstehen. Wenn sich aber die schwarze Ware verhältnismäßig leicht in dieselbe einfügen lassen sollte, weil ihre Leichtigkeit, ihre Fähigkeit zur Polier und ihre Formgebung die Angleichung ermöglichen, ist dies bei der rotbemalten Gattung nicht der Fall gewesen.

Hier fehlen demnach stärker hervortretende Übereinstimmungen [8/10] Gattungen; die Polierkeramik führt ihnen gegenüber weiterhin ihr Eigenleben. Doch scheint wenigstens [5/10] rotbemalte Naßpf auf Formübernahme zu deuten. Nächstebst zeigt das gleichzeitige kleine, bündige Halsgefäß hellroter Gattung^⑤ [6/10] mit dem rotbemalten Krüge. Fraglich ist jedoch, ob wir ihn in dem schwarzpolierten Halsgefäß, von dem [7/10] Exemplar in Orloments^⑥, andere in Thessalien^⑦ hergestellt werden

① Orch. 2, 25f.

② Setiriadis 'Egyp. 1908, 67, Abb. 2.

④ AM 57, 1932, 105-109 (Magüta bei Kenise). 62, 1937, 64 (Magüta Hadzimissiotiki.).

⑤ Das Faltdecken der ritzierten Ware wird dadurch mit ausgedrückt, so namentlich in Kerkko, vgl. Wace-Thompson 59.

⑥ Aus Ovolomacos nach Pyrgos, im Museum von Larouca. Die Schale aus Ovolomacos weist in der Innenseite die zur Querkammer gehörige Einsenkung des 'neolithischen Ufins' auf, vgl. unten 25ff.

⑦ vgl. unten 23.

⑧ Wace-Thompson 15, 96, Abb. 48. 97, Abb. 49. 99 (dunkler Grund); Grundformen AM 57, 1932, 109 (heller Grund).

⑨ Orch. 2, 36f.

⑩ kurze, Orch. 2, 52.

kommen, 1/10 das orthomene Werk, welches
in dem letzten Knick, mit dem seine Schulter
nach unten abgesetzt ist, dem Formwille der schwarzpolierten Gefäß zum Ausdruck 2/10
Thessalien ist auch kein schwarzpoliertes Gefäß der Hals stärker nach oben erweitert. 3/10
Knickpolierte Knifffragmente sind in Orthomenos ^① und Channon ^② festgesetzt.

So gering die Beziehungen 4/10 sind, bestätigen sie doch den schon aus
Thessalien und Orthomenos 5/10 Zeitansatz, demzufolge die Rotmalerei im
ganzen der älteren Periode angehört. Sie fehlt in den oberen mittelländischen
Schichten unserer Kenntnisstellungen hinweg und kommt erst in Euboea wieder mehr
vor. Genaue kann jedoch aus den Wechselwirkungen zwischen rotbemalten, hellroten
und knickpolierten Ware 6/10, dass ihre Hauptzeit vor der Vordringung der
reinen Schwarzpolitur liegt. Wahrscheinlich ist sie gerade durch diese verdrängt
worden; das schwarzpolierte Halspfand kann als Nachwirkung des rotbemalten Kruges
seine Erklärung 7/10. Neuere Schriftbeobachtungen brandenburgs an Thessalischen Platten ^④
ergeben, dass sich dort die Rotmalerei ziemlich deutlich zwischen die rotpolierte
und die schwarzpolierte Gefäß einreicht ^⑤, was sich mit unserem mittelländischen
8/10. Die Dauer der Gefäß scheint 9/10 in Mittelgriechenland größer
gewesen zu sein. Ihre Verkäufer hielten sich 10/10 bis zum Aufkommen der
Dunkelmalerei, wie zwei Ilesse ^⑥ mit rotbemalten Rüsselsäule und dunkel-
bemalter Innensäule 11/3. Einzelne Ornamentmuster, die den beiden bemalten
Gefäßen gemeinsam sind, ^⑦ bestätigen diesen Zusammenhang. Als Verkäufer sind hier
auch die selteneren Scherben mit hellbrauner statt roter Malfarbe zu bezeichnen,
die sehr ähnlich auf der Spätstufe der Thessalischen Rotmalerei vorkommen (A3E) ^⑧, ferner die
Stücke mit verdünntem oder ganz fehlendem Überzug, bei denen die Malfarbe an-
mittelbar auf den Ton gesetzt ist. Ausschlüsslich dieser Spätgruppe gehören in
Orthomenos die rotbemalten Henkelstücke an ^⑨, während bei der Leittform nach Ösen
aufstehen. Ob schließlich 12/10 Firnisstücke, mit der man die abspaltende,
glänzende Malfarbe der Gefäß schon verglichen hat, ^⑩ auf diese zurückzuführen ist,

② Vgl. oben 3f.

② Chamaea, Hag. Marina. Eine Silberbe aus Pyrgos Krakelut Künze, Orch. 2, 24.

③ Orch. 2, 24.

④ Orch. 2 Taf 12, 1a. b. c. e. f.

⑤ Orch. 2 Taf 12, 1f.

⑥ Orch. 2, 23.

sei dahingestellt; sie lässt sich ebenso aus der Entwicklung der Schwarzpolitur ¹⁹
verstehen. ⁽¹⁾ Weiterhin stellt die mittelfriedländische rote Halbfarbe die erste Formstufe
dar, die wir kennen.

Dabei haben wir noch auf die schwarzpolierten Stücke mit streifiger
Politur hinweisen, die kürze als kleine Tonbezeichnung (Orchomenos B) von der
eigentlichen Schwarzpolitur getrennt hat. Zweifellos handelt es sich bei diesen
Scherben, die sich vereinzelt in der nördlichen Kopais und in Plots ⁽²⁾ nachweisen
lassen und zu denen kürze ⁽³⁾ in Bocharum eine noch verwandte Gruppe stellen
konnte, nicht um eine eigene Bekleidung, sondern um eine geringwertige
Teilgruppe der schwarzpolierten Keramik. Dabei fallen jedoch einige Überbleibsel
mit der rotbemalten Bekleidung auf. Schon der Ton ist porös und wenig hart gebrannt, wie
es für die rotbemalte Ware Kennzeichnend ist. Die eigentliche rote der Plots,
die nur partiell aufgetragen ist und größere Felder der hellen Fläche hindurchsehen
lässt, stellt einen Ornamentgrund, der sich mit dem weissen Überzug der
rotbemalten Bekleidung vergleichen ist. Auch finden sich auf diesen Grund
Gittermuster, Ranken und andere für die Lotmalerie bezeichnende Ornamente
eingeschnitten ⁽⁴⁾, die gelegentlich nach Art der gemalten Muster aus roten dicken Strichen
bestehen ⁽⁵⁾. Die Verwendung der Ise muss bei dieser Ware, wie der Scherbenbestand von
Orchomenos zu erkennen gibt ⁽⁶⁾, verhältnismässig häufig gewesen sein; die zeitliche An-
ordnung der Stücke unter die ältere A/10. Freilich ist unser Material
namentlich an Befassformen, für eine genauere Bestimmung, vorläufig zu
gering. Die Beziehungen, die von der Lotmalerie zur streifigen Schwarzpolitur
herüberzuführen, sind daher nur als wahrscheinlich zu bezeichnen.

Noch stärker lassen uns die Scherben bei der Frage nach den Anfängen
und der Herkunft der mittelfriedländischen Lotmalerie im Stich. An einheimischer
Ware können wir bis jetzt nichts herausziehen, was eine Entwicklung unserer
Bekleidung zur Politikkeraamik zu erkennen gäbe. Dod sei eine in
Kopaisgebiet auftretende Gruppe von Scherben mit beidseitigen, Kreidig weissen

① Arch. 2, 26.

② AM 62, 1937, 64, 1.

③ Eine gewisse Verbindung der Hesselischen abgemalten Ware mit der ihr vorangehenden älteren karbverzierten Gefäßung (A2) besteht darin, dass deren Künstler wissen, lebendig und sehr Ornamentischer aufweisen, vgl. Gröndler in AM 57, 1932, 105. Beil. 20, 13. 14. Doch geht aus dem bisher veröffentlichten Material nicht hervor, ob diese Technik von der karbverzierten Gefäßung selbst abstammt oder nicht doch aus der Schmuckerei auf die Spätklasse der Karbverzierung übertragen würde.

④ Arch. 2, 35.

Übersatz ohne Bemalung und Politur angeführt, die in Orkneyen zur
Buntpolitur gezählt^①, gleichwohl von anderer Technik als diese Gattung
ist. Nur gelegentliche Abtönungen des matten Weiss nach Gelb, Rosa oder
Hellblau erinnern an die Farbüberzüge der Buntpolitur, während [1/10]
gewöhnlich bauchige oder halbkugelige Gefäßformen voraussetzen, keinen
weiteren [2/10]. Als nahe verwandt können jedoch die ziemlich [3/11]
lediglich mit weissen Übersatz versehenen Stücke der Massalischen weiss-
polierten Gattung (A4) gelten, in denen Gründarum^② eine Übergangsstufe zur
Isakloware vermittelt. Die breidige Keramik bietet mit ihrem Übersatz eine
Voraussetzung der rotbemalten Ware, über die Infänge der [4/11] nichts aus^③.

Für Mitteleuropa führt uns ein Blick über das Verbreitungsgebiet
der Rotmalerei in anderer Hinsicht weiter. Das zahlenmässig relativ geringe
Vorkommen der Gattung im Idebestand von Orkneyen hat Kinn^④ zwar
mit Recht auf grabungstechnische, nicht auf geographische Gründe zurückgeführt, da
gerade die beiden Nordaplatze bei Claverhoe und Pyrgos auffallend viel Rot-
malerei lieferten; man wird zudem aus der Verschiedenheit der Befunde auf eine
ungleiche Bedeutung jener Siedlungen während der Blütezeit der Rot-
malerei schliessen dürfen. Ich lässt sich insgesamt im Kopaisgebiet die Gattung
nicht mit derselben Häufigkeit belegen wie die polierte Ware. Dies betrifft vor
allem die Siedlungen am Südrande der Ebene. Wenn die Rotmalerei hier zu
finden ist, so können wir dies nicht durchweg mit der Annahme erklären,
dass die Besiedlung erst in spätneolithischer Zeit eingesetzt habe, wie sie [5/11]
gerade an solchen Südrandplätzen findet [6/11]. An den nördlichen
Kopaisiedlungen hingegen [7/11] schon in den kleinsten Fundamentenbänken
zu erkennen und lässt sich hier bis an den Ostrand der Ebene verfolgen. Es
ist offenkundig, dass die Nordkopais bereits in engerer Verbindung mit der
phokischen Ebene steht. [8/5], in das Verbreitungsgebiet der mitteleuropäischen Rot-

① Nach den Silberbeständen im Museum von Laranea, oben 3, 2, vgl. auch Wace-Thompson 199 ff.

② Ulide SHS 35, 1915, 196 bemerkt, dass in Hag. Marina nur wenig Polychromie auftritt, was lediglich im Vergleich zur Dunkelmalerei und zur frühhelladischen Vor-
finisware richtig ist, nicht aber gegenüber den übrigen neolithischen Gefässen, vgl.
auch oben 3, 2.

③ Für rotbemalten Lianokledi-Ware (A 35) bringt Brindemann AM 57, 1932, 109. Bild. 29, 12 ein technisch
verwandtes Stück aus Thessalien bei, das den von Wace-Thompson 39 aus Tsangli angeführten 7/2

④ Für Messelinken-Ware (A 35) zitiert Brindemann AM 57, 1932, 105, 4 gegen den schon von Makz,
Frühkretische Kiesel 208 abgeleiteten Versuch, die Keramik mit der Keramik von Anafi und Lissak
in Verbindung zu bringen. Die Über einstimmungen zwischen Lissak und Lissak abklärt mit Recht auch
Schachermayer, Klio 32, 1939, 236 für Name 'Konvergenz'. Es fehlt jede räumliche Verbindung.
Weisowein; kann ein Zusammenhang mit Kypros als erwiesen gelten, vgl. dazu Schachermayer
237, 1. Zu der zwischen der älteren Messelinken Ware und der Polychromie be-
stehenden Beziehung oben 20, 3.

⑤ Oben 18.

⑥ Oben 2, 39 ff.

malerei einzubeziehen. Der Schwerpunkt 1/11 im Nordwesten, Überwiegend ⁽¹⁾
 mit die oft ⁽²⁾ gefunden als 'Chäonea-bekleidung' bezeichnete Ware in
 Thessalien und Chäonea auf, verhältnismäßig stark in Mänes, Krathunai und
 Hag. Marina ⁽²⁾, ebenso an den westlichen Plätzen der Nordhospis Polyjira, Pyrgos,
 Throniki, während sie nach Osten zurücktritt. Hier kommt aber deutlich der
 Zusammenhang mit der Kieselsteinen Schaleware zum Ausdruck, über den die unter-
 schiedliche Ausbreitung der Ornamentik und Farbgebung oder die leichte Abwandlung
2/11 nicht hinwegzusehen darf. Wie die Schwerzpolier zeigt auch
 die Rotmalerei den mittelhellenischen Kulturkreis besonders eng mit
 Thessalien verbunden, wogegen die übrigen Beziehungen ⁽³⁾
 zurücktreten. Beide Bekleidungen haben sich, so verschieden sie
 unter sich sind, in Mittelgriechenland auf demselben Wege, von nördlichen
 Thessalien über das Sparteiosthal nach Lianokladi 3/11. Die Frage,
 ob wir die Entstehung der Rotmalerei auf ägyptisch-äthiopischen 4/11 Hintergrund, vielleicht
 Nordphönikien zurückführen können ⁽⁴⁾, bleibt für das Kopaisgebiet zunächst
 ohne Bedeutung, 5/11. Offenbar ist jedenfalls der weitestens teilweise erfolgte
 Einfluß 6/11 bemerkbare Kulturprovinz während der Ausbreitung der
 Bekleidung.

(G) Mit der rotenmalten Keramik steht die der Thessalischen Hüfni-
 stufe entsprechende Dunkelmalerei (Vorkommen G, Thessalien 33 D-E) im
 Kopaisgebiet, worauf schon hingewiesen wurde ⁽⁵⁾, zeitlich noch im an-
 mittelbaren Zusammenhang. Doch abgesehen davon läßt sich die Bekleidung, deren
 spät-hellinistischer Charakter in Vorkommen an verschiedenen Merkmalen hervortritt ⁽⁶⁾,
 auch in ihren Beziehungen zur übrigen Keramik ziemlich deutlich erfassen. Be-
 zeichnend für die dunkelbemalte Ware ist zunächst die Mannigfaltigkeit in der

① Vgl. Arch. 2, 39.

② Vgl. oben 3.

③ Im Dunkelbrenneller Gefäß aus Brachmann mit schwarzem Wandmalerei Arch. 2, Taf. 26, 3, eine Dunkelbrenneller Skulptur mit Landeskennung nach der schwarzgezeichneten Skulptur von ebendort Arch. 2, 12, 2.

④ Arch. 40.

⑤ In der unpassenden Bezeichnung vgl. Brachmann AM 62, 1937, 15. Taf. 33 (Abbildung des bisher am besten erhaltenen Untersetztes).

Erstörung der meist roten oder braunen, seltener gelblichen Überzüge, ohne dass
dabei örtliche Besonderheiten zu 1/11. Die Malfarbe stellt bei unserer
Gefäßung jedoch durchweg in einem bestimmten 2/3.
So wird bei kochrotem Grund gewöhnlich schwarze oder schwarzbraune
Malfarbe verwendet, bei rotbraunem oder gelbbraunem Grund dunkelbraune Malfarbe,
bei hellerem Grund braune Farbe, 3/4. Im ganzen überwiegt die Firnis-
technik, doch fehlen Stücke mit hellbraun glanzpoliert. Im Unterschied zu
den polierten Hauptgefäßungen ist bei der Dunkelmalerei kein gleichzeitiger
Wandel der Technik und der Farbe der Oberfläche festzustellen, vielmehr liegen die
beträchtlichen Farbschwankungen hier auf derselben bestimmten Stufe. Dies
erinnert stark an die hellpolierte Keramik und ihre Mittelstellung zwischen
roter und schwarzer Ware. Auch die dunkelbemalte Gefäßung weist diesen
unselbständigen Bräunung auf. Der Oberflächentechnik nach ist es vor allem
rotpolierte 4/3 mit der sie häufig in so enger Verbindung steht, dass einzelne
ornamentlose Iden von der außenmalten roten 5/11 sind. ⁽¹⁾ Die
Ähnlichkeit beruht gewiss auf Gleichzeitigkeit, 6/11 die Firnisware durch ein
später Ansich aufstellt. ⁽²⁾

In den Gefäßformen der dunkelbemalten Keramik, 7/11. Zwar scheint
der einfache Stoff nicht mehr vorzuherrschen, doch finden sich kantige Profile noch bei der
Schwarzpolierten Gefäßung, ⁽³⁾ desgleichen 8/11 außenmalter Innenseite, wie sie für die
rotbemalte Ware bezeichnend sind. Kräftige Gefäße sind in Dunkelmalerei sogar
ziemlich häufig zu belegen, was den Zusammenhang mit der Rotmalerei stark
hervorhebt. Auch die orokomenischen dunkelbemalten 'Amphoren', mit san-
ftem Übergang von Hals zur Schulter und teilweise mit Henkeln versehen, ⁽⁴⁾
können als Spätstufe des medithischen Krüges gelten, 9/2. Übereinstimmend
mit Orkomenos treten jedoch in der dunkelbemalten 10/11 Randprofile
flacher Krüsschen und 'Fruchtständer' auf ⁽⁵⁾, die sich verhältnismäßig 11/12

① Künze, Orch. 2, 42. Eine parallele Entwicklung lässt sich innerhalb der vollentwickelten Ware von Tsani beobachten, wo die mannigfachen Muster später durch einfachere Strichgruppen abgelöst werden, vgl. Wace-Thompson 438, Abb. 84. 139, Abb. 85.

② Orch. 2, 42.

23

Firmungslinien [9/12]. Lediglich [1/12]. Wahrscheinlich sind [10/12]
jedoch allgemein spätneolithisch [2/12] unsere Bekkungs kennzeichnend. [3/12]
Dass die [4/12] der Buckelmaleri selbst aufkamen und diesen ursprünglich
so eigen waren wie die Knickgefäße der Schwarzpolier oder der Ring der
Laternen, ist nicht nachzuweisen. Dasselbe gilt von den Henkeln. Obwohl
besonders Bandhenkel bei kleineren anderen Bekkungen häufiger
sind, gibt das mittelmittelste Material nicht mit Sicherheit zu erkennen,
ob eine unmittelbare Zusammenhang zwischen dem Auftreten der Buckel-
maleri und der spätneolithischen Henkelnapfe, Henkelkannen und Henkelküge besteht.

Die Ornamentik bevorzugt im Gegensatz zur Laternen mit ihren kleinen
Liniengruppen, Strichsystemen und Netzmustern den schmalen oder breiten Einzelstreifen
in Abständen, gelegentlich von einer zweiten Hellfarbe dünn eingefasst. So macht sie
im ganzen einen weniger 'strengen' Eindruck. Freilich ist die Verbindung
mit der rotbemalten Bekkungen in keiner Hinsicht deutlicher als oben in
den Netzmustern. Wie den beiden Bekkungen, zum Teil auch der streifen schwarzpolierten
Bekkungen, gemeinsam zugehörigen Treck- und Zickzackmuster, Zacken, Wellen und Punkt-
reihen verraten eine durchgehende Tradition. Dass einzelne Muster wie die Laute oder
das Zickzackband in der dunkelbemalten Bekkungen erheblich

häufiger zu belegen sind als in der [5/12], ist als Wandel innerhalb des
Gesamtstils ohne [6/12]. Bezogen verdient es hervorgehoben
zu werden, dass die dunkelbemalten Ornamente mit Vorliebe
[7/12] verlaufen. Dies ist besonders bei breiten Einzelstreifen der Fall.

Die von Münze (2) an mehreren dunkelbemalten Stücken festge-
stellte Rückseite der Ornamente auf die Gefäßgliederung steht damit in gewissem
Zusammenhang. Beide Endigungen, das Streben nach vertikaler und nach horizontaler
Ornamentik, sind der Rotmaleri fremd. Allerdings treten sie auch bei der
Buckelmaleri nicht in [8/12], dass wir sie als Bekkungsmerkmale in dem
Sinne bezeichnen dürfen, wie die horizontal-vertikale Orn-

① Fuchs, Die griechischen Fundgruppen der frühen Bronzezeit und ihre auswertigen Beziehungen, 62 ff.

② über sein südöstliches Ausbreitungsgebiet zitiert Schachermeyr Klio 32, 1939, 240. 242f.

③ Wece-Thompson 75 (Dimini).

④ AM 57, 1932, 118. Die Bezeichnung von von Gräedmann 13/1 keramisch gemeint, wird aber von Schachermeyr, Klio 32, 1939, 243 im Hinblick auf die Befestigungsanlagen und Herrenbauten von Dimini jetzt auch zoologisch im Sinne von 'kieselker.' Keramik verwendet.

⑤ Künze Orch 2, 44.

⑥ Goldmann 79. Abb. 93. Taf. 1, 5, 6. Die Platten entsprechen wohl in der Farbkombination (rot-schwarz, hellbraun - dunkelbraun) als auch in der Ornamentik (vertikale Einzelstreifen mit Abstand) der übrigen mittelgriechischen Hübelmalerei.

merkmale der schwarzpolierten 1/12. Die Malweise der dunkelbemalten Gefäßdekoration stellt eher einen Mischstil dar, in dem sich Formelemente der rotgemalten und der schwarzpolierten Ornamentik zu verbinden suchen, ohne 2/12 zu einer Einheit zu gelangen. 3/12 4/2 5/12 des Übergangs und in den Gefäßformen, erweist sich die mittellgriechische Dunkelmalerei auch in ihren Malmustern als eine sekundäre Keramik, 6/12.

Neben haben wir mit Beziehungen zu Thessalien schon daran zu rechnen, weil dort in spätneolithischer Zeit gleichfalls dunkelbemalte Gefäße auftraten, die nach Technik und Gefäßformen ihrerseits wieder zum Teil weit in donauländisches Gebiet weisen^①. Bedeutsam ist freilich, dass die Spiralen und Mäandermuster der Diminiware in der dunkelbemalten Gefäßdekoration der Kopais schließlich vollkommen fehlen. Der handkeramische Impuls^②, 7/5 hat unser Gebiet also nicht mehr erreicht. 8/2 9/1 10/12. Zudem tritt die mittellgriechische Dunkelmalerei nirgends als älteste Keramik eines Siedlungsplatzes auf, der demnach als Stützgründung ihrer Träger anzusehen wäre. Was dies in Thessalien vorkommt^③, stützt die Annahme, dass die Dimini-Kultur nicht nur handkeramisch beeinflusst ist, sondern dass ihr eine 11/1. Aber auch die im östlichen Thessalien 12/5 wie der von Brückmann so genannte 'Palaststil'^④ und die spätere Büttmalerei findet an technischer Reife und ornamentaler Eigenart im Mittellgriechenland nichts Vergleichbares. Anstelle des außerordentlichen Formenreichtums, mit dem sich diese Gefäße in Thessalien entwickelt und ausstößt haben, zeigt die mittellgriechische Dunkelmalerei eine recht dürftige Ausgestaltung und raschen Formseffekt, der den Eindruck erweckt, als hätte die Gefäßdekoration einen vorzeitigen Abbruch gefunden^⑤. An einigen Kopaisplätzen fehlt sie ganz, was darauf schließen lässt, dass solche Siedlungen im spätneolithischen Zeit aufgegeben waren. Andererseits ist es bezeichnend, dass in der spätneolithischen Schicht von Tütreis neben schwarzpolierten Scherben auch dunkelbemalte zum Vorschein kommen^⑥.

① Dass die Dinnik Keramik in Südkleasien stark zurücktritt, bekannte schon Finck 72.

② Meist unveröffentlichte Ideen aus Kleia, Arachman, Hag. Marina, Chavona im
Museum von Chavona, vgl. auch oben 3, 2. 13/17 phokische Sondergestaltung mit gelbgrünem
Tongrund. Erwähnt Kunze Arch. 2, 43 zu Egypt. 1908 π. v. π. x. p. 2, 8. 11.

④ Anstelle eines Pinsels kann auch ein anderes Gerät, etwa ein Schwamm (Kunze Arch.
2, 31) zum Auftragen der Farbe verwendet worden sein, wie andererseits die eigentliche
Malerei wenig mit Hilfe feinerer Instrumente durchgeführt wurde. Es dient lediglich der
praktischen Unterscheidung, wenn wir im folgenden die 'ausstehende Kleias Keramik' als Pinselware
bezeichnen.

③ Arch. 2, 31. Allerdings bildet sich eine weitere Fassung 9/2 'molekularer' 'Kleiasware'
heraus, der zuerst Mittelgriechenland auch 10/2, so Maltzi 11/3 Scharleyngr Kl. 32, 1939, 247,
12/3 für Mittelgriechenland an Kunze's Gebrauchsbestimmung fest.

⑤ Der besondere Farbton findet sich ebenso an phokischen Stellen, namentlich in Hag. Marina.

So wenig demnach eine Verbindung zwischen der Diminutivkeramik und der mittelpreelischen Dunkelmalerei besteht, so nieder dürfen wir diese doch mit den Bedingungen der südthessalischen Dunkelmalerei von Tsangli (B3D-E) in Zusammenhang bringen, $\boxed{14/17}$ Ornamentmuster von Tsangli und Orchomenos sind $\boxed{1/5}$, ihre Ablehnung an die Rotmalerei tritt an beiden Orten gleichermassen hervor. Im Unterschied zum handkeramischen Kreis Thessaliens, dessen genaue Grenzen noch wenig bekannt sind, ⁽¹⁾ war südlich desselben eine Keramik mehr bodenständiger Art verbreitet, welche ältere Traditionen $\boxed{2/1}$. Das Vorkommen der Dunkelmalerei deutet sich daher im Kopaisgebiet weiterhin mit dem der rotbemalten Ware. Ihre größte Dichte erreicht sie wie diese am Nordwestende der Ebene; in Phokis ist sie im ganzen stärker verbreitet als in der Kopais. Die phokischen Fundplätze mit ihrer reichhaltigen Dunkelmalerei ⁽²⁾ stehen dem südlichen Thessalien näher. Dort hat die Gefäß $\boxed{3/1}$

(E) Dabei ist nun eine weitere Gefäß zu erwähnen, die mit der Dunkelmalerei verwendet ist und wie diese $\boxed{4/1}$. Es handelt sich um die zahlenmäßig kleine, entwicklungsgeschichtlich jedoch wichtige Scherbengruppe, die Küsse in Orchomenos entdeckt und 'neolithischen Urformen' (Orchomenos E) genannt hat. Sie damit zur kausalen schacht Beziehung $\boxed{5/1}$ der frühen Bronzezeit soll, obwohl sie in den hervorragendsten Ergebnissen steht, die wir der Sorgfalt Küsses zu danken haben, hier vorläufig außer Betracht bleiben; es kommt zunächst $\boxed{6/2}$ Stellung der Gefäß innerhalb der übrigen spätneolithischen Keramik an, mit der sie durch den feinschattigen Charakter des Überzuges verbunden ist. Vor besonders Merkmal sehen wir mit Küsse in einer meist $\boxed{7/3}$ Pinselstrichung oder Pinselmalerei, die auf orangefarbenem ⁽⁵⁾ Firnisgrund aufgetragen ist und damit die $\boxed{8/2}$ kinnimmt. ⁽⁴⁾ In dieser Technik kommt der neolithische

① Sie finden sich im Museum von Chéronée vor allem bei der Ischerangruppe mit dunklem Malgrund, die unter der Bezeichnung Orchomenos G-II zusammengefasst ist.

② Einige Stücke aus Orchomenos sind Pyrgos auch im Museum von Chéronée.

③ Orch. 2, 32. Abb. 31. Taf. 3.

④ Orch. 2, 34. Abb. 33.

⑤ Zahlreiche Belege aus Krachmani, Hag. Marina, Chéronée im Museum von Chéronée.

Vasen $\frac{1}{2}$ Kopienplatten vor, die auch Dunkelmalerei haben. Ingleich $\frac{2}{2}$
 Zusammengehörigkeit der beiden Gattungen davon $\frac{3}{2}$, dass einzelne Stücke
 sowohl Pinselstreifung wie Malerarbeiten aufweisen ⁽¹⁾ oder mit der Rückseite der
 Vasengruppe, mit der Innenseite der dunkelbemalten Gruppe angehören ⁽²⁾. Als häufigste
 Gefäßform der Pinselware erscheint in Orchomenos die offene, schrägwandige Fuß-
 ständer-Schüssel mit Fuß ⁽³⁾, die zugleich eine Hauptform der dunkelbemalten Ware
 ist, während die darüber auftretende Schale mit eingesogenem, leicht abgesetztem
 Rand ihr eigenliches Verbreitungsgebiet in Phokis hat ⁽⁴⁾. Vollends der Formspind
 zeigt dieselbe Richtung bei dunkelbemalten und pinselbestrichenen Schalen, wobei die
 letzteren nur durch ihren meist orangefarbenen Farbton ausgezeichnet sind, wie er auch
 bei der einfarbigten Formisware begegnet. Es ist darum bei dunkelbemalten
 Scherben, die einen solchen Formisüberzug tragen, oft kaum zu entscheiden,
 zu welcher der drei Gattungen wir sie zu zählen haben. Die Gattungen
 der spätneolithischen Formiskeramik bilden offenbar ein technischer Hin-
 richt eine Einheit.

Dabei scheint die Vasenware noch vor der Dunkelmalerei
 aufgetreten zu sein, da Scherben mit Pinselstreifung auf der einen Seite
 und $\frac{4}{2}$. Solche Befunde lassen vermuten, dass die Pinseltechnik,
 die in anderen Kulturgebietern fehlt, ihrer Herkunft nach von der
 Dunkelmalerei zu kommen ist und eine genuin mittelgriechische
 Methode darstellt. Im Mittelgriechenland ist sie auch in weit stärkerem
 Maße als die Dunkelmalerei heimisch geblieben, ja sie erlangte ihre
 volle Bedeutung erst in nachneolithischer Zeit, wie die Keramik der
 frühen Bronzezeit zeigt. Mit dieser Nachwirkung über ihre Gode hinaus
 ist sie als Weiterbildung in der Flächentechnik dem roten Formisüberzug
 zur Seite zu stellen. Die Verbindung des Formisüberzugs mit der Pinsel-
 streifung ist es daher, die der Vasenware ihren echt mittelgriechischen

① Orch. 2, Taf. 3.

② Die Orchomenoskeramik H (Gebrauchsware). Stellt keine besondere Gattung dar, sondern setzt sich aus geblönten und dickwandigen Stücken meist der polierten Gefäße zusammen. Wir haben diese Stücke, insofern es nicht auf den Verwendungszweck der Gefäße, sondern auf den technischen Unterschied der Gattungen ankommt, in die übrige Keramik einzuordnen. Die missverständliche Bezeichnung 'Gebrauchsware', die den Gebrauch $\boxed{5/5}$, wenn durch neues Fundamentmaterial der Zweck der dickwandigen Gefäße besser geklärt ist.

③ Ober 4. 194.

④ In Athen (A2 und B2) steht wenigstens die ältere bestrichene Ware (A2) auf $\boxed{6/6}$.
Gründungen AM 57, 1932, 104 f. 62, 1937, 63. $\boxed{7/6}$ Zehn. M. 44, 1912, 858 f.; Aphona, Böck
AM 59, 1934, 167 ff.; Melki, Valeriu 256 ff.

⑤ Orchomenos, Magüla Pyrgos, Sten.

Charakter verleiht.

Im Vergleich zur rotemalten oder dunkelgemalten Ornamentik ist die mittelmittelgriechische Malweise der Pinselstrichung ¹ rot und wenig ausbildungsfähig zu nennen, wie es für Mittelgriechenland $\boxed{1/2}$ in späteren keramischen Epochen nie einen bedeutenden eigenen Malstil hervorgebracht hat. Finden sich außer den Vasenmischern nicht wenige Stücke, deren Pinselbemalung eine horizontale Musterung in der Art der von Künze und Grundmann wiederhergestellten offenen Schmel aus Ochomeneos ² erkennen lassen, so müsste es $\boxed{2/2}$, ob die Pinselstrichung überhaupt als Malornamentik und nicht vielmehr nur als zweiter Überzug zu gelten hat. Bei der Pinselmalerei der frühen Bronzezeit ist es offenkundig, dass sie keine Ornamentkunst mehr anstellt. Auch beim neolithischen Urformis ist eine ziemlich willkürlich über das Gefäß verstreute Pinselung die Regel, welche die Ausbildung einer eigentlichen Ornamentik verhindert.

(K) Mit dem Hinweis auf die pinselbemalte Formengruppe können wir unsere Überwelt über die neolithische Keramik des Kopaisgebietes abschließen, soweit sie durch hinreichende Stempelstempel und durch das Material von Ochomeneos erfasst ist. Das ausserdem $\boxed{3/3}$ Hauptgehalt ³ aufzuweisen werde, ist ungewiss, wenn auch ihre einzelnen vorläufig Lücken bleiben, wie bei der Aufhellung des Ursprungs der rotglänzten Ware oder bei der Einordnung der unbemalten Ware mit kreidigen Überzug ³. Im ganzen ist nur die Stellung der keramischen Keramik im unserem Gebiete nach unbestimmt, die hier so wenig fehlt wie an irgend einem andern griechischen Fundplatz, zahlenmäßig jedoch gegenüber der westgriechischen oder südthessalischen $\boxed{4/4}$ zurücktritt. ⁴ Angeführt seien einige Stücke ⁵ mit Ziermalen, die in horizontalen Reihen in den rotglänzten Tongrund

① Gründemann AM 57, 1932, Beil. 20, 4. 5.

② Hag. Marina.

③ Agonien.

④ Orch. 2, 23. Taf. 12, 2. 3. Vgl. des hinkelbeinliche Stück Taf. 21, 1 R.

⑤ Orch. 2, Taf. 5, 1. 6, 1. 9, 4.

⑥ Gründemann AM 57, 1932, Beil. 27, 1. 62, 1937, Taf. 32, 6.

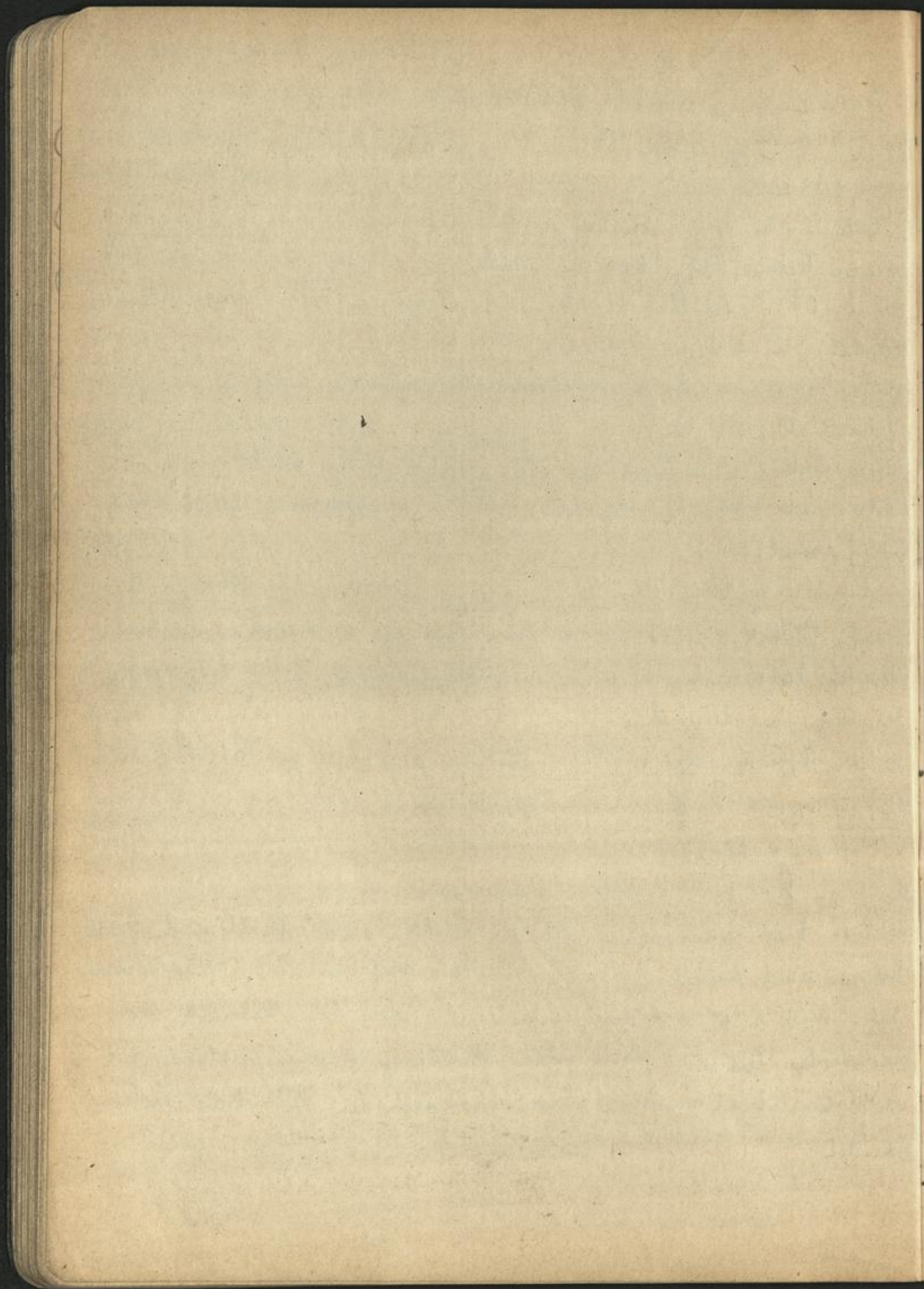
⑦ Orch. 2, 20.

⑧ Vgl. Orch. 2, 19, 5. 6.

⑨ Orch. 2, 21.

gehört und $\boxed{1/4}$ der Ornate breiter und dickwandiger, landesüblicher, wie
 sie besonders als 'Gefäßware' bezeichnet werden, vorkommen. Völlig
 damit übereinstimmende Muster weist die ältere Korinthische Keramische
 Bildung (A2) auf. $\boxed{2/5}$ einfache Blütenmuster; erwähnt sei ein Stück aus Kleis $\textcircled{2}$
 mit eingeführten Spiralkernen, das ebenfalls nach Thessalien weist, $\boxed{3/4}$. $\boxed{4/5}$
 Feinere Technik $\boxed{5/5}$ Korais $\textcircled{3}$ mit Wechsel von Fingern und Stich-
 reihen, $\boxed{6/3}$. Von Chérona stammt ein Fragment $\boxed{7/3}$, was in Orolomeneo
 einmal bei streifiger Schwarzpolitur belegt ist $\textcircled{4}$. Im übrigen hat Orolomeneo nur
 wenige Keramische, durchweg mit schwarzem Politurgrund versehene Scherben geliefert. $\textcircled{5}$
 Zweimal kehrt dabei das Muster schräg gegeneinander gesetzter, zickzackartiger Strich-
 gruppen wieder, das in Thessalien öfters belegt ist $\textcircled{6}$ und von Lince auch in
 Chérona und Brachmanni nachgewiesen wurde $\textcircled{7}$, wo schwarzpolierte Scherben mit
 $\boxed{8/3}$ sind $\textcircled{8}$.

So läßt sich $\boxed{9/5}$ einiger Muster und im Überwiegenden der
 Kleischen Fundorte anknüpfen. Ob wir dabei durchweg Import anzunehmen haben
 oder der keramisierten Keramik in Mittelgriechenland den Rang einer
 besonders und leimischen $\boxed{10/5}$. Davon daneben schon in früher Zeit Import
 von den Kykladen erfolgte, $\boxed{11/5}$ Stücken mit fremdstetiger Tonbeschaffenheit
 $\boxed{12/5}$ worden $\textcircled{9}$. Diesen ist noch ein gleichfalls importiertes Bruchstück aus Kalami
 mit schwarzer Färbung, brauner Rüsselpolitur und horizontaler Furchenstreifung
 über einem Stützmuster zur Seite zu stellen, wobei in den Rillen sogar
 deutliche Spuren einer weissen Füllmasse erhalten sind. Soweit sind unsere
 Belege jedoch ersöpft. Ihre geringe Zahl kann nicht reinen Zufall sein, sondern
 hat wenigstens zu bedeuten, dass diese Keramik in
 neolithischer Zeit hier keine grössere Bedeutung gewann, wodurch sich
 Mittelgriechenland vor allem vom westgriechischen Kulturbereich unter-
 scheidet.



Bevor wir uns von der Keramik der frühen Bronzezeit zuwenden,

erhebt es sich zweckmäßig, einige Grundlinien der Epoche festzuhalten, die sich aus der Betrachtung der neolithischen Befunde ergeben. Dabei gilt es zunächst, das mittelländische Kulturgebiet nach seinen räumlichen Grenzen zu bestimmen.

Dass die neolithische Episkultur insgesamt dieselbe wie die aus Orkomene und Claronia bekannte Kultur ist, 1/6

dagegen berichtet schon die Abgrenzung der einzelnen Teile sowie der weiteren Ausdehnung dieses Gebietes, das als neolithische Kulturovinz 'Mittelgriechenland' zu bezeichnen 2/6

dass hier verschiedene Zeitstufen zu veranschaulichen sind. Im Norden

ist von Anfang an die obere Kephissoschene mit den nordgriechischen Fundstätten einzuzeichnen. Für einige ältere Befunde wie die frühe rotpolierte, die rotbemalte und 3/6 ist sogar Thessalien insoweit wie wir wissen Gebiete kaum zu betonen, weil bis dorthin überall nur

örtliche Sonderarten, 4/5 Befundunterschiede anzugehen. In früh-neolithischer Zeit gibt es keine mittelländisch-thessalische Kulturgrenze. Erst bei den späteren Befunden tritt eine Grenze auf, die Mittelgriechen-

land einschließlich der südwestthessalischen Platte und des Sporadesgebietes von der nordgriechischen Provinz der Sümpfegegebieten 5/12 dabei haben

6/13 mit ihrer Lokalware und ihren verhältnismäßig zahlreichen Importstücken zu erkennen, dass sie mit der nordgriechischen, 7/13 Nach Westen

ist die Abgrenzung der mittelländischen 8/13 sie auf den westgriechischen Inseln und in der südwestlichen Peloponnes auftritt, trotz festländischer Güflernahme auf Leukas einseitig; nur die Grenzplätze selbst sind noch festzustellen.

Unmissbar ist aber fast der ganze Osten, die neolithische Keramik Iuböas und der Zykaden, während im Süden Euboea wenigstens für

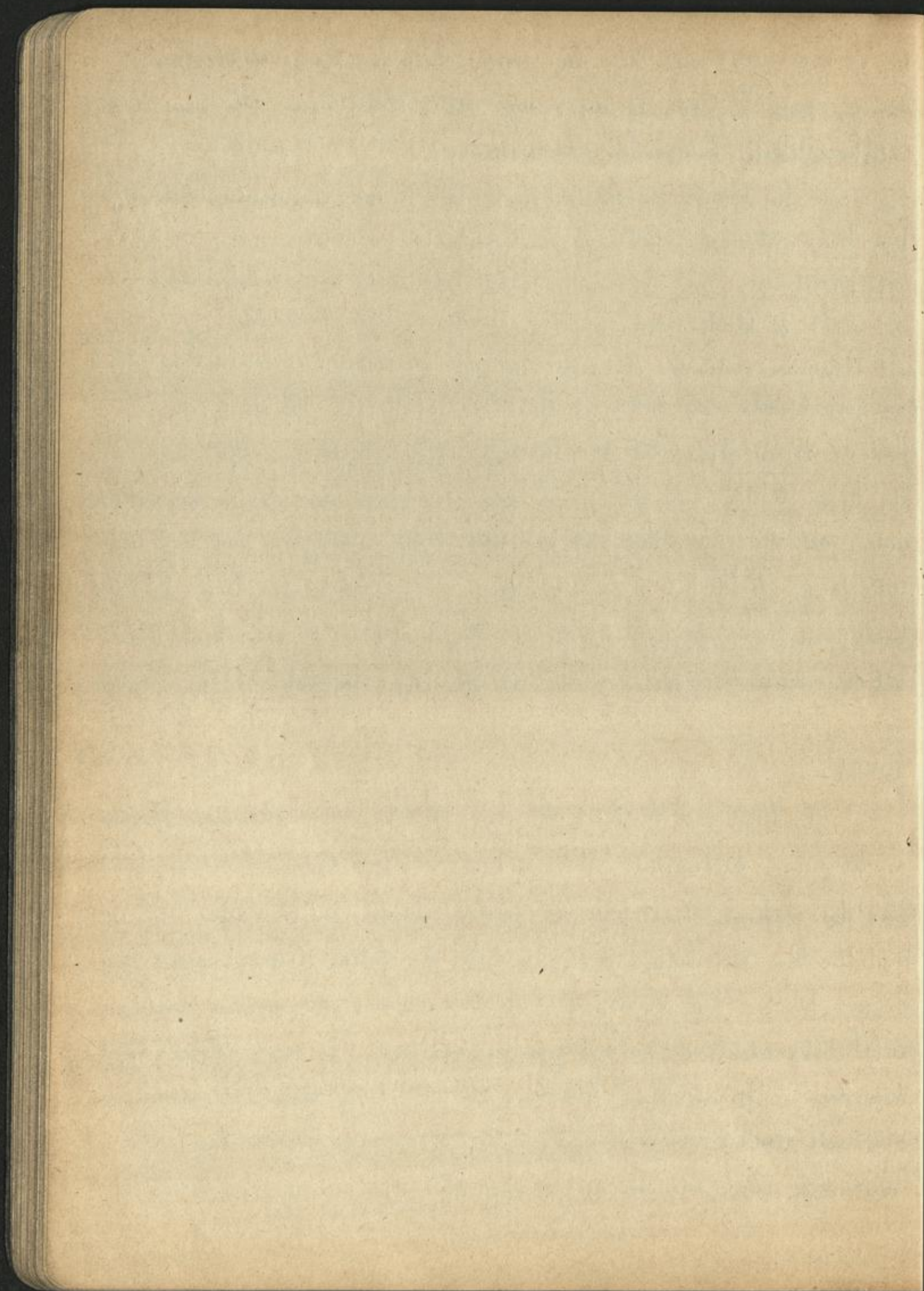
① H. Goldman 227 rechnet mit der Möglichkeit auch einer älteren neolithischen
Siedlung bei Lütresis.

② Klio 32, 1939, 246.

die spätere neolithische Zeit in unseren Zusammenhang einbezogen werden darf ⁽¹⁾. Darnach haben auch schon Beziehungen zur nordwestlichen Peloponnes bestanden.

So bedarf die zuletzt von Schachermayer vorgenommene Einteilung der frühneolithischen griechischen Festlandskultur, derzufolge wir zwei Untergruppen, eine thessalisch-makedonische und eine mittelländisch-peloponnesische zu scheiden haben, ⁽²⁾ 1/13 gerade in der Frühzeit mit Thessalien verbunden erscheint, während die Peloponnes mindestens 2/6 ganz abseits steht. Als mittelländisches Kerngebiet legt sich dabei die plattische Kephissos-Ebene mit ihrer Fortsetzung, der nordwestlichen Lyals am Oberlauf des Meles 3/13. Ist später wird die neolithische Vopaiskultur ausgegliedert, indem sich der Schwerpunkt stärker nach Süden verlagert und der Zusammenhang 4/6 schwächer wird. In spätneolithischer Zeit ist erstmals eine einheitliche Kultur des Vopaisgebietes zu bemerken, die auf der Ausbildung einer bodenständigen, eigenständigen 5/13. Damit ist die Frage nach Bodenständigkeit und fremder Einflüsse insgesamt gestellt.

Es bleibt das Verdienst Künzes, 6/13 der neolithischen Kultur von Orkomenos eindringlich hervorgehoben zu haben. Auch das weitere Vopaismaterial bestätigt dieselbe in mehrfach Hinsicht. Schon das hochentwickelte Kieselstein der frühen Potsticker setzt eine längere, für uns noch unbekante Entwicklung voraus, die freilich nicht im Mittelgriechenland vor sich gegangen sein muss. Es wäre vielmehr möglich, dass die frühneolithische Potstickerkeramik fertig ausgebildet dorthin mitgebracht wurde. Sodann aber ist es die zunehmende Verfeinerung der Potstickerkeramik selbst und ihre Weiterentwicklung zum Feinschwarz, die ungescheit



freier Bewegung oder ähnlicher Erscheinungen in anderen Landschaften als überzeugender Hinweis auf die mittelfriedliche Vorherrschaft gelten kann. Besonders der in anderen Gebieten stark hervortretende Einschnitt zwischen frühneolithischen und spätneolithischer Keramik wird durch diesen gesamtneolithischen Zusammenhang hier völlig überdeckt. Wir können darum im mittelfriedlichen Band nicht eigentlich zwei keramische Perioden der neolithischen [1/13].

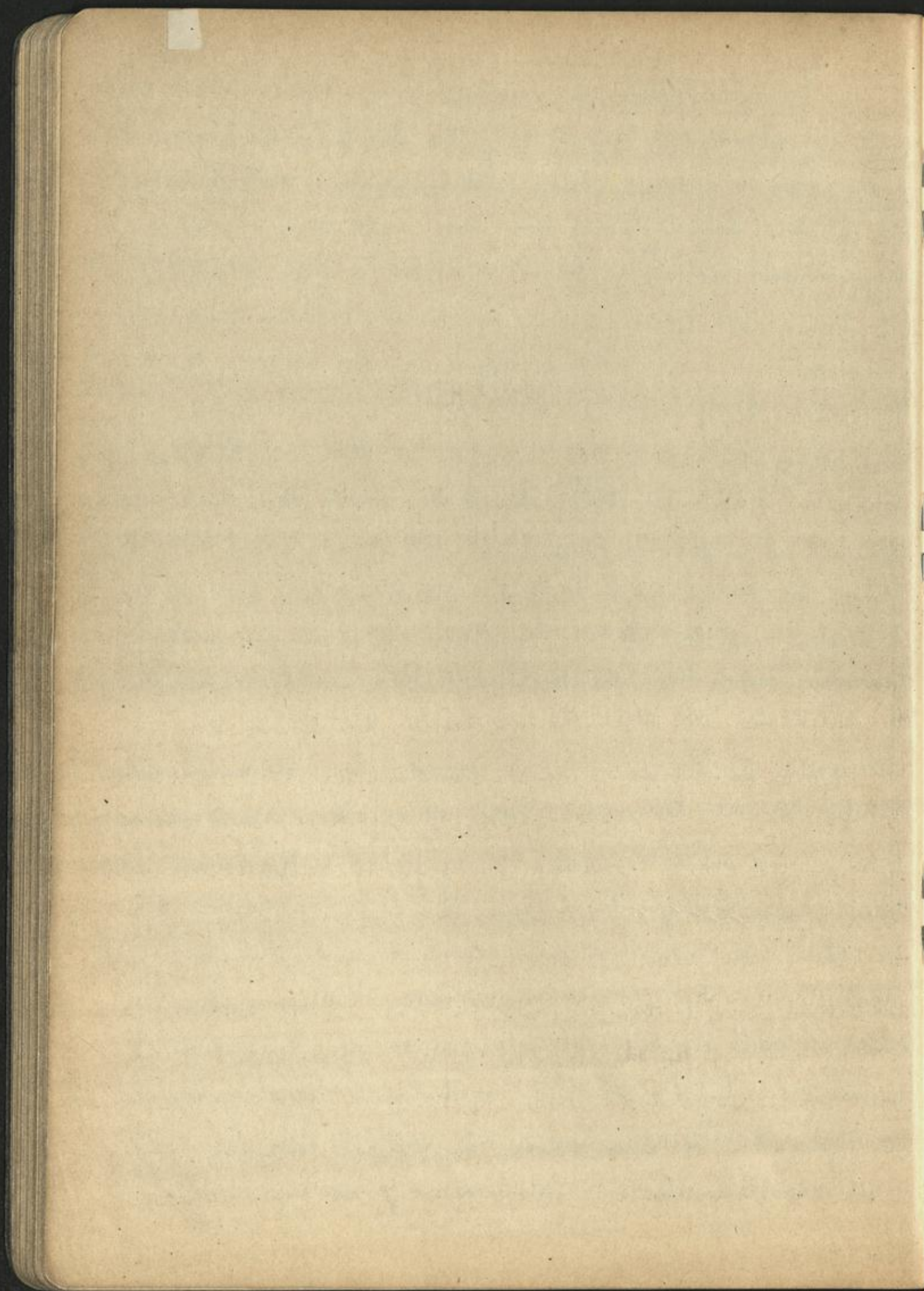
Die einheimische Haupttradition der Polier- und Feinware hat als vermutlich einzige Teilzeit in benachbarte Kulturprovinzen wie in die Peloponnes hinausgewirkt. Weiter sehen die zahlreichen Wechselwirkungen der einzelnen Gattungen in Flächenmalerei, Gefäßformen und Ornamentik ein stetiges Fortdauern der materiellen Kultur [2/13] die sich von solchen Beziehungen erschließt. Diese Entwicklung, darauf folgt nicht selten eine Scherbe versicolorer 'Gattungen' [3/13], verbleibt denn auch eine scharfe zeitliche Scheidung derselben, worauf schon Kunze hinwies. Übergangsgattungen und Mischgattungen sind kennzeichnend für eine derartige Tradition, weshalb etwa die kupferpolierte oder die dunkelbemalte Ware als echt mittelfriedlich erscheint. [4/13]

Gattungen wie die Schwarzpolierte oder die rotbemalte Ware, die sich nicht aus der einheimischen Keramik ableiten lassen, nicht weniger Verbindungen durch Formübertragung eingehen, stellt ihre Einbürgerung unter Beweis, lässt aber andererseits die Stärke des bodenständigen Elementes erkennen. Schließlich ist es die ungewöhnliche Dauerhaftigkeit gerade der frühen mittelfriedlichen Poliergattungen, die den Eindruck eines ungebrochenen [5/13] erzeugt. Ihr unökonomisches Wieder-
aufleben in der Kupferzeit [6/13] wäre nicht möglich, wenn ein wirklicher Bruch vorginge.

① Wio 32, 1937, 246.

② Onh. 2, 48.

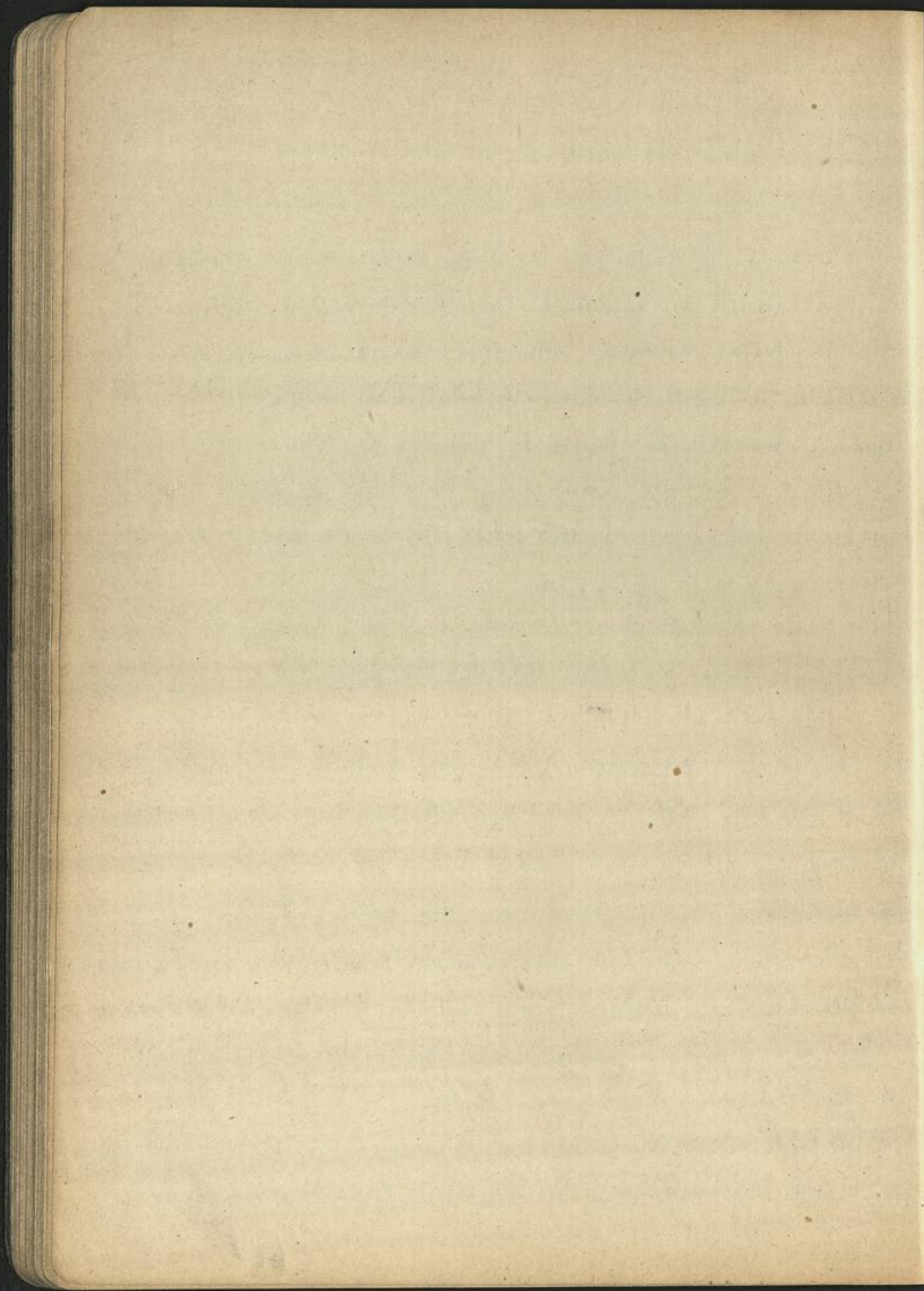
Dennoch entsteht ein unrichtiges Bild, wenn man neben dieser
 nicht zu verkennenden Eigenentwicklung die Bedeutung der Fremden
 1/13, welche die neolithische Kultur Mittelgriechenlands mitbestimmen.
 Auch in ihrer späteren Periode war diese nicht, wie Schacher-
 meyer annehmen möchte¹⁾, im Gegensatz zu Thessalien rein bodenständiger
 Art. Ebenso trifft kürzer Darstellung einer für alle betragenden gemeinsamen,
 wachsenden technischen Verfeinerung und Bereicherung der Keramik
 bis zu ihrem Vorfell am Ende der Epoche²⁾ nur zu, wenn man das
 mehrmalige Aufkommen gänzlich anders gearteter, doch allmählich ein-
 gehörigster Neugebungen 2/13. Schon auf der Frühstufe kann die Entwicklung
 keineswegs so geradlinig ansteigend und verhältnismäßig einfach verlaufen
 sein, wie wir gewöhnlich annehmen. Mindestens drei Mal ist der
 Zusammenhang mit der nördlich benachbarten Kulturzone wirksam
 geworden, unter deren unmittelbarem Einfluss Mittelgriechenland
 in neolithischer Zeit steht, nämlich bei der Ausbreitung der
 Schwarzpolitur, der Rotmalerei und der Häufelmalerei. Wahrscheinlich gilt
 dasselbe für die kerbverzierte Ware, 3/13. Bei keiner dieser
 betragenden lässt sich mittellgriechischer Ursprung 4/13. Die Anfänge ihrer
 Technik müssen allerdings anderswo liegen. Dabei ist es bemerkenswert, dass
 sie auch unter sich verschiedener Herkunft sind. Mit der
 schwarzpolierten Ware, die in gewissen Teilen Thessaliens ganz
 fehlt, ist nicht eigentlich Thessalischer, sondern donauländischer
 Einfluss nach Mittelgriechenland vorgedrungen. Dass sie hier
 allgemein, in Thessalien jedoch nur regional vorkommt,
 lässt dabei eher auf Volkswanderung als auf bloße



Kulturausbreitung schliessen. Mit der vollkommenen Keramik ist sodann ein rein Hellenisches Element südwärts gelangt. Es kann nicht über Nordgriechenland hinaus verfolgt werden, ist aber in Thessalien allgemein verbreitet. Die mittelgriechische Stuckmalerei endlich besitzt nur im südlichen Thessalien, soweit es ausserhalb des handkeramischen Kreises liegt, unmittelbar verwandte Gattungen. Das Schwebgewicht der Donauländer in neolithischer Zeit, die bedeutsame Stellung Thessaliens innerhalb der griechischen Festlandskultur und schliesslich der enge Zusammenhang der südthessalischen mit den nordphokischen Siedlungsplätzen kommt in diesen Bewegungen nacheinander zum Ausdruck.

Die Stuckmalerei, die schon ganz der Formisstufe angehört, ist dabei unter die späteste der drei Anregungen. Sie ist zugleich die schwächste, was nicht nur in ihrem zahlenmässigen Anteil zum Ausdruck kommt, sondern auch in ihrem unselbständigen Verhältnis zur älteren einheimischen Technik.

Bei den beiden andern Strömungen, die erheblich früher anzusetzen sind, müssen wir in zeitlicher Hinsicht schon für Thessalien mit Überschneidungen rechnen, wenn auch die Rotmalerei an mehreren Punkten deutlich vor der schwarzglazierten Ware erscheint. Darin wirkt sich der verschiedene Ursprung der beiden Gattungen aus. Auch im Mittelgriechenland behält der Rotmalerei ein zeitlicher Vorrang; sie scheint dem Vorrücken der schwarzen Keramik hier gleichsam



den Weg gebahnt zu haben. Die enge Verbindung, die während der frühneolithischen Zeit zwischen Mittelgriechenland und der gesamtthessalischen Seske-Kultur bestand, hat das weite Vordringen der dorisch-ländlichen Schwarzpolier erst ermöglicht. Nicht so sehr dieser dorisch-ländliche Einfluss, der sich gegebenenfalls wiederholen konnte und in neolithischer Zeit unter veränderten Umständen auch wiederholt hat, sondern eben jener Kesselisch-mittelgriechische Zusammenhang ist von kennzeichnender Bedeutung, da er später nicht mehr besteht.

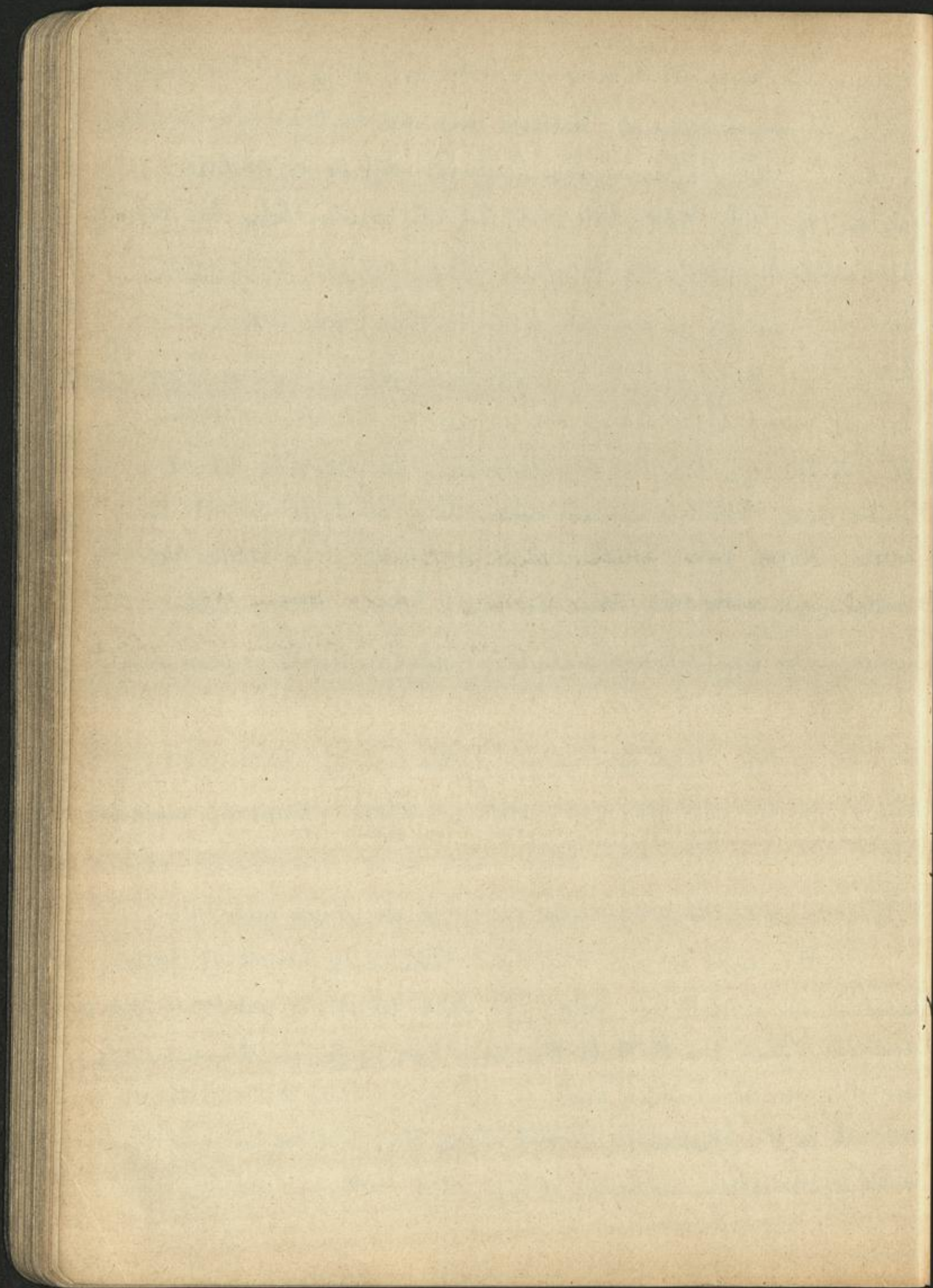
Wenn die neolithische Kultur Mittelgriechenlands eine Entwicklung durchmachte, können wir diese also nur in der zunehmenden Entfremdung von der Kesselischen Kultur erblicken. Weder der rotbemalten noch der schwarzpolierten Keramik war es gelungen, das ältere bodenständige Element auszuschalten. Die Fönisware setzte sich schliesslich durch. So trägt in spät-neolithischer Zeit die dunkelbemalte Gefäßgattung trotz ihrer Kesselischen Beziehungen alle Merkmale der Kuchemischen Tradition und kann daher geradezu als Sammelgattung gelten. Die eigentliche Kuchemikerkemik ist ihr mittelmäßig fremd, was zu einer auffallenden Verarmung der Technik und Ornamentik führt. Darin liegt der Nachteil, den die Vasellständigung brachte. Es fehlte nicht nur der handkeramische Volkszweigs, sondern auch die einfache Anregung, die in Thessalien von dorisch-ländlicher Aufputzware wie der Büttelmerei ausgegangen war. 1/17

das die Wandlung auf einer Unter-

① Vgl. zulebt Gründungsname AM 57, 1932, 115.

breitung der schon früh ausgebildeten Verkehrsverbindung mit Thessalien
beruht, ist unwahrscheinlich. Vielmehr muss sich mit der zunehmenden
Durchsehung der mittelfriedrichen Eigenart zugleich das zeitliche
Verhältnis der beiden Kulturgebiete mehr und mehr verschoben haben. Das Vorkommen
frühkeltischer Importstücke und Anzeigen aus dem Süden in Fundamenten —
Längen der Tinnistücke hat mit Recht zu der Annahme geführt, dass die Tinn-
kultur länger gewährt habe als die neolithische Periode anderer Gebiete. ⁽¹⁾
Dies gilt namentlich für Mittelgriechenland, wo die kürzestzeitige Entwicklung
der Dunkelsteinzeit und der enge Zusammenhang der neolithischen mit der
frühkeltischen Neolithsteintechnik eine rasche Abfolge der Dinge voraussetzt. In
welchem Maße dabei frühbronzezeitliche Kultureinflüsse von Süden her
bestimmend mitwirkten, kann hier außer Betracht bleiben. Indem
Thessalien seine führende Einflussrolle in Mittelgriechenland verlor, geriet
es in Gefahr, zeitlich von Süden her überflügelt zu werden. Wenn auch die
Auswirkungen dieses Umschwungs erst in frühkeltischer Zeit sichtbar werden,
muss er sich doch schon während der späteren 11/17 Entwicklung angebahnt
haben. Mittelgriechenland besass damals nichts, was der Tinnkultur eben-
bürtig gewesen wäre, aber gerade diesem war es für das Neue aufgeschlossen.

Hier ergibt sich eine letzte Frage. Bedeutet die neolithische Kultur,
so weit sie sich in der Keramik darstellt, für unser Gebiet eine geschichtliche Größe im
eigentlichen Sinne oder beruht die Abgrenzung dieses Begriffes nur konventionellen
Wort? Die technische Tradition bricht am Ende der neolithischen Zeit nicht ab. Sie
setzt sich in der frühkeltischen Keramik ebenso stark und deutlich fort wie in-
nerhalb der verschiedenen neolithischen Gefäßgruppen selbst. Hätten wir nach der Keramik



Tradition zu urteilen, so wäre zwischen einzelnen dieser Gefäßgruppen zweifellos ein grösserer Einschnitt anzunehmen als zwischen der spät-neolithischen und der ersten frühhelladischen Ware. Ebensovienig ist der donauländische Impuls ein Impuls, der das neolithische Mittelgriechenland von dem späteren Typus unterscheidet. Weitere Einflüsse, die von Norden her über Thessalien vordringen, sind für die früh- und mittelhelladische Keramik teils schon nachgewiesen, teils zu vermuten. Vagegen erkennen wir in der Einflussnahme Thessaliens ein spezifisches Merkmal der neolithischen Zeit unseres Gebietes. Die Messalischen Einflüsse sind es, die ihren Schluss derselben hier zu Ende gehen, nachdem sie schon vorher ihre ursprüngliche Bedeutung eingebüsst hatten. Die kulturelle Abhängigkeit Mittelgriechenlands von Thessalien, die zu Beginn der früh-helladischen Zeit abgeschlossen ist, war für das Land höchst epochemachend gewesen. Fortan besteht das Verhältnis umgekehrt: die mittelgriechische Kultur ist der gebende und Thessalien der nehmende Teil. Andere Gebiete wirken künftig auf Mittelgriechenland ein, während von der Messalischen Keramik her keine Ausbreitung mehr erfolgt.

① Orchomenos 3, Abh. Münch. Phil.-hist. Abh. N. F. 8, 1934.

② H. Goldman a. O. 80-123.

③ Sofinadis 'Egyp. 1908, 94-96 (Drachmani).

④

⑤ Eleazar, Korakou. A Prehistoric Settlement near Corinth 4-14. Valeriu a. O. 275-285.

⑥ Wace-Thompson a. O. pass. Grundmann AM 62, 1937, 66.

⑦ Fimmen 75f. 132. Mit Recht fordert Nütler, Tiryns 4, 1, 1, dass dieser Ausdruck der aus Hag. Marina selbst stammenden Ware vorbehalten bleiben müsse. 6/17

⑧ Korakou 112f.

⑨ Orch. 3, 92.

⑩ Eubasis 228, weitere Inschriften nach nordöstlichen und südöstlichen Fundplätzen vertrieben 230-232.

Die mittelhelladische Keramik der frühen Bronzezeit ist dank der eingehenden Bearbeitung des Materials aus Orchomenos durch Küntze⁽¹⁾ [3/16] ziemlich gut bekannt. Dazu kommen die von H. Goldmann veröffentlichten Funde aus Lütresis⁽²⁾, die in wichtigen Dingen mit Orchomenos übereinstimmen und damit eine bessere Grundlage schaffen als wir sie für die neolithische Keramik besitzen. Wiederum ist jedoch von dem bedeutenden Silberbeständen aus Thukis nur ein geringer Teil publiziert⁽³⁾, was umso mehr zu bedauern ist, als gerade von dort wesentliche Aufschlüsse über die frühhelladische Keramik erwartet [3/16] werden. Von anderen Gebieten sind im Gegensatz zur neolithischen Zeit die Kykladen⁽⁴⁾ und die Peloponnes⁽⁵⁾ besser erforscht, während Thessalien⁽⁶⁾ diesmal zunichtefällt.

Indem sich Küntze entschloss, bei der Veröffentlichung der frühhelladischen Orchomenos-Keramik nicht eine Einteilung nach bestimmten Gattungen zu wägen, wie er sie bei der neolithischen Keramik angewandt hatte und wie sie besonders von Blegen auch für die frühhelladische Ware ausgebildet wurde, sondern die Silberden nach Gefäßformen zu ordnen, war ein entscheidender Schritt getan. Es gelang Fuchs, der auf diesem Wege weiter ging, ein neues Stadium in der Erforschung der frühhelladischen Kultur anzubahnen.

Während noch Finck auf Grund des seinerzeit erschlossenen Materials annehmen mußte, dass uns in der 'Marinaware' eine einheitliche Festlandskultur entgegenstehe⁽⁷⁾, konnte [1/14] dem schon von Blegen beiläufig⁽⁸⁾ hervorgehobenen Unterschied peloponnesischer und [4/16] bestätigen⁽⁹⁾. Dazu glaubte H. Goldmann bei der ersten frühhelladischen Periode in Lütresis bereits drei verschiedene Elemente zu erkennen⁽¹⁰⁾. Erst Fuchs wies aber nun [5/16]

- ① Weltgeschichte der Steinzeit 449
- ② Who were the Greeks? 287ff.
- ③ So namentlich Schachermayer *Klio* 32, 1939, 256ff.; Bittel *Germania* 23, 1939, 61f.; vgl. auch *Maz. bromon* 15, 1939, 72f.
- ④ Müller *Troja* 4, 1 stütz. schon vor, den von Wece-Blegen *BSA* 22, 1916/18, 176 in-
 zuzurückten Begriff des Frühkalladischen nur mehr im zeitlichen Sinne zu verwenden.
 Wenn aber dafür 'Kalladisch' gesagt wird, ist gegenüber Fürst's 'Marinaware' 9/17
- ⑤ Es handelt sich um frühkalladische Scherben von den Fundplätzen Agonai, Orontion, Erina Kalyvia, Güni, Hag. Ioannis (Grosse Kalamothre), Hag. Ioannis (Spitia-Kalamothre), Kalami, Kalibaki, Kastraki Gailosis, Koroneia, Magula Kalkala, Magula Pyrgos, Neon Kokkinon, Orthonomos, Perdikowrysi, Polygiva, Pyrgos (Mülki), Pyrgos (Orthonomos), Pyrgos (Topolia), Steni, Strowiki, Topolia, Triapi. Aus der weiteren Umgebung sind Stidproben herangezogen von Alaronica, Chalkis, Eretria, Gailosis, Hag. Marina (Blokis).
- ⑥ „Der Begriff ist etwas enger gefasst als bei Henglin“, *Fuchs* 25, 68.
- ⑦ *Klio* 32, 1939, 239ff.; *Germania* 23, 1939, 60.
- ⑧ *Bromon* 15, 1939, 65f.
- ⑨ *Klio* 32, 1939, 259, 2.

dass die gesamte frühkelladische Kultur aus mehreren Komponenten
zusammengesetzt ist, [2/16] mitteleuropäischen Ursprungs ist. Gerade dieses
letzte Ergebnis, das schon Menghin¹ und Myres² vorausgesehen hatten,
hat [3/16] Forschern Zustimmung gefunden, die den Fücksschen
Untersuchungen im übrigen nicht unbedingt zustimmen³. Zweifellos ist bereits
der seitliche Begriff der 'frühkelladischen' Kultur⁴ weitgehend aufgelöst und
entwertet. Hier eine neue Synthese zu finden, gehört zu den schwierigsten
Aufgaben der künftigen Forschung.

Auch bei dem Kopaismaterial⁵ haben wir nunmehr von diesem
Gesichtspunkt auszugehen. Wenn die Herkunft der frühkelladischen
Komponenten nach verschiedenen Richtungen weist, [1/15] hier mit mitteleuropäischen
Boden, vielleicht sogar in besonderem Masse zur Geltung kommt.

Die Frage nach den genaueren Ursprungspunkten und Verbreitungsgebieten
[4/16] außer Betracht bleiben, zumal sie vorläufig kaum zu beant-
worten ist. Fückss Terminologie hat denn auch sofort Widerspruch hervor-
gerufen. Gegen den Begriff der 'ostmediterran-vorderasiatischen Stadtkulturen'
im Fücksschen Sinne⁶ würde von Schachermeyr [5/16] eingewendet,
dass er geographisch zu weit, nichttypologisch jedoch zu eng gefasst
ist.⁷ Die Bezeichnung 'vorderasiatisch' für besondere Entleerungen vorzuziehen,
wie Matschke⁸ ist zunächst schon deshalb geboten, weil das Verhältnis der be-
treffenden, meist aus dem ägäischen Räume stammenden Fundstücke nach
Osten zu den vorderasiatischen Kulturen noch keineswegs geklärt ist. [8/16]

Erscheinungen der frühkelladischen Kultur [6/16] lediglich
'ägäisch' zu nennen, wobei auch die Übereinstimmungen mit der frühbyzantinischen
und frühminorischen Kultur deutlicher zum Ausdruck gebracht sind, ohne dass doch

[7/16] dem westkleinasiatischen Küstengebiet ausgeschlossen wären. Ebenso
verzichten wir nach Schachermeyrs Vorgang⁹ auf den Begriff der 'nordisch-

① Vgl. oben 24 ff. 34.

② a. O. 22, 59. 79.

③ Eutresis 81 Ab. 97. 227. Taf. 3, 2.

mitteleuropäischen Strichkultur' zur Bezeichnung einer weiteren frühhelladischen Komponente, die besser nur als 'mitteleuropäisch' gekennzeichnet 2/15 soweit sie im Mittelgriechenland auftritt. Schon in Orchomenos 3/15 genannten 'donauländisch-mittel-europäischen Baikonkulturen der Bandkeramik' ebenso wenig zu bemerken ist wie im Neolithischen. ⁽¹⁾ Die bandkeramischen Stillstandteile, die Fürs in der frühhelladischen Kultur Mittelgriechenlands findet ⁽²⁾, beschränken sich auf die Spinnmeister der tiefsten Schicht von Lefkess, deren kykladische Herkunft von H. Goldman wahrscheinlich gemacht hatte. ⁽³⁾ Nur insofern man die frühkykladische Ware auf bandkeramischen Ursprung zurückführt, liegt hier auf dem Festlande südlich Thessaliens 5/16 bandkeramischer Einfluss vor. 6/16 Komponente des Frühhelladischen deren bandkeramischer Bestandteil der Diminikultur zur Seite zu stellen, geht aber nicht an.

So ist für Mittelgriechenland nur die Scheidung eines 'ägischen' und eines 'mitteleuropäischen' 7/16 ziehen. Bez. tritt nun freilich doch 1/14 auf die Fürs in seiner Analyse der frühbronzezeitlichen Kultur offenbar deshalb nicht ein, weil sie für sein besonderes Thema der 4/15 nicht vorzüglich war. Es handelt sich um das einheimische Element, das von neolithischer Zeit her bodenständig wirkte. Auch Kunze weist nur gelegentlich auf die Zusammenhänge hin, die in Orchomenos zwischen spätneolithischer und frühhelladischer Keramik bestehen. Beweis dürfen wir eine solche Kontinuität nicht voraussetzen, doch ist es andererseits ein Vorurteil, auf Grund mancher Umsiedlungen, wie sie zu Beginn der frühen Bronzezeit anscheinend in Lefkess, Zygurios oder Korakou vorgekommen sind, an einen völligen Bruch

① Klio 32, 1939, 252 ff.

② AM 59, 1934, 188

③ Valerius a. D. 275.

zu glauben. Darauf hat neuerdings Hachermeyr nachdrücklich hingewiesen^①, dass die frühhelladische Keramik in der Wahl ihrer technischen Mittel durchaus vom Neolithikum abhängig sei, wie Hachermeyr dabei postuliert, ist freilich zu viel gesagt. Es genügt, wenn wir dem bodenständigen Element von vornherein eine größere Rolle als bisher zubilligen. Für den westlich hinreichenden, 'adriatischen' Kulturkreis ist diese Kontinuität vom Neolithikum zur frühen Bronzezeit ja bereits an zwei Orten überzeugend nachgewiesen, von Bülle in Ephione^② und von Valentin in Melthi^③.

Wenn dennach bei der frühhelladischen Keramik unseres Gebiets mit drei verschiedenen Grundbestandteilen zu rechnen ist, sind mehrere wichtige Einzelfragen schon vorgezeichnet. Neben der weiteren Präzisierung des Anteils der einzelnen Elemente bei der Zuweisung der Gefäßformen gilt es, auch auf ihr wechselseitiges Verhältnis zu achten. Es wäre 1/15 ob sich eine der Komponenten in Mittelgriechenland vollständig einschließen vermochte und damit der frühhelladischen Kultur ihr 2/15 gab oder ob diese nicht schließlich zu einer Mischkultur einklinkt hat. Erst wenn diese Frage nach dem Verhältnis der frühhelladischen Komponenten untereinander, die auch Frick völlig offen liess, 4/16, wird es möglich sein, die frühhelladische Kultur als Ganzes zu beurteilen. Dabei ist jedoch die Feststellung einer relativen Chronologie von höchster Bedeutung. Infolge der verschiedenen Bewegungsrichtung der mitteleuropäischen und der ägäischen Komponente müssen wir voraussetzen, dass der Zeitpunkt des Aufstehens 3/15 der Landschaft verschieden ist. Dies heisst nicht, dass die mitteleuropäische Keramik in Nordgriechenland, die ägäische in der Peloponnes von vornherein früher anzusetzen ist, denn die absoluten Zeitpunkte,

① Zur Fuchsschen Chronologie a. O. 147ff. vgl. namentlich Hals Gnomon 15, 1939, 73f.

② Die orchomenischen Funde sind nicht völlig ungesichert, wie gelegentlich behauptet wird, vgl. Orch. 3, 21. Zur Stratigraphie von Eutresis vgl. unten 4b....

③ Eutresis 229.

④ Orch. 3, 11. Dazu Wace, Gnomon 15, 1939, 215, der mit Recht geltend macht, dass auch betreffende Perioden nicht starr aufgefassen werden dürfen.

⑤ Korakou 4ff.

⑥ Orch. 3, 11. 15ff.

⑦ Die Klassifizierung der Gamma-Ware durch Wace Thompson 17ff. leidet an denselben Einschränkungen, die oben 1, 6 für die westlichen Klassen angeführt sind, vgl. auch die Feststellung Brändersens AM 62, 1927, 67, 0.

⑧ Orchomenos 1, Abh. Münch. Phil.-hist. Abt. 34, 1907, 15f.

⑨ Wace-Thompson 21. 194 (einschränkend); Blegen, Korakou 6; Valerius 275f; Müller, Tiryns 4, die Kypriiskeramik 1 geht in der Verwendung des Begriffs am weitesten, indem er die gesamte frühelladische Keramik, auch wo die 'blauviolette' fehlt und nur Formen und Technik an den Kyprios erinnern, diesem beizählt.

⑩ a. O. 75. 132.

an denen die beiden Wellen sich ausbreiten beginnen, 2/15⁴¹
in Mittelgriechenland fehlen leider wirklich sichere stratigraphische
Beobachtungen in hinreichender Zahl, welche die Ursachen und die
Lebensdauer der wichtigsten Gefäßformen erkennen lassen^②. Sie sind immer
schwieriger zu gewinnen, als der frühhelladische Gesamtverlauf hier offenbar
sehr stetig ist. Die in Thessalien unterschiedenen Stufen FH 1-3 dürfen
nicht darüber täuschen, wie H. Boldman selbst hervorhebt^③, dass der Übergang
stets doch ein allmählicher war. Dies hatte sich schon in Orchomenos
ergeben, weshalb Kunze eine Ziffernbezeichnung geradezu vorschlagen zu müssen
glückte^④.

Endlich ist es die Benennung des frühhelladischen Überzugs und des
Tons, also die eigentliche keramische Technik, die wieder stärkere Beachtung
verdient, nachdem sich Veröffentlichung des Materials von Orchomenos das
systematische Interesse fast ausschließlich auf die Gefäßformen beschränkt
blieb. Bei genügender Autopsie hätte Fürh's seine Feststellungen zweifellos
auch nach dieser Seite hin ergänzt. So sind hierin die Blögenalen
Gefäße^⑤, deren Gültigkeit für Orchomenos Kunze anerkennt^⑥, weiterhin die
Grundlage, die das Alessandrische System von Wace-Thompson erschließt^⑦. Eben
für die Überzugstechnik der frühhelladischen Keramik Mittelgriechenlands
scheint aber die bodenständige Komponente, mit deren Untersuchung wir
uns zuerst zu befassen haben, eine 1/15 Rolle zu spielen.

Seitdem 3/16 Orchomenos den glänzenden Überzug der frühen
Scherbe 'Urfirnis' nannte^⑧, pflegt man einen nicht geringen Teil
der frühhelladischen Keramik des Festlandes mit dieser einschließenden
Sammelbezeichnung zu belegen^⑨. Es war kein schwerwiegender Einwand
gegen sie, dass Fineman darauf aufmerksam machte^⑩, schon bei

① vgl. oben 15.

② Orch. 2, 31.

③ oben 25 ff.

④ abgebildet Orch 3, Taf. 1; Fuchs Taf. 6.

der neolithischen Rotmalerei sei eine fönisartige Glanzfarbe verwendet, die jene Gattungsbezeichnung missverständlich erscheinen lasse. Bei der Rotmalerei tritt ja die Glasur noch nicht als Überzug, nur als Malfarbe auf.⁽¹⁾ Mit grösserem Rechte beansprucht Künze den Begriff für eine spät-neolithische Ornamentgestaltung, die einen roten, vollständigen Fönisüberzug trägt und darüber flüchtige Pinselstrichung aufweist.⁽²⁾ Dass [1/14] Gattung auch an andern Plätzen des Topfgebietes vorkommt und eng mit der einfachsten rot-polierten Hauptgattung verwandt ist, würde schon oben hervorgehoben.⁽³⁾ Ihre Technik, der gewöhnlich orangefarbene Überzug mit der schwarzbleuen und meist mittelstündlich geführten Pinselung, ist so charakteristisch, dass wir sie mit Recht von der Masse der übrigen rotgeförmigten Scherben absondern dürfen.

Diese gleiche Technik begegnet man aber bei frühhelladischen Stücken und zwar in häufigerer Anwendung als bei der spätneolithischen Ware. Sie stellt folgerichtig den frühhelladischen Fönis im engeren Sinne dar. Als Beispiel sei die bekannte Amphora aus Orkomenos im Athener Nationalmuseum angeführt,⁽⁴⁾ deren orangefarbene Grundfarbe grossenteils erhalten ist. Besonders deutlich [5/14] eigentümlichen Fönis auf dem Abb... abgebildeten [2/14], gleichfalls aus Orkomenos stammend, zu erkennen. Auf orangefarbene, leicht splitternde Grundüberzug ist [3/14] Pinselstrichung so dicht geführt, dass sie gleichsam als zweiter Überzug wirkt und nur an einzelnen Stellen, wie oberhalb des Schulterkabels auf Abb..., ein grösseres Stück des Grundes durchscheint [4/14]. Wie beim neolithischen Fönis ist jedoch auf Gleichmässigkeit der Strichungsrichtung bezeichnendweise auch hier kein Wert gelegt. Dass endlich die ganze Fläche einer Politur unterzogen wurde, lässt sich namentlich an der hinteren Hälfte des Gefässes beobachten, wo sich senkrechte Politurstiche deutlich von der Pinselung abheben. Solche Politurstiche, die auch auf der Amphora von Orkomenos nicht fehlen, erinnern

① Orch. 3, 17, vgl. dazu a. O. Taf. 3, 4. 10, 2. 22, 3. 4. 25, 5. 27, 3, wo die Potidürschnile
jeweils gut sichtbar sind.

② a. O. 95 ff.

③ oben 11. 14. 17. 19. 22.

④ a. O. 130.

unmittelbar an die neolithische Art der Flächenbehandlung. Wie Künze eingangs hervorhebt^①, ist Flächenpolitur bei frühhelladischen Gefässen keine Neuerung. Auch darin verdeckt der allgemeine Begriff des Uffinier, mit dem viel die Vorstellung des Glanzüberzugs verbunden, einen ursprünglichen Wesenszug frühhelladischer Technik. Firnisüberzug, Einsetzung und Strichpolitur setzen zusammen eine Fortdauer des handwerkertlichen Könnens vom Spätneolithischen ins Frühhelladische voraus, die nicht veränderbar ist.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass sich diese bodenständige Technik in frühhelladischer Zeit bei Gefäßformen findet, von denen wir wissen, dass sie spezifisch frühhelladisch, also der neolithischen Keramik fremd sind. Wir können nur annehmen, dass in solchen Fällen die einheimische Flächenbehandlung auf die neuen Gefäßformen übertragen wurde, so bei der Amphora, die Füchs dem mitteleuropäischen Bestandteil der frühhelladischen Kultur zürück^②. Übertragungen werden bei den verschiedenen neolithischen Gattungen mehrmals zu beobachten^③; auch im Frühhelladischen befinden sie nicht, soweit sie erkennbar sind. Die Erklärung hat aber wohl davon auszugehen, dass die übertragene

Technik besser gefiel als die andere, die man verdrängte, in dem genannten 1/15 mittelgriechisch-einheimische Technik der mitteleuropäisch-Zugewanderten 2/15. Es zeigt sich hier sofort, wie richtig Füchs gesehen hat, als er auf Grund seiner Formabbechtung die gegenseitige Durchdringung und Vermischung der frühhelladischen Komponenten behauptete.^④ Freilich kann dies kein abschliessendes Urteil sein, solange der weitere Verlauf dieses Vorgangs noch nicht klar ist.

Die Uffinierstechnik selbst scheint keine Entwicklung durchgeführt zu haben. Dass der 'äussere' Überzug bei den frühhelladischen Stücken dicker

① Orch. 2, 32. Taf. 3.

② Im Museum von Chéronée. Das derselbst von Künze in vorbildlicher Weise zugänglich gemachte Ordonomensmaterial ist im folgenden durchweg berücksichtigt.

③ Eutresis 116. 120. Orch. 3, 17. 33. 35. 45. 48. 96, vgl. auch Biegens beilage B 1, Korollar 6.

④ In ihrer Ableitung Fuchs 25ff. 95ff.

⑤ Mäler...

ist als bei den spätneolithischen, wurde schon bemerkt. Dafür fehlen nun wirkliche Muster, wie sie im Spätneolithischen noch begegnen ⁽¹⁾, ganz. Die Pinselung hat den Charakter einer Ornamentik, den sie vielleicht ursprünglich besaß, jetzt verloren, worin man eine gewisse Verschiebung sehen mag. Weiter erscheint bei den Amphoren aus Orkomenos ⁽²⁾ viel dunkleres, besonders brauner Grund, von dem sich die Pinselung nur mehr wenig abhebt. Dabei gibt es Stücke, die wirklich unpoliert sind. Selbstbild scheint der Grundüberzug außer der Pinselung zum Teil überläßt zu sein und auch der Pinselüberzug bedeckt nicht mehr das ganze Gefäß. Diese allgemeine Erscheinung 1/14 H. Boldemann und Kunze hinreichend beobachtet und übereinstimmend in die letzte Phase der frühhelladischen Vasenentwicklung datiert worden ⁽³⁾. Eine äußere Ähnlichkeit solcher späteren Stücke mit den ersten der Reihe besteht kaum mehr, doch die alte Technik ist ihrer Idee wie ihrer Ausführung nach immer noch erkennbar und im Grunde dieselbe geblieben.

Diese Vorformistechnik findet sich besonders häufig bei Brindstücken der Amphora, des sogenannten Hümpers und der niedrigen Schüssel mit eingezogenem oder verdicktem Rand. Begegnen fehlt sie bei dem eskydischen Gefäßformen fast ganz, namentlich bei der Schnabelkrase ist sie nicht festzustellen. Man kann diesen Befund nur so verstehen, dass die 'mittel-europäischen' Formen einer stärkeren Beeinflussung durch die bodenständige Überzugstechnik unterlagen als die ägäischen Typen ⁽⁴⁾. Darauf wird unten zurückzukommen sein ⁽⁵⁾.

Die Pinseltechnik stellt nun aber nicht die einzige Verbindung dar, die einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der spätneolithischen und der frühhelladischen Flächenbehandlung erweist, wenn sie auch vielleicht die auffallendste

① oben 3. 13.

② Drch. 3, 16.

③ Lütresis 83.

④ vgl. unten...

⑤ vgl. Drch. 3, 15; nach Boldemann 115 ist es in Lütresis FH 3 noch deutlich ausgeprägt.

ist. Ihr sind die verschiedenen Arten des einfarbigen, [1/14] Überzugs zur Seite zu stellen, der nichts anderes als die Fortsetzung des spätneolithischen Löffmies ist. Hochrot, dunkelrot, braunrot sind seine häufigsten Farbtöne, wie sie es schon zuvor gewesen waren. ⁽¹⁾ Er ist jetzt [4/14] etwas stärker ab, weshalb der Erhaltungszustand solcher überben gewöhnlich schlechter ist als bei den älteren, noch neolithischen Stücken. Die Haltbarkeit des Überzugs ist ihnen gegenüber geringer geworden, das Lösschen selbst und der Glanz jedoch nicht. Bisweilen treten auch bei dieser Ware Polierstriche auf, die dem Farbüberzug dann grösseren Halt verleihen. Die Striche sind entweder dünn und in wechselnder Richtung gefügt, wie es auch sonst für frühhelladische Art bezeichnend ist, oder aber in Quallens an die neolithische Polierweise annähernd breit und mit Vertiefen senkrecht angebracht. In Orchomenos gehört die dicken Farbüberzüge nach Länge vorwiegend der älteren frühhelladischen Zeit an ⁽²⁾, das Lösschen ist die 'polierte' Ware der letzten Schicht ⁽³⁾ in diesem Zusammenhang zu rücken. In Vopaisplätzen [5/14] Magula Kefkala oder der Magula Pyrgos, an denen die Besiedlung noch während der frühhelladischen Zeit abbricht ⁽⁴⁾, sind die Scherben mit rotem Firnisüberzug besonders zahlreich. Bei der Bedeutung, welche diese Technik schon in neolithischer Zeit an den mittelländischen Plätzen besass, kann das nicht auffallen. Sie stellt dar die eigentliche Hauptgattung der subneolithischen Übergangszeit dar, [3/14] hier aber auch die alte schwarzpolierte Gattung [2/14]. Das Beziehende Nebeneinander der roten und schwarzen Überzugsfarbe in frühhelladischer Zeit ⁽⁵⁾ scheint auf dieselbe Erscheinung der späteren neolithischen Keramik zurückzuführen. Gewiss konnten durch verschiedenen Brandgrad die beiden

① Ork. 3, 15.

② Korakou 113; Gnomon 15, 1939, 214.

③ Blegen's bathing A 1, Korakou 4 f. 14; also Ork. 3, 15, 2.

④ Blegen, Korakou 14.

⑤ a. O. 14.

⑥ EHI, First Meter of Deposit, Eutresis 80 ff.

⑦ a. O. 76 ff., also above ---

⑧ Ork. 3, 41. 95.

⑨ unless ----

Grundfarben so gut wie ihre Abstufungen jederzeit neu gewonnen werden⁽¹⁾, aber es ist doch für die kontinuierliche Brandtechnik Mittelgriechenlands aufschlussreich, dass man an Rot und Schwarz als flächendeckender Deckfarbe festhielt und im Frühhelladischen ebenso wenig wie im Neolithischen eine 'mottled ware' ausbildete. [2/14]

Es [3/14] glauben⁽²⁾, in Orchomenos bestete keine Verbindung zwischen beiden Epochen, weil hier die älteste frühhelladische Politurgettonung der Peloponnes fehle⁽³⁾. Im Mittelgriechenland bildet nämlich die spätnolithische Firnisware den Übergangspunkt, der hier vermischt wird. Wenn im Korakou der Firnis erst mit FH 2 in grösserer Zahl erscheint⁽⁴⁾, beweist dies gegen Orchomenos nichts. Wir brauchen nicht anzunehmen, dass der Firnis sich erst von Mittelgriechenland nach der Peloponnes ausgebreitet habe und daher hier später erscheine, denn sein wirklich erstes Entstehungsgebiet kennen wir noch nicht, so gerne man Mittelgriechenland dafür ausgeben pflegt. Über ist die frühhelladische Politurware von Korakou hinaufzudatieren; Blegen selbst spricht von ihrem 'subneolithischen' Charakter⁽⁵⁾. Der Firnis erscheint damit auch doch älter. Ähnlich liegt die älteste frühhelladische Schicht in Tebeis⁽⁶⁾ noch stark neolithische Züge, wie hier [1/14] und sogar dunkelbemalte Stücke zeigen⁽⁷⁾. Dieselben sah H. Goldeman mit Recht hervorheben, doch ohne zureichenden Grund von der übrigen Keramik dieser Schicht getrennt, was eine durchgehende Datierung der weiteren Schichten zur Folge hatte, so dass etwa die Schichtkette, die in Orchomenos nach sicheren Beobachtungen schon bei der tiefsten frühhelladischen Ware⁽⁸⁾ und an andern Kopaisplätzen im entsprechenden Zusammenhang⁽⁹⁾ vorkommt, in Tebeis erst mit FH 2 auftritt. Aus andern

① Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie 4, 47, 1.

② Zur Hessischen Gammala-Kultur vgl. zitiert Fuhs 86 ff. und Schachermeyer
Klio 32, 1939, 258f.

Urwäzungen hat Aberg die boldmannde Stratigraphie in Zweifel
 gezogen^①; es wird zweckmässig sein, die drei frühkeltischen Perioden von
 Lütresis so aufzufassen, dass sie die spätneolithische Zeit noch mit ein-
 schliesse, also früher beginnen. Offenbar setzte die Besiedlung in Korakon
 und Lütresis ungefähr zu gleicher Zeit ein.

Betrachtet man die frühkeltische Ware, deren Übergangstechnik sich
 auf das spätneolithische Verfahren einleiten lässt, mengenmässig, so tritt
 das einheimische Element im Frühkeltischen in der Tat sichtlich stärker
 hervor als es den Gefässformen nach scheinen könnte. Was eine neolithische
 Zeit verest würde, ist hier vor allem eben der Übergang. Seine Ausbildung
 war nicht nur so vervollkommen, sondern auch so bodenständig, dass er
 selbst einwirkende Neuerungen zu überstehen vermochte. In Thessalien, wo
 der Durchbruch der griechischen und macedonischen Keramik erfolgt war und die
 eigenständige heimische Entwicklung weiterhin 1/14, lässt sich keine
 gleichwertige Tradition vom Neolithischen ins Frühkeltische beobachten,
 zumal diese Kulturlandschaft offenbar auch im frühkeltischen Zeit stärker
 als Mitteleuropa von Norden und Nordosten her beeinflusst wurde.^②
 Die eigentümliche 'Ungebrochenheit' der neolithischen Kultur Mittel-
 europas, die infolge ihrer Anlehnung an das nördliche Nachbar-
 land zwar manchmal fremdartige Bestandteile aufnahm, doch ihre
 Eigenart dabei weiterentwickelte, kann erst im Frühkeltischen zu ihrer
 letzten Auswirkung kommen.

Ausser der Übergangstechnik tritt nun aber auch die frühkeltische
 Tonbeschaffenheit. Hinweise für diese Kontinuität. Wohl keine keramische
 Epoche weist solche Unterschiede der Tonbereitung und Brennung auf

①. Drel. 3, 13.

② Einige bezeichnete Bruchstücke aus Orobanchen befinden sich auch im Museum von Gärtnica.

③ vgl. oben 45.

wie gerade das Frühlattadische. Es wechseln an gleichen Fundorten nicht allein die Tonsorten, sondern ebenso die Tonmündungen. Neben äußerst fein perlenterten Stücken finden wir solche mit geradem abnormel erscheinenden behalt an Einsparungen mannigfacher Art. Dazu kommen die Schwankungen der Tonstärke. Neben Gefäßwänden, die an Dürmheit und Leichtigkeit selbst neolithische Profile überstufen, stehen überdicke Scherben, wie man sie bei andern Typen nur der groben Haltung der 'behaudeltware' zuweisen pflegt. Auch variable Tonstärke am gleichen Stück ist nicht ungewöhnlich. Inwieweit ist es der Brandgrad, bei dem beide Extreme möglich sind. Den Scherben, die schon bei der Berührung zu zerbröckeln drohen, stehen die bekannten 'klingend' hart gebrannten Stücke gegenüber, die eine Besonderheit des Frühlattadischen sind.

Ueberso kann die Eigenart, dass der Kern der Tonwand dunkel, die Ränder dagegen hell erscheinen, als spezifisch Frühlattadisch gelten, wie Künze mit Recht hervorhebt, der dabei eine ganz bestimmte Brandtechnik voraussetzt. ⁽¹⁾ Während dieselbe in neolithischer Zeit ausgestorben scheint, ist sie jedoch schon bei spätneolithischen Scherben ausgebildet. Namentlich die vorgeformte Kopaisware zeigt bei rein neolithischer Profilgestaltung auch Innenkeramik nicht selten schon den 'Frühlattadischen Kern'. ⁽²⁾ Andererseits findet er sich auffallend häufig bei solchen Frühlattadischen Gefäßen, die stilistisch eng mit den neolithischen Lecléusproben zusammenhängen, so bei den Magilen. ⁽³⁾ Dies kann nur bedeuten, dass die Technik des dunklen Kerns einheimischen Ursprungs ist. Da sie auch in andern Landschaften auftritt, bleibt ihr engeres Ursprungsgebiet noch zu bestimmen; wichtig für unseren Zweck ist zunächst lediglich ihre frühe Entstehung. So ist verständlich, dass sie bei der subneolithischen und ersten Frühlattadischen Keramik, die auch dem Übergang nach deutlich genug ältere Ware fortsetzt, besonders stark zur Erscheinung tritt. Keineswegs

① oben 4.

② Goldman 83.

③ vgl. oben 5.

④ vgl. dazu auch Orch. 3, 13, wo zwischen den neolithischen Gefäßen jedoch nicht unterschieden wird.

⑤ Orch. 3, 13.

⑥ Schon der neolithischen Poliererei sind Firnisfarbe und poröser Ton gemein, vgl. oben 15. "Auf einer porösen, seigfähigen Oberfläche haften die leicht abplatzende Farbe besser als auf einem glatt polierten Grund", Brundage AM 57, 1932, 106.

ist ja der dunkelgebrannte Kern als allgemein frühhelladisch anzusehen. Er 49
ist bei den Profilstücken äusserst selten, während ihn die
mitteleuropäischen Gefässformen häufiger haben. Dieses Verhältnis der beiden
Komponenten zur bodenständigen Keramik war schon bei der Übergangsperiode
bemerkenswert. Für ihre Datierung dürfen wir es freilich nicht benützen.

Ein weiteres Zeichen für die Fortdauer der neolithischen Tontechnik
bis in frühhelladische Zeit ist darin zu sehen, dass die Fundplätze der östlichen
Kypais, deren neolithische Ware einen unverhältnismässig hohen Kalk- oder
Quarzkörnersatz aufwies ^①, diese Eigenart bei der frühhelladischen Ware fort-
setzen. Mindestens für diese Plätze geht daraus ein Weiterleben des lokalen
Handwerkes hervor. Doch auch sonst scheint die etwas grobkörnige und dann oft
dickwandige Ware der ältesten frühhelladischen Zeit, wie beispielsweise die
'polierte' Keramik von Lefkissa ^②, mit gleichartigen Vorläufern der eingehenden
neolithischen Tonbereitung zusammenzuhängen. Umgekehrt ist es beachtenswert,
dass besonderer Glimmergehalt, der schon den spätneolithischen Gefässen
fremd ist ^③, auch den frühhelladischen Töpfen in der Regel fehlt ^④. Der Ton ist
im ganzen schwächer gebrannt, weicher und poröser als vor dem Aufkommen der Firnis-
ware, was an den unregelmässigen und meist bruchhaften Bruchstücken der Frag-
mente aus der Epochenwende zu erkennen ist. Grobkörnigkeit und geringe
Konsistenz fallen somit gewöhnlich zusammen, obwohl es nicht ausgeschlossen
ist, dass mit den Beimischungen eine Erhöhung der Konsistenz erzielt werden
sollte ^⑤. Es ist offenkundig, dass die bodenständige Tontechnik nicht am
Ende der neolithischen Zeit, sondern erheblich früher einer Veränderung
unterlag, wobei wahrscheinlich die Herstellung des Firnisüberzugs eine Rolle
spielte, dessen Auftragsung porösen Ton erforderte ^⑥. Zu Beginn der früh-
helladischen Zeit setzt sich diese Tonbereitung jedoch fort, ohne von sich aus
einen weiteren Wandel zu zeigen.

① Onh. 2 Tef. 3.

② Goldenen 84. Tef. 5, 2.

③ a. O. 109.

④ a. O. 38.

⑤ Onh. 2, 12 Abb. 8. 29 Abb. 27. 34 Abb. 33; oben 7.

Dass in den Gefäßformen die Verbindung der frühhelladischen mit der neolithischen Keramik weniger deutlich hervortritt, liegt zum Teil an der geringen Kenntnis, die wir von den eigentlich spätneolithischen Formen besitzen. Als besonders häufiges Gefäß lässt sich hier nur das Profil der offenen, schräg-wandigen Schüssel mit oder 1/14 durch alle Gattungen verfolgen, von der in Orchomenos ein Exemplar 2/15 wiederhergestellt werden konnte^①. Sie hatte den älteren Neft mit senkrechter Wandung abgelöst und überdauerte nun auch das Ende der Epoche. Zu Beginn des Frühhelladischen treten nämlich in nicht geringer Zahl Randstücke eines offenen Gefäßes mit schräger, doch kaum gekrümmter Wandung auf, die der spätneolithischen Schüssel sehr ähnlich sind. Wie bei dieser ist der Rand nicht abgesetzt und das Profil im ganzen ziemlich steil. Dazu weisen solche Stücke meist den roten Firnisüberzug auf, der die Übergangszeit kennzeichnet. Eine gutgestaltene frühhelladische Schüssel dieser Art, mit abgesetzter Standfläche, liegt aus Lesbos vor.^②

Weit häufiger erscheint frühlich die bekannte Leithorn- oder Schüssel mit eingesogenem Rand, die Fuchs auf mittelmäßig alte Vorbilder zurückgeführt hat.^③ Damit ist jedoch nur ein Teil ihres Vorkommens erklärt; die längliche Seitenhüte ist das besondere Kennzeichen 3/15. Eine ähnliche Schüssel mit eingesogenem Rand und Ringfüß, doch ohne Leisten, würde von Fuchs selbst davon getrennt und dem ägäischen Formenschatz zugewiesen^④. Daneben müssen wir dieselbe Grundform 4/15 für das bodenständige Element beanspruchen. Schon bei späteren neolithischen Schüsseln mit Firnisüberzug ist das Bestreben erkennbar, den Rand einzurücken^⑤. Der praktische Vorteil, den das Gefäß damit dem geraden Profil gegenüber erhält, ist das bessere Halten von Flüssigkeiten. Es leuchtet ein, dass der eingesogene Rand formgeschichtlich überall dort spontan entstehen konnte, wo man ursprünglich

① vgl. H. Goldmann 102 Abb. 133, 1-10; die Aneinanderfolge der stillen, geraden und der stärker eingebogenen Profile lässt sich nach H. Goldmann 104 stratigraphisch nicht belegen. Bei der übereins grossen Ähnlichkeit der Profile, auf die auch Kunze Orch. 3, 64 hinweist, ist keine schematische Abfolge anzunehmen. So können die von Kunze a. O. 58 als 'Teller' bezeichneten Schlüssel mit völlig gerader Wandung, die in unseren Zusammenhang gehören, bis in die letzte frühkalladische Periode vor, vgl. Orch. 3, 53, Nr. 48. 49.

② Goldmann 84. Taf 5, 1.

③ Orch. 2, 15 Abb 13. 48. 3, 60 Abb. 21-22; oben 8.

④ Goldmann 102 Abb. 133, 12. 13. 17.

⑤ Orch. 3, 32 m. bzw. 6. 53 m. bzw. 1.

⑥ unten ...

den offenen Steilrand hatte, also in allen frühneolithischen Kulturen. Die
mittelprähistorische eingezogene Müssel einleuchtend ist ist in frühneolithischer
Zeit nach Durchmesser und Tiefe größer als die von Norden eingeführte
Form, auch erscheint ihre Wandung noch inner verhältnismäßig steil, während
der Boden kaum abgesetzt ist. Im fast vollständig zu ergänzenden Stück von
Kelibaki misst an der Mündung im Durchmesser 28 cm, am Rande 22 cm
und war mindestens 15 cm tief. Für den spärlichen roten Firnisüberzug ist
es bezeichnend, dass er im Innern der Müssel, die als Teller oder
essnapf diente, am Grunde gänzlich abgekratzt ist. Der Ton ist schwarz
gebrannt, sehr grob und im Korn dunkel. Ein 10,7 cm langes, 2,5 cm breites
Gefäß, das nach Körur, Ton und Überzug damit übereinstimmt, fand H. Gold
man in Thessalien⁽²⁾. Wofern bei solchen Stücken der Boden nicht einfach
abgesetzt ist, können gelegentlich die von der späteren neolithischen
Ware her bekannten konischen Füße wieder⁽³⁾, die auch in den niedrigen
Ländern kerkaver Böden zu erkennen sind⁽⁴⁾.

Während wir für diese frühneolithischen Gefäße, so gut wie übrigens
für den Pithos, unmittelbare Herkunft aus dem bodenständigen neo-
lithischen Handwerk annehmen können, ist es fraglich, ob auch Formen
wie der einkantige Napf mit abgesetztem Rand oder das Gefäß mit
Wandungsbrück und engem Oberteil hierher gehören. Kürze möchte in ihnen
ein 'autochthonen' Element erblicken, weil sie unzweifelhaft schon in
neolithischen Thessalien vorkommen⁽⁵⁾. Doch zeigen sie jedoch eher von
mitteleuropäischen Einfluss, wie sie auch im frühneolithischen Mittelprähistorienland
als mitteleuropäisch gelten können⁽⁶⁾. In diesem Sinne sind solche Funde
in den beiden Provinzen allerdings verwandt, wenn auch letztlich fremder
Herkunft. Für Mittelprähistorienland ist dabei an die Umdeputate der schwarz-
glasierten Gefäße zu erinnern, die schon in neolithischer Zeit hier

① Orch. 2, 44, vgl. oben 24.

② So in Melthi, Velenin 282. Auch der frühhelladische(?) Krug von Draakman, Schinades
Egyp. 1908, 95. Taf. 5, 1 ist in seinen Mustern der neolithischen Malerei ähnlich. Zu früh-
helladischen Bändermalerei in der Poloponnes unten.

heimisch geworden war.

Es lässt sich nicht leugnen, dass es im ganzen somit nur ein geringer Teil des reichhaltigen Formenkataloges der frühhellenischen Keramik ist, der mit einiger Sicherheit vom Neolithischen herzuleiten ist. Von einem umgleich größeren Teile gilt, dass er mit Sicherheit nicht dorthin stammt. Dabei gehören die autochthonen Formen nicht nur nicht zu den charakteristischsten des Frühhellenischen, sie wirken eher als Rüdiment. Dies muss immer mehr auffallen, als hinsichtlich der Form- und Ton Technik der gerade Gegenteil festzustellen war, nämlich eine weitgehende und nachhaltige Einwirkung des bodenständigen Elements auf die neue Epoche. Die Erklärung dafür wird man bei den übrigen frühhellenischen Komponenten suchen müssen. Doch abgesehen davon lässt sich vermuten, dass jene Formen offenbar auch von sich aus keiner Weiterentwicklung mehr fähig waren. Schon bei der spätneolithischen Tinkmalerei hatte Kunst einen zunehmenden Verfallsprozess bemerkt¹⁾ und tatsächlich findet sich im Frühhellenischen keine Spur mehr von ihr, während in anderen Bereichen deutlich eine spät-neolithisch-frühhellenische Tradition besteht²⁾. Ihre Stelle nimmt nun Epigraisch gleichsam der Einzelüberzug ein. Sowohl die Malerei wie die Gefäßformen späthellenischer Zeit waren zum Teil selbst auf ältere Vorbilder zurückgegangen oder aus mehreren Elementen zusammengesetzt. Im Formis und Ton hingegen waren neue Wege beschritten, darin war die Technik noch keineswegs erschöpft. Dazu besteht der schon betonte Unterschied gegenüber Thessalien, wo die spätneolithische Kultur sich infolge neuen Zustroms erheblich reicher entwickelte, doch dafür sich auch gänzlich zu Ende lebte und keinen wirklichen Einfluss auf die spätere Keramik gewannen.

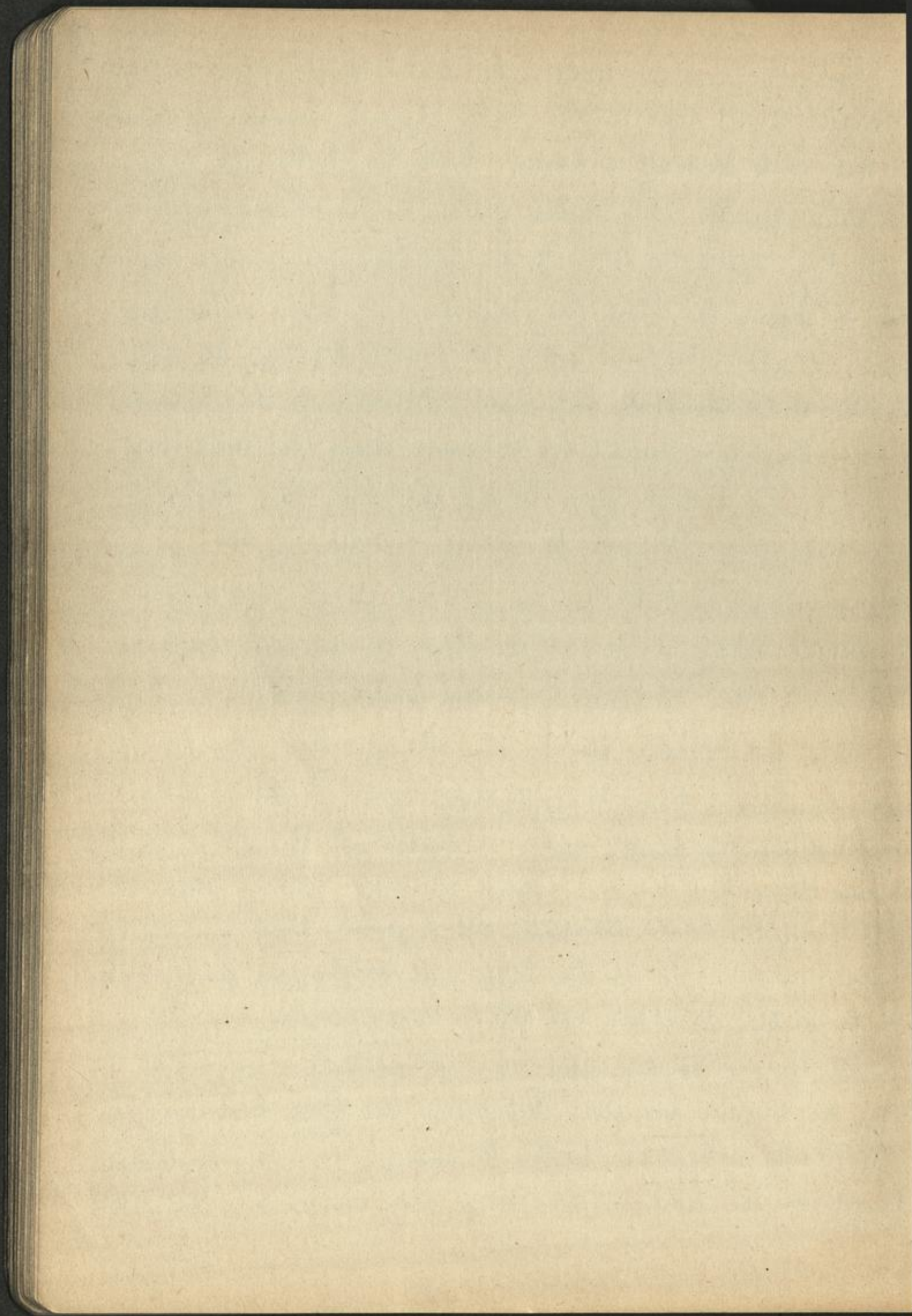
① Oct. 3, 17.

Im ganzen ist es somit bei der bodenständigen mittel-
griechischen Kultur nicht möglich, einen Wendepunkt zwischen neolithischer
Zeit und früher Bronzezeit zu machen. Gerade hier erscheint die einheimische
Entwicklung besonders stetig, nachdem sich der steinernen Ursprung nach neo-
lithische Formis durchgesetzt hatte. Für die Begründung einer neuen keramischen
Ära zu Beginn der frühen Bronzezeit hat diese Kultur nichts beige-
tragen; was jetzt wirklich neu auftritt, ist fremden Ursprungs. Auf diese
Tatsache ist nachdrücklich hinzuweisen, $[5/17]$ nämlich die einleitende
'eigentliche' Komponente bestimmt die Zeitwende allein, das heißt ohne
dass auch bei der bodenständigen Keramik gleichzeitig eine Veränderung
wahrzunehmen wäre. Was schon bei mehreren neolithischen Befunden
Mittelgriechenlands zu beobachten war, gilt auch für die neue früh-
bronzezeitliche Befunde: sie hat mit der älteren einheimischen Ware
keinen ursprünglichen Zusammenhang in dem Sinne, $[2/15]$

Dies tritt wiederum schon bei der Überzugschmelze klar hervor.

Der rein bläuschwärze Überzug frühelladischer Gefäße, $[3/15]$ neolithischen
Ware mindestens dem Farbton nach unbekannt. Über auch sein eigen-
tümlicher Glanz, durch den die bekannte 'metallische' Wirkung solcher
Stücke hervorgerufen wird, unterscheidet sich in gewisser Weise vom neo-
lithischen Firnisglanz. Es ist ohne Politik nicht denkbar, wie Kerze mit
Beckel hervorhebt^①, beruht aber auch auf der Zusammenwirkung $[1/15]$

Dies wird besonders deutlich, wenn man späthelolithische abgegriffene
Stücke zum Vergleich heranzieht. Dort erscheint bei gutem Erhaltungszustand
der Glanz intensiver $[4/15]$ als bei der bläuschwärzen Ware, wo er gleichsam
gedämpft ist. Hier heftet er dafür besser, neigt weniger dazu abzusplittern,



Obwohl er an Stärke und Festigkeit kaum hinter dem Porphyrin zurücksteht. Dies erklärt sich wohl aus der $1/15$. Der bläuscharze Überzug ist sichtlich mit einem pinselartigen Instrument aufgetragen und zwar nach besonderer Präparierung der Oberfläche. Es sollte offenbar gerade das Abblättern der Farbe dadurch verhindert werden, mit andern Worten, die Fläche sollte durch den Überzug gleichmäßig und lückenlos abgedeckt werden. Dieser gewinnt damit den Charakter einer Deckfarbe. Es passt dazu, dass sowohl Bemalung wie gravierte oder plastische Ornamentik bei dieser Keramik fehlen.

Dass dabei ältere Erfahrungen der einheimischen Technik mitwirkten, ist keineswegs ausgeschlossen. Konsistente Glanzfarbe, Polierung und Pinselverwendung sind an sich nichts Neues, sondern schon der neolithischen Keramik geläufig. Man wird daher nicht behaupten, dass die bläuscharze frühhelladische Ware im Mittelgriechenland ein vollständig fremdartiges Verfahren eingeführt habe. Wirklich fremd ist im Grunde nur die Wirkung des Farbüberzugs, wenigstens neuartig auch seine Auftragung. Hinsichtlich der Farbwirkung sind $2/15$ Erscheinungen anzuführen, die erst der frühhelladischen Ware eigen sind. Dazu $4/15$ merkwürdige grüne, $3/15$ oder olivgrüne Überzüge mancher Stücke sowie die verschiedene Qualität eines besseren Lössanstrichs und eines geringeren $5/15$.

Bekanntlich ist es eben die bläuscharze glänzende Bekleidung, welche die Aufgräber von Ordonemos zuerst als 'Porphyrin' bezeichneten. Nachdem wir mit Kürze die spätneolithische rotgefärbte Pinselware und demgemäss auch die gleichartige frühhelladische Ware mit diesem Kennwort $6/17$, können wir die bläuscharze Ware mit $7/17$ bezeichnen. Denn es ist von entscheidender

① a. O. 133.

② Klio 32, 1939, 254.

③ Klio 32, 1939, 252.

④ Oech. 3, 17. 41.

Bedeutung, wie hier 6/17, dass diese beiden Arten des mittelhellenischen 'Keramik' technisch nicht gemeinsamen Ursprungs sind. Ist die eine ausschließlich neolithisch-mittelhellischer Herkunft, so ist es die andere nur zum Teil und zwar gerade in ihrem weniger charakteristischen Teil.

Schon Fimmen erklärte den bläulich-schwarzen Überzug der Trichterförmigen Vasen als Metallimitation^①, womit zugleich verständlich gemacht ist, warum er gerade in der frühen Bronzezeit auftritt und der neolithischen Keramik fremd ist. Auf dasselbe Prinzip führt Hachsmeyer mit Recht die Ornamentlosigkeit und 1/15 zurück^②. Ohne Zweifel sind auch die 2/15 hervorgehobenen Besonderheiten gegenüber dem neolithischen Keramik 3/15 erklärbar. Der etwas matte Glanz entspricht dem Vorbild der Metallvasen. Dessen als der Hochglanz der älteren Keramikware und aus demselben Grunde 7/17 das gleichmässige Haften des Decküberzuges so wichtig. Der Hauptgrund hierin gibt nämlich den Kupferrost nieder und 4/16 geringere, weil weniger haltbare Innenüberzüge mancher Gefässe jenes Streben, vor allem eine äusserlich wirkungsvolle Nachahmung zu erzielen. Daher ist auch die unsichtbare Unterseite von Trichterfüssen und Ringfüssen durchweg sorgfältig belassen, was sich bei entsprechenden neolithischen Profilen nirgends beobachten lässt. Ob wie die Farbübergänge, die auch bei der mittelhellenischen Ware nicht fehlen, in diesem Zusammenhang erwähnen dürfen, ist fraglich. Zwar nicht Hachsmeyer in der Keramik mittelalterliche ware gleichfalls einen Grundzug der Metallnachahmung^③, doch ist zu bedenken, dass Farbübergänge jederzeit durch ein besonderes Brandverfahren zu gewinnen waren. Dafür bot schon die trichterförmige neolithische Gefässform 5/16 Beispiel. Sicher gehört jedoch die in Orkomene belegte^④ sogenannte Scheiblerlöcher, die einen weiteren Versuch zur Gewinnung metallartiger Gefässflächen darstellt.

① Oct. 3, 13.

Zugleich mit dem metallstädtischen Übergang tritt in Mittel-
griechenland eine neue Tontechnik auf und es ist sicher zu belegen,
dass beide 1/17 miteinander zusammenhängen. Alle mit dem Übergang ver-
sehenen Stücke, soweit sie nicht die Kennzeichen der Spätperiode tragen
oder von anderer Seite merklich beeinflusst sind, haben diese Tonbe-
schaffenheit, die man gewöhnlich als klingend dort bezeichnet. Der Aus-
druck ist insofern treffend, als anzunehmen ist, dass durch die außer-
ordentliche Tonhärte dieser Keramik wiederum Metallnachahmung, 2/17
war. Dennoch wollen wir hier den bestimmten Ausspruch einer 'gefrittelten'
Ware für die frühhelladische Hartkeramik und ihr besonderes Brenn-
verfahren. Nicht allein durch ihre Härte, sondern auch durch eine ungewöhnliche
Frödigkeit unterscheidet sie sich ja von aller übrigen frühgeschichtlichen
Keramik, was beim Belasten und Anpressen der stets geradlinigen Bruch-
flächen spürbar wird. Dazu kommt häufig eine auffallende Bräunheit der
Gefäßwand, die gleichfalls an Metall erinnert. Soweit es sich um kleinere
Gefäße handelt, ist hier gewiss die absolut dünnste Tonstärke erreicht, die
wir bei früher Keramik kennen. Aber auch bei den Fragmenten größerer
frühhelladischer Gefäße dieser Art scheint die Wandung verhältnismäßig
dünn, doch ist zu bemerken, dass solche Stücke in 3/18 sind; sie
begegneten schon in Orchomenos weniger häufig als an den peloponne-
sischen Fundplätzen. ^① Schließlich kennzeichnet es unsere Bekanntschaft, dass
ihr Ton rein und frei von allen Einsprengungen ist.

In jeder Beziehung stellt demnach die gefrittelte Ware einen
Gegensatz zu der Tontechnik dar, in der sich die neolithische Tradition
fortsetzte. Von dem schwachgebrannten und porösen, dazu dickwandigen
und häufig sehr unreinen Ton der spätneolithischen und frühhelladischen

① Klio 32, 1939, 251.

② a. O. 254.

③ Ord. 3, 39 nr. 27; 7/18 Pelopones sind damit die gelbütschrogenen Schnabel-
kassen von Korinth, Weinberg a. O. 517 Abb. 36 sind die hellgelblichblau Stücke von Tinos
zu vergleichen.

④ Diese Art scheint besonders in Korinth häufig, wo rotbraun neben schwarz stark hervor-
tritt, vgl. Weinberg 518.

Schlüssel mit rotem Firnisüberzug führt keine Verbindung zur gefüllten
 Keramik. Völlig ausgebildet, ohne Vorstufe tritt diese im Vordringgebiet
 auf und zwar 1/18 Fundzusammenhang mit der bodenständigen
 Ware. Selbst wenn sich hinsichtlich 2/18, so zeigt doch die Tonbeschaffen-
 heit unserer Gefäße einwandfrei, dass sie nicht aus dem mittelhellenischen
3/18 ist. Sowohl Überzug wie Ton zeigen aber dabei
 im einzelnen so übereinstimmend Ähnlichkeit an die Technik von
 Metallgefäßen, dass man wohl berechtigt ist, mit Schachermayer
 von einem 'metallartigen Schmelz' zu sprechen⁽¹⁾, den die Keramik hier
 erhalten habe. Weniger irgendwelche Gefäßformen als zunächst
 eben Ton und Überzug, sind darum für die frühe
 Bronzezeit als solche bezeichnend.

Die wichtigsten der Gefäßformen, die dieses Keramik ursprünglich
9/18, hat Fürts aus dem frühhelladischen Formenbestand 4/18
 und unter seiner 'vorderasiatisch-ostmediterranen' Gruppe zusammen-
 gefasst.⁽²⁾ Die Schnabellasse, die dabei als Leitform erscheint, weist
 im Vordringgebiet auch in technischer Hinsicht
 besonders deutlich die genannten Merkmale
 auf. Alle Fragmente haben
 gefüllten Ton,

die Mehrzahl von ihnen
 trägt den bläulichweißen metallisch metallglänzenden und hellbraunen Überzug.
 Daneben begegnen seltener Stücke mit orangefarbenem oder leuchtend rotgoldenen
 Überzug, der etwas stärker splittet und auch in 6/18 belegt ist.⁽³⁾ 8/18
 Gelegentlich spielt die dunkle Grundfarbe nach braun oder violett hinüber.⁽⁴⁾
 Erwähnenswert ist wegen seines Überzugs das Fragment eines
5/18, das zusätzlich mit hellgrüner Pinselung auf dem dunklen

① Ord. 3, 33.

② Ord. 3, 80.

③ Ord. 3, 13. 17. 39.

④ Ord. 3, 80.

⑤ Ord. 3, 77 666. 35.

⑥ 51.

Gründe versehen 1/16. Auch die aussergewöhnlich dünne Wandung 2/16 hier den Metallcharakter besonders gut getroffen erscheinen. Ähnlich sind solche Randfragmente kritzig gefornit, indem mindestens die Kissenfläche mit einem harten Werkzeug, dessen Spuren dem Ton eingedrückt sind, am Rande rechtwinklig abgeseht ist. Diesen Zug der Metalltechnik hat Künze schon bei den Henkelbildungen hervorgehoben ⁽¹⁾.
 Von aus Orolomenos bekannten Beispielen sei ein zweiteiliger Stabhenkel 5/18 hervor-
 gehoben, dessen erhaltenen Ansatz verbreitert ist und ziemlich senkrecht auf die Gefässwand trifft. Das Stück trägt braun-schwarzen Überzug und besteht aus gelbem, im Grunde ortsfremdem Ton. Es ist nicht einzuwenden, weshalb diese Stabhenkel, wie Künze meint ⁽²⁾, nicht zu dünnwandigen Gefässen passen sollten, wo doch auch in Orolomenos gerade die stets ⁽³⁾ dünnwandigen Schnabellassen ausfallend ⁽⁴⁾ damit versehen sind. Vielleicht sind metallartige Henkel am ehesten bei solchen Gefässen zu erwarten, die im einzelnen sehr metallähnlich gefestigt sind, was besonders bei der Schnabellasse zutrifft.

Ein nahezu vollständig 3/16 Exemplar mit hohem Trichterfüß, wie es aus Orolomenos fehlt, sei noch aus Kalibaki angeführt, 7/18.
 Ton ist gefittet, die Oberfläche wird innen mit dem bläulich-schwarzen Überzug versehen, der leichtes craquelé zeigt, doch nicht abspaltet. Der obere Rand der Schnabellasse ist fast unmerklich nach aussen abgeseht, was als Besonderheit gelten 6/18. Hervorzuheben ist aber namentlich der 4 cm hohe, unten 8 cm breite Trichterfüß 4/16 ein Fußfragment aus Orolomenos ⁽⁵⁾ verglichen werden kann, das jedoch eine etwas breitere Standfläche besitzt. Die Tasse von Kalibaki ist im engsten Zusammenhang mit der oben ⁽⁶⁾ erwähnten eingezogenen Schlüssel gefunden, die noch ganz

① Orch. 3, 77.

② H. Goldman 98 Abb. 126, 3 ü. 100 Abb. 130. Taf. 6, 1.

③ Korkein 5 Abb. 3, 6; Zygodontes 107 m. Abb. 92.

④ Orch. 3, 87 m. Abb. 43; Eutrois 122 Abb. 167, 1. 2. 168.

⑤ Eutrois 94 Abb. 118; Orch. 3, 39, 3.

⑥ e. O. 26.

in der mediterränen Tradition steht. Auch das hohe Fußfragment von Orchomenos stammt aus einer tiefen Schicht, sodass nicht anzunehmen ist, wie schon Kunze hervorhebt^①, die hohe Form habe sich aus der niederen entwickelt oder vielmehr gesagt, jene Arte in Mittelgriechenland später auf als diese. 1/16 schichtenmäßig nicht bestimmtes Stück ist hier auch aus Orchomenos nachzutragen, der Restteil einer Schnabellasse mit niedrigerem, 4.5 cm breitem und 0.5 cm hohem Ringfuß. Bei diesem Fragment weist nämlich der Überzug eine offenkundig geringere Güte auf als bei der Tasse von Kalitaki. Er splittet nicht nur stärker ab, sondern lässt auch die Tüchtigkeit des Auftrags vermissen, was bereits an die Technik der Spätperiode erinnert; an der Innenseite fehlt der Überzug ganz. Im Lütresis entsprechen dieser Art die Tassen der zweiten Periode^②. Bemerkenswert ist übrigens bei unserem Exemplar aus Orchomenos das Vorkommen eines 'Töpferzeichens' auf der Unterseite des Fußes, was ähnlich bisher nur in der Peloponnes belegt ist^③, während die mittelgriechischen Töpferzeichen sonst durchweg mit dem Henkel, nicht mit dem Fuß in Verbindung stehen^④.

Die Schnabellasse tritt in Mittelgriechenland wie in anderen Fundgebieten fertig ausgebildet auf, ohne dass sie aus der älteren einheimischen Ware abgeleitet werden könnte. Das aus Lütresis stammende Exemplar, dessen eigentümlich harte, etwas plumpe keramische Form schon H. Goldman und Kunze aufgefallen war^⑤, erklärte Fuchs^⑥ mit Recht als besonders frühes Stück in der Entwicklungsreihe der Schnabellasse. Doch stellt es gleichfalls den bodenständigen Gefäßformen fremd gegenüber und kann in seiner Eigenart nur unmittelbar aus der Metalltechnik

① Dies zeigt nicht vor allem daran, dass 'die Verschmelzung der Einzelbestandteile des Gefäße zu einem geschlossenem Ganzen' (Fuchs 26) noch nicht völlig erreicht ist, sondern an der richtigen Ausführung des Stinkels und dem abnormel kleinen, doch hohen Füss, vgl. dazu auch unten 68f.

② Vgl. Tigris 4, 2.

③ Magula Pyrgos, Magula Kalkala, Mroniki, Kalibaki

④ Ord. 3, 41. 77. 95.

⑤ Eutrenis 93.

⑥ oben 57.

⑦ Ord. 3, 41.

⑧ oben 42.

⑨ Vgl. Tigris 4, 13; Zygouries 88, dazu Fuchs 151; Korinth, Weinberg 517ff., dazu Fuchs a.O.

verstanden werden. ^① In diesem Neuanfang stimmt unser Material
 namentlich mit dem der peloponnesischen Pläke überein. Während aber an
 Orten wie Tiryns 1/18 technischer und formgeschichtlicher Vorstufen 2/18
 Eindruck erregt, als sei eine erste frühhelladische Periode hier gleichsam
 übersprungen worden ^②, lässt sich an verschiedenen Kopaisplätzen ^③ beobachten,
 dass die entwickelte Schnabellasse eng mit der spätneolithischen
 Massengware vergesellschaftet ist. Dies ist sowohl für die Zeit als auch
 die Art ihres Auftretens von Bedeutung. Leichtlich ist sie demnach
 ausserordentlich früh anzusetzen, was ja schon einzelne Schichtbefunde in
 Orchomenos ^④ und Lärnessos ^⑤ nahegelegt haben. Vielleicht ist es aber richtiger,
 wenn wir umgekehrt sagen, dass die spätneolithische Kultur hier offenbar
 besonders lange in Dauer war. Die neue Keramik vermochte sie nicht
 sofort zu verdrängen, sondern musste sich mit einer Rolle begnügen,
 die an Importware erinnert. Sehr kommt es, dass man die Stäbe
 einer Schnabellasse inmitten der polierten oder rotglänzenden Ware an
 solchen Plätzen zunächst stets für Import zu halten geneigt ist. Gewiss
 ist aber die Schnabellasse auch im Mittelgriechenland nicht nur im-
 portiert, sondern bald auch hergestellt worden. Darauf weisen schon ver-
 einzelte Wechselbeziehungen zur spätneolithischen Technik hin, so
 Pinselung ^⑥, vertikal geführte Bemalung ^⑦ oder streifige Polier auf dem
 Verblüesung von Schnabellassen, andererseits zunehmende Verdichtung der
 Pinselung auf rotem Firnisgrund unter dem Einfluss solcher Deckflächen ^⑧.
 Die allgemeine Bedeutung einer Gefäßform, wie sie die Schnabellasse
 in Tiryns 3/18 besass ^⑨, gewann sie hier freilich nie, überall ist
 die Zahl ihrer Bruchstücke beschränkt. Wir haben anzunehmen, dass

① Die Tasse mit niedrigem, doch kaum weniger geschweiftem Fiedelfuß als bei der letzten, oben 58 beschriebenen Form ist am besten durch das ordoncomische Exemplar Orch. 3, 39 Taf. 15, 2 vertreten.

② Zur Zusammengehörigkeit der beiden Merkmale des Fußes vgl. Henckels vgl. Weinberg, Remains from Prehistoric Corinth, Hesperia 6, 1937, 517, 3.

③ Vgl. Führer 98.

④ In Tiryns erscheint der senkrechte Henkel nur selten und der hohe Fuß ganz unsicher, Tiryns 4, 14. 46f. Einige Belege bieten Krakovič 6 Abb. 4, Zygouries 80 Abb. 66, 255. 90 Abb. 79, 28. Taf. 9, 1, Korinth, Weinberg 549 Abb. 376, letzteres eine Mischform mit wagrechttem Henkel, doch verhältnismäßig letztem Fuß.

⑤ Dröpfeld, Alt-Ithaka 2 Beil. 64, 1. 3. 65, 1.

⑥ Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht auch das Fehlen zoomorpher Kürzungsformen im Mittelgriechenland, wie sie mehrfach in Tiryns 4, 14f. Taf. 5, 1-5 und Zygouries Taf. 10, 1. 2, nach Kunze Orch. 3, 41, 3 auch in Attika belegt sind.

⑦ Syros ²Egyn. 1899, Taf. 9, 8. Mykladischen Fundorts ist auch das angeblich von Phaleron stammende Stück bei Finnen 136 Abb. 132, vgl. dazu Müller, Tiryns 4, 14, 3.

⑧ Broneer, Hesperia 2, 1933, 356 Abb. 26a.

⑨ Mylonas AJA 38, 1934, 265.

⑩ Orch. 3, 77, vgl. dazu auch oben 59.

⑪ Tiryns 4, 53.

⑫ Führer 94 Abb. 118, vgl. auch oben 59f.

der ältere Kaff und die offene Schlüssel weiterhin den Zweck erfüllen, dem sie anderswo diene. Insofern bedeutet die Schnabellasse hier einen zusätzlichen, nicht einem Bedürfnis nachkommenden Gewinn. Aber doch war sie gleichmässig verbreitet, wie ein Blick auf die Siedlungsplätze der Kypais zeigt, an denen sie sicher belegt werden kann.

Die mittelhellenische Schnabellasse weist verhältnismässig häufig die Form mit geschweiftem niederen oder hohem Trichterfuss⁽¹⁾ und senkrechtem Henkel⁽²⁾ auf, die sich von den peloponnesischen Grundformen klar unterscheiden. Schon in Lütresis, wo die Schnabellasse stärker vertreten ist als in der Kypais hinsichtlich Orkomenos⁽³⁾, tritt der peloponnesische Ringfussstyp mit Horizontalhenkel mehr hervor, der auch seinen Urvater in Tiryns völlig das Feld beherrscht und auch in Korinth deutlich vorwiegt⁽⁴⁾. Die mittelhellenische Form, die auch im Westen auf Leukas begegnet⁽⁵⁾, scheint somit nicht von Lütresis⁽⁶⁾, sondern von dem Kykladen her angeregt zu sein, wo sie längst belegt ist⁽⁷⁾. Dies verbindet sie zugleich mit dem ähnl. Stück von Athen⁽⁸⁾ und der 'kykladischen' Siedlung Hag. Kosmas⁽⁹⁾.

Der Typenunterschied dieser Formen lässt sich in Orkomenos, wie schon Kunze bemerkt⁽¹⁰⁾, auch stratigraphisch nicht auf verschiedene Entwicklungsstufen zurückführen. Trotzdem ist Müller im Recht, wenn er sich den geschweiften Trichterfuss aus einem erhöhten Standring hervorgegangen denkt⁽¹¹⁾. Die bekannte frühe Schnabellasse von Lütresis⁽¹²⁾ gehört dem kykladisch-mittelhellenischen Typ mit hohem Fuss und senkrechtem Henkel an, besitzt dabei aber noch einen auffallend schmalen, gänzlich unge-

① Vgl. oben 38f. zu den Stücken von Kelibaki und Ordonneus. Auch eine Korymbos-Schnabellasse mit lokem wird von Pücher, Tigris 4, 54. Abb. 40, 5 nicht als *pal* angesehen

② Tigris 4, 12.

③ Eutresis 98

④ oben 59.

⑤ Eutresis 98. 229.

⑥ Eutresis 116 Abb. 154, 1. 117 Abb. 156, 4.

⑦ Ord. 41, 4.

⑧ Rück im Tigris wird die Schnabellasse später seltener, Tigris 4, 11.

⑨ Kartenskizze bei Pücher 56 Abb. 5. Nachzutragen Samos, Büttler AM 60/61, 1935/36, 188.

⑩ Germania 23, 1939, 60.

schweiften Fuß. Es ist offenbar, dass die Verbreitung der Standfläche erst auf der Übertragung der Metallform ins Keramische beruht, die sonst ihre Standsicherheit eingebüsst hätte. Dieser Vorgang liegt aber gewiss vor dem Auftreten des Gefasses auf dem Festland, wo darum der frühe Absatz der Stücke mit hohem und geschweiftem Fuß keine Schwierigkeit bereitet. ⁽¹⁾ Im Tergus wird später der von Anfang an vorkommende Ringfuß noch kleiner, die ganze Form keramisch geschlossen ⁽²⁾ und in Eubösis, wo in der zweiten Periode ebenfalls der Ringfuß vordringt ⁽³⁾, liegt ebenfalls eine ähnliche Entwicklung vor. Wahrscheinlicher ist aber, dass sich hier jetzt peloponnesische Einflüsse geltend machen, die in dem Maße schwächer sind, je weiter man nordwärts kommt, also schon in der Kopais nachlassen. Die oben ⁽⁴⁾ erwähnte Ringfußklasse aus Orfomenos, die nur mehr einseitigen und schwach haftenden Überzug aufweist, bezeichnet diese Periode. In Eubösis ist es entsprechend den peloponnesischen Verhältnissen die Hauptperiode der Schnabellasse ⁽⁵⁾, was in der Kopais nicht mehr so deutlich wird. Ausgesprochene Spätstücke mit Weissmaterie und Teilüberzug sind selbst in Eubösis spätlich ⁽⁶⁾, in der Kopais fast ringulär ⁽⁷⁾. Alles spricht demnach dafür, dass die Lebensdauer der Form ihren Schwerpunkt hier zu Beginn der frühhellenischen Zeit besaß und zwar in noch stärkerem Maße, als dies auch für die Peloponnes gelten kann ⁽⁸⁾.

Als weiteres Verbreitungsgebiet der Schnabellasse ⁽⁹⁾ stellt sich immer deutlicher der eigentlich ägäische Raum heraus, für den der Fußstulpe Begriff des Vorderasiatischen nicht passt. Selbst im westkleinasiatischen Küstengebiet müßte Bittel nur importierte Schnabellassen annehmen ⁽¹⁰⁾. Vielleicht ist dies zu weit gegangen, als Randzone des Gesamtgebietes haben wir

① Bruchstücke von Schnebellassen aus Hag. Marina Anethus Künze Orch 3, 38f.

② Nur wenige Bruchstücke, Orch. 3, 29.

③ Egm. 1908, 87 Abb. 13.

④ Vgl. Åberg, Chronologie 4, 85 Abb. 160-162, Iskinedis a.O. 95f.

⑤ Egm. 1908, Tir. 229. 2, 17. Claronca, Iskinedis Orch. 2, 42.

⑥ Egm. 1908 Taf. 5, 2.

⑦ Vgl. Åberg a.O. 88 Abb. 171.

⑧ Fuchs 32f.

⑨ Etkreis 103 Abb. 136, vgl. dagegen die feine, kammwandige Kanne Etkreis 104 Abb. 137, dazu auch Künze Orch. 3, 29, 4.

auch die Kopais für die erste frühhelladische Zeit zu bezeichnen.
 Die phokische Keptissosebene ist eben noch einzuschliessen⁽¹⁾, darüber
 hinaus ist wenigstens bei der einen Gefäßform noch keine Verbindung
 zutage getreten. Als Randgebiet der ägäischen Wäse ist Mittelgriechenland
 dabei besonders der nordwestlichen Peloponnes gegenüber zu bezeichnen,
 wo nach dem mengenmässigen Auftreten der Schnabelkasse mit Recht
 eines ihrer Zentren zu vermuthen ist.

So ist zu erwarten, dass auch die Schnabelkanne, deren
 stilistische Verwandtschaft mit der Schnabelkasse nicht beaufschlagt werden
 kann, zahlenmässig in Mittelgriechenland nur eine geringe Rolle
 spielt. Schon in Orchomenos zeigte sich, dass diese Kannenform hier sogar
 äusserst schwach vertreten ist⁽²⁾. Auch an den übrigen Plätzen ergibt sich
 ein erheblicher Unterschied im Vergleich zum Vorkommen der Fasse. Obwohl
 auch sie nicht eben in Mengen vorkommt, überwiegen ihre Bruchstücke bei
 weitem die Idolen, die wir sicher der Kanne zuweisen können. Des
 dunkelbraunen Kannchen, das Jotiriadis in Drachmanis fand⁽³⁾, ist daher von
 etwas grösserer Bedeutung. Mit seiner abrag-linearen, am Halse horizontalen Leiste-
 rung erinnert es stark an kykladische Stücke⁽⁴⁾, sein 'Hündenges'-Muster aber war
 in Drachmanis selbst⁽⁵⁾ wie an andern mittelhellenischen Orten⁽⁶⁾ seit langem heimisch.
 Von eindeutig kykladischer Technik ist jedoch die zweite aus Drachmanis stammende
 Kanne⁽⁷⁾, die auf Syros wiederkehrt⁽⁸⁾ und in Phokis wohl importiert ist. Hier fehlt
 die in Thessalien und Nordwestkleinasien verbreitete Form mit ockerrotem
 Löss⁽⁹⁾, ein Zeichen für das in spätneolithischer Zeit erfolgte Aufhören der Aus-
 breitung Mittelgriechenlands an Thessalien. Dafür kommt schon in Thessalien
 die Schnabelkanne häufiger und viel in grober, sicher nicht einwider Machart vor⁽¹⁰⁾.

① Entresis 104. 115 Abb. 153, 5. 120 Abb. 163.

② Frödin-Person, Asine 213 Abb. 158, 2. 6. 7. 8; zweite Periode 209 Abb. 156, 1.

③ Vgl. Asine 213 Abb. 158, 2 und Tiryns 4 Taf. 8, 4. 5, Asine 213 Abb. 158, 6 und Tiryns 4 Taf. 8, 1. 2.

④ Entresis 120 Abb. 163, 2; schon Künze Orch. 3, 29, 4 verwahrt dabei auf dem Osten.

⑤ Papabasilien, Teil nur in Epirus, Ikonos Taf. 9, Childe JHS 35, 1915, 205 Abb. 4.

⑥ Bittel, Prähistorische Forschung in Kleinasien, Istanbul Forschungen 6, 33-35

⑦ Germania 23, 1939, 60; ihre Seltenheit gibt auch Fuchs 29 zu.

⑧ Die vorgriechischen Sprach- und Volksstämme, Glotta 28, 1940, 234, 1.

③ a. O. 2, 86 f.

Neben erscheint sie im ganzen später als die Schnabeltasse, nämlich erst in der zweiten und dritten Periode^①. In diese fällt das Hauptvorkommen der Kanne erst in die dritte Periode^②, wobei die Formen grosse Ähnlichkeit mit den Ägypter Stücken zeigen^③. Wie in Äthiopien handelt es sich um Ausgussprofile, die sich gegenüber den kykladischen, stärker ausgeprägten Formen zu einem besonderen festländischen Typ zusammenfassen. Der auch in Äthiopien singuläre 1/18 Schnabelausguss^④ ist schon auf Laböa ganz gewöhnlich^⑤. Er führt nach Kleinasien hinüber, wo die Schnabeltanne allgemein verbreitet ist^⑥, während die Schnabeltasse, wie Bittel mit Recht gegen Trübs geltend macht, hier nicht allgemeinhin ist^⑦. Wenn Behnken dazu einwendet, die Schnabeltasse könne als westkleinasienisches Element nicht bestritten werden, damit Bittel selbst in Kleinasien, besonders im Deniz-Hügelland zahlreiche Stücke der Schnabeltanne gefunden habe^⑧, so wird gerade ein offenbar nicht unwesentlicher Unterschied übersehen, der zwischen Schnabeltasse und Schnabeltanne. Das Verbreitungsgebiet der Tasse ist stärker nach Westen gerichtet als das der Kanne, die ihren Schwerpunkt im Osten hat. Daraus ist der mittelfriedische Befund bezeichnend, bei dem die Tasse gegenüber der Kanne vorwiegt. Die zeitliche Verschiedenheit, wonach an festländischen Plätzen die Tasse der erst später einkommenden Kanne vorangeht, scheint damit zusammenzuhängen. Frankfurt hatte angenommen^⑨, dass die Schnabeltanne ursprünglich in Kleinasien beheimatet war und sich dann von hier aus über die Ägäis ausgebreitet habe. Auf dem griechischen Festland wäre sie in stärkerem Maße also erst eingedrungen, nachdem die ägäische Gefäßform der Tasse hier schon Fuß gefasst hatte. Ohne Zweifel ist die ägäische Tasse auf Anregung der kleinasienischen Schnabeltanne entstanden und daher in einem weiteren Zusammenhang mit dieser zu stellen, doch im besonderen haben wir die beiden Formen zu trennen. Dafür ist

① Orch. 3, 24ff.

② Orch. 3, 28f. Künzes Bezeichnung 'Doppelschabelmündung' für solche Krümmungen/
ist missverständlich.

③ Orch. 3, 27f

④ So nennt sich die Kreuzung zwischen Astorbaume und Schabelbaume Eitrens 104
Abb. 137. 115 Abb. 153, 5, denn Künze Orch. 3, 29, 4.

⑤ Eitrens 104

⑥ Eitrens 182.

⑦ Letzte Fündliste bei Fuchs 154, 15-24.

⑧ a.O. 35f.

⑨ AM 57, 1932, 114f. Beil. 28.

⑩ Wace-Thompson 178. Die Zuweisung der hier angeführten Stenkelstücke ist freilich
nicht durchweg gesichert; dies auch zu Fuchs 154, 19.

eben des mittelhellenischen Landgebietes aufzufassen.

Als häufigste Kannenform erscheint im Orthoneros die von Kunze so bezeichnete Askoskanne^①. Ihre Bruchstücke streifen auch an anderen Keramikstellen zahlreich die der Schnabellasse. Die Askoskanne hat demnach hier die Rolle übernommen, welche in der Ägäis die Schnabellasse spielt. Deren geringe Bedeutung im Mittelgriechenland ist durch die Eigenentwicklung verursacht, die hier vor sich ging. Das Steben der festländischen Gefäße nach Reduzierung der kykladischen Kürzungsformen kennzeichnet wird die Askoskanne. Es tritt besonders bei den rein mittelhellenischen Formen mit einseitigem Kürzungs in Erscheinung, bei denen der Charakter der Schnabellasse weitgehend aufgegeben ist.^② Die bisher nur im Orthoneros belegte Trichterkanne^③, die auch im Aufbau keine askoiden Lage mehr trägt, lässt sich ebenfalls als Weiterbildung hier anschließen. Diese Formen zeigen sich in hellenischen Typen sind in Lakonien, einem Hauptpunkt beider Kulturkreise, zu beobachten^④. Hier tritt der reine Askos auch in niedriger Form schon zurück^⑤, während 'Büchsen' nach kykladischer Art, die weiter landeinwärts nicht mehr belegt sind, bis in mittelhellenische Zeit auftreten^⑥.

Aus dem Vorkommen von Askosgefäßen in Makedonien und Thessalien^⑦ gleicht Fuchs auf eine von Kleinasien ausgehende, nordsüdlich des griechischen Festland durchlaufende Bewegung schließen zu müssen^⑧. Hierin scheint jedoch noch Zurückhaltung geboten. Der von Brückmann bei Larisa gefundene Askos mit Ritzverzierung, die sich eng an die euböische sub-medeltische Technik anschließt, ist ein einzelnes Stück innerhalb des späthellischen Fundensammlungs^⑨. In Lianokladi, das wie Lakonien kein bloßer Binnenplatz ist, sind askoiden Formen häufiger^⑩, was

